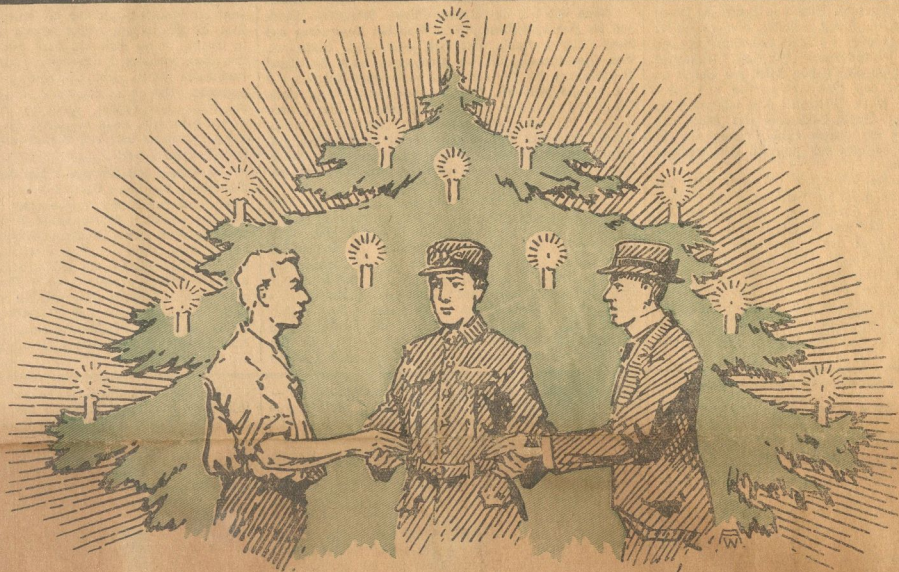




Bezugspreis: Monatlich 0,60 G.-M. **Herausgegeben von Fritz Kloppe** werden nach Reichsmark berechnet.
 Druck u. Verlag: Karras & Koennicke Die 1 mm hohe u. 35 mm breite
 Halle, Mittelstr. 11-13, Fernr. 6889, Postfach-Konto: Erfurt Nr. 80921. Anzeigengelle kostet 15 Reichspfennig, die 1 mm hohe u. 90 mm breite
 Einzelbestellungen nehmen alle Postämter u. Briefträger entgegen. Kellergelle kostet 80 Reichspfennig. - Anzeigenannahme b. Verlag,
 Höhere Gewalt entbindet den Verlag von Schabenersatz. Anzeigen Halle, Mittelstr. 11-13. - Die Zeitung erscheint am 1., 11. u. 21. jed. Monats.

|| **Helf dir selber, so helfet dir unser Herr Gott** || Wessner-Collenbat



Friede auf Erden!

Dieser alte, immer neue Sang der Engel klingt in unsere Weihnachtsglocken! Weihnacht, das Fest der Liebe und Versöhnung. Deutschland, unser Vaterland begeht es schon zum siebenten Male in den Ketten von Verfall. Und immer noch ist dieses deutsche Volk uneinig und getrennt in sich. Immer noch kämpfen der Deutsche gegen den Deutschen! Immer noch wütet Haß und Hottetracht, Meid und Habguth!

Ist uns allen der Glaube an die Himmelsbohne verloren gegangen? Sind wir Deutschen unfähig geworden zum höchsten Gebot, zur Liebe?! Glaube, Liebe, Hoffnung, aber die Liebe ist die größte unter ihnen.

Kanherer Frieden? Völkerveröhnung? Wer kann noch an einen allgemeinen Völkerrieden glauben, solange eines der tüchtigsten und ehrlichsten Völker geknechtet am Boden liegt. Wo bleibt die Erfüllung der uns feierlichst zugesicherten Versprechungen? Wo bleibt die Mäunung der widerrechtlich besetzten Gebiete? Wir Wehrwölfe wissen, daß dieser Friede nur gesichert werden kann durch Macht, durch die Durchsetzung unserer Forderung, daß Deutschland von allen Staaten als gleichberechtigtes Volk Europas anerkannt wird; nicht als ein Volk der Sklaven und Knechte. Und weil uns die Liebe am Weihnachtstage als das höchste Gebot erscheint, weil wir unser Vaterland mit warmen Herzen lieben, ob es uns Glück oder Unglück schenkt, darum müssen wir sein allen denjenigen, die dieses unser teuerstes Gut angreifen und beschimpfen. Uns ist Vaterland mehr als ein toter Begriff, uns ist es die große Familie, die alle Deutschen verbindet, und ein Schuß ft, der Angriffe gegen seine Familie, gegen seinen Namen nicht mit aller Macht abwehrt. Und nur aus dieser Liebe heraus lernten wir das Haßen.

Denk daran an diesen Tage häuslicher, trauer Gemeinschaft auch an die große Familie, das deutsche Volk, das ihr lieben sollt aus ganzem Herzen. Die Liebe allein gibt uns den Glauben, den Glauben auch in tiefstem Unglück an eine bessere Zukunft. Denkt an die abgetretenen Gebiete, denkt an unsere Brüder in Ost und in West, die auf uns vertrauen und die mit uns wieder vereinigt sein wollen als Deutsche im deutschen Staate. Besinnt euch aber auch an diesem Tage auch an die Liebe und auf den Glauben an Deutschlands endliche Befreiung. Im tiefsten Innern aufgewöhlt, so bieten wir ein Bild der größten Zerrissenheit.

Und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!

Wann wird unserm deutschen Volk der innere Frieden beschieden sein? Schon zeigt sich eine Befinnung zum Besseren. Schon wächst der Gedanke der großen Familie, der Begriff des Vaterlandes in allen Volksschichten. Auch die Gruppen, die vor wenigen

Jahren nur noch ein Wort kannten, das Wort von der Internationale, sie fingen heute mit uns: Deutschland, Deutschland über alles. Und auch diese lange Zeit so irrende leichten Volksschichten fangen an, etwas zu verspüren von der Heiligkeit des Schillerwortes:

„Ans Vaterland, ans teure, schließ dich an,
das halte fest mit deinem ganzen Herzen.“

In dieser Liebe zum Vaterland allein können sich alle Volksschichten finden. Diese Liebe allein kann das Wort vom Frieden auf Erden in deutschen Volke wahr machen. Noch immer versuchen gewissenlose Parteibonzen, herrschsüchtige und volksfremde Elemente, die nie etwas von Segen des Christuswortes verspürt haben, alle Leidenschaften gegeneinander auszuspielen. Wir wissen, daß hart und mühsam unser Weg ist. Einmal wird unsere Idee siegen, unsere Hoffnung wahr werden von der Schicksalsverbundenheit aller deutschen Stämme und aller deutschen Völker. Noch trennt uns heute der Standesunterschied, noch trennen die materiellen Sorgen die einzelnen Berufsständen voneinander. Arbeitgeber und Arbeitnehmer, oft einer dem andern todselnd! Und doch müssen beide wissen, daß nur im Zusammengehen, im gegenseitigen Versprechen auch der innere Friede wahr werden kann. Und du, Arbeitnehmer, der du die Verantwortung trägt für das Glück und die Zufriedenheit so vieler Deutscher, besinne dich heute am Weihnachtstage, ob du immer deine sozialen Pflichten erfüllt hast. Und du, Arbeitnehmer, der du aufgebeht bist gegen deinen Brotgeber, hast du immer daran gedacht, daß deine Forderungen erfüllbar sind? Hast du dir einmal ehelich klargemacht, was für Lasten ein unwürdiger Vertrag uns auferlegt hat, unter dem du nicht allein, sondern alle Volksteile leiden müssen?!

Volksgemeinschaft, soziales Verständnis aller Berufsschichten zueinander und voneinander, eheliche Achtung vor dem Willen des andern, das feine eure Gedanken, wenn ihr in voller und heiliger Nacht einen Rückblick über die vergangenen Jahre haltet. Wir aber, wir Wehrwolfkameraden, von denen ein großer Teil viermal die Weihnacht in Feindesland erlebte, wir wollen dafür sorgen, daß die alte Feldkameradschaft, die große nationale und soziale Volksgemeinschaft wieder wahr wird. Wir wollen uns befinnen auf diese Forderung, die wir an alle Volksteile stellen: Nicht Verachtung des andern Gefinnung, nicht Heringschätzung unserer deutschen Schwwestern und Brüder, sondern ein würdiges Versprechen seines Denkens, seiner Not und seiner Leiden, das sei unser völkisches Bollen. Dann allein werden wir die deutsche Volksgemeinschaft herantreiben in der uns eines einigt: Die Liebe zum Vaterland und die Liebe zu unserm deutschen Volk. Und dann wird auch in deutschen Landen der innere Frieden einziehen!

Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen.

-H-



Waterland.

Aus den Kreisen unserer internationalen Gönner klang vor längerer Zeit auch immer ein ehliches Wort zu uns: „Ach kenne kein Waterland, das Deutschland heißt.“ Solches Bekenntnis ist weit anständiger, als gelegentlich nationale Töne anzuschlagen, von denen das Herz ja doch nichts weiß. Und jenem Internationalen ist es persönlich nicht zu verübeln, daß er für Deutschland nichts empfindet. Würde er als Jude sich zum deutschen Gedanken bekennen, wäre es eitel Heuchelei, wie schon die Wortverbindung „nationaldeutsche Juden“ ein Zeugnis ist.

Daß aber jüdische Juden national auftreten, beweist ihre Angst vor dem Begriff „Waterland“ und damit den Zauber, den dieser Begriff auszuüben imstande ist. Was aber ist das Waterland? Es gibt Ringe und Enden, die genug in unserem Volke, die dem internationalen Völkerverständnis nicht und es nicht vermögen, weil ihnen das Waterland festlich verloren ging. So findet es bei aller Verwirrung wie ein Verlust jüdischer Sehnsucht durch die Worte des jungen Berliner Arbeiters: „Was ist Waterland? Mein Vater hat kein Land.“

Wie der Riese Antios in der griechischen Sage nur dadurch bezwungen werden konnte, daß ihn Herakles von dem Boden der Mutter Erde in die Höhe riß, so haben viele von uns Großväter die imige, lebensfähige Fühlung mit dem Waterland verloren. Aber es ist schon ein Jurist, der zu beobachten, allüberall dort, wo Laufentlohn das steinerne Meer der Häuser durchbrechen oder umfließen. Wer wieder mit der heimatischen Scholle in Verbindung kommt und sich mit ihr durch seine Arbeit verbindet, dem geht mit der Freude an einem Land wieder ein Auen vom Waterland auf.

Freilich erschöpft sich der Begriff „Waterland“ keineswegs mit irgend einem großen oder kleinen Anteil des Vaters an der Heimat. Wer das Waterland erfassen und lieben lernen will, der muß es in Wirklichkeit oder mindestens im Geiste durchwandern. Junge Kameraden aus Stadt und Land, besonders aus der großen Stadt, kommt mit zur Reise mit dem allerhöchsten und sichersten Beförderungsmittel, dem Gedanken.

Als Waterlandsucher stehen wir auf einer Höhe des Thüringer Waldes. Da grüßt die Wartburg zu uns herüber. Der Abendsonne goldener Schein läßt das Kreuz auf der Burg hell erglänzen. Und nun die Herzen auf! Wie aus fernem Westen klingen es zu uns herüber, nicht erfüllungsbereit, sondern hart und trostig: „Und wenn die Welt voll wird, die Dämmerung sinkt hernieder. Die letzten Sonnenstrahlen spielen um die Mauern. Doch nein, das sind ja nicht mehr die Mauern aus totem Gestein. In dreifacher Höhe schätzen Ritter und Knappen die alte Landgrafenburg. Seht, so spricht die Wartburg zu uns von unseren Vätern.“

Der Blick richtet sich gen Norden. Wieder liegen die Auen um Kaiser Albrechts Burg, den Hühnerberg. Aber lebendig wird er wieder, und ruft uns mit sich, der unerschütterliche Glaube der Auen an das Wiedererleben deutscher Macht und deutscher Kaiserherrlichkeit. Und vom Waterland redet auch das kleine Städtchen Frenzenhausen. Franken, Germanen, haben es gebaut und mit Schwert und Pfing dieses Land als eigen erobert. Deutsche Jugend, merke dir immer dein Wandern die Ortsnamen! Dann wird dir auch das kleinste Städtchen lieb, wenn du weißt, was sein Name dir sagt, daß deine Auen die ersten Siedler waren. Heim und Haus, Tal und Berg, Wiege und Wald und Au und Burg, all überall dort, wo diese Worte im Ortsnamen vorkommen, ist unserer Vater Land.

Durch Goslar und Gildesheim ritten die Sachsenkaiser. Und die alten Häuser wissen noch heute dem, der hören kann, allerlei zu erzählen von Jagden nach dem verzehrenden Säden, von harten Kämpfen im Norden und auch davon, wie der Väter Fleiß Sumpf und Wald urbar machte, damit wir jetzt die Früchte solcher Arbeit ernten können.

Wismar.

Für das nationale Gefühl sind Verabredungen unter Umständen leichter zu erraten als die Unterwerfung der Souveränität eines Landes innerhalb seiner eigenen Grenzen unter fremde Kontrolle: beispielsweise Sittungen, daß feste Abgabe geleistet, und die Berechtigung in deren Umgebung zu bauen, von fremder Kontrolle abhängig gemacht werden soll, hat mit der Bezeichnung des Nationalgefühls des kontrollierten Landes verbunden. (21. 10. 1870.)

Nach sind wir im deutschen Süden. Nürnbergs Türme und die Hohenzollernburg, Hans Sackens Meißlerland und Peter Wilchs Kunst, auch das gehört zum Waterland. Von hier kamen auch die Burggrafen nach der Mark Brandenburg, die sich vor allem unter ihrer Führung aus des heiligen römischen Reiches Erwerbungsstücke zu einem Meißlerland deutschen Fleisches verwandelte. Zu heimatsuchender deutscher Junge, denn ist das alles, weil es deutsch ist, wie du heißt. Und hören wir auch in Stralsburg jetzt weiche Laute, das alte Meißler zeigt uns in seiner Größe, die des Gewerks in den Gassen spottet, daß auch hier Deutschland war und ist und sein wird.

Warum singen wir Binnenländer, auch wenn wir selbst den Rhein nie sahen, so gern ein Lied vom deutschen Rhein? Ein Fluß ist es, wie es aus Erden so manche gibt. Aber uns kann jede feiner Wellen ein Lied erzählen aus unseres Volkes großer Geschichte. Hören wir zu, muß es uns bang ums Herz werden. „Was du ererbst von deinen Vätern hast, erwerb es, um es zu besitzen.“ Und wir? Hätten wir kein Waterland, dann würde uns nicht brennende Scham überfallen. Doch da, über der alten Kaiserpfalz bei Gaud, zeigt uns Wilmers Geist den Weg. Und wenn wir wieder über den Rhein ziehen, heimwärts, dann ist er nicht nur wieder

deutsch geworden, sondern unser, jedem eingetaucht von uns zu eigen.

Was kann uns die See, was kann uns Hamburg vom Waterland erzählen? Als im Mittelalter das Reich zerfiel und ohnmächtig ward, schlossen sich die Bürger in den Städten zur wehrhaften bündigen Hanza zusammen. Vom Strohlof in London bis Naga reichte ihre Macht. Aus solchen Anfängen erwuchs unter größter Weisheit. Erben verläßt ihn ein Schiff unter heimatlischer Flagge. Ein Stück Waterland, deutscher Boden ist es, wenn im fernem Lande ein heimattrautes deutsches Menschenkind ihn betritt. Und nun schaut her! An der Welle hast du gearbeitet, dort am Kessel die Räder schlagen du ein, du Berliner Arbeiterjunge, und du, Oberländerbub, fällst den Baum, dessen Holz hier Verwendung fand. So habi ihr selbst dies Stück Waterland geschaffen, das jetzt als Heimatgruß hinausgeht. Und in gleicher Weise haben eure Väter für euch gearbeitet.

Und wenn ihr noch mehr wissen wollt, dann wandert ein klein Stüdklein noch ins Land hinein. Die Fagnen jenseit sich. Durch den stillen Wald gestirbt es wie dumpfer Trommelwirbel der Trauer. Wir stehen an Bismarcks Grab. Weigt du nun, du deutscher Arbeiter aus der großen Stadt, was Waterland ist? Deine Augen blitzen. In ihnen leuchtet ein Schaur. Und wie ein Jubelruf ihm es aus deinem erlösten Herzen im heiligen Gelübnis: „Waterland!“

Deiner Vater Land ist auch der Osten. Seht ihr sie reiten in den wallenden, weißen Mänteln mit den schwarzen Kreuzen, des deutschen Ordens Gewand? Und hinter ihnen zieht der deutsche Bauer und der deutsche Kaufmann. Hoch steht die Marienburg. Aber drüben im alten Thorn und in Gnesen ist der Pole ein Herr geworden. Unter seine Würdhaft verhandelt die Weisheit, verloben die ehmalig so fruchtbar Fluren, geht Oberflächlich blühende Industrie zugrunde. Und deine Vater und deine Brüder trieb man aus dieser ihrer Heimat. Hoffst du es wieder? Wir alle wollen dabei sein, wenn der weiße Adler Polens frukt und Schwarzweißrot auch von Polens Kaiserkrone als vaterländisch Banner weht.

Von Wapel und Rhein und dem Wasgenwalde bis zum Valtland, von König Laurins Auenorten und der Bremer Klaus bis zum Rordmeer, das ganze Deutschland soll es sein, wie es Ernst Moritz Arndt besingt. Unerschützt am Ausgangspunkt unserer Wanderung wollen wir sie beschützen, und zwar in Weimar. „Das Waterland, aus fernem, schick dich an! Das harte Fell mit deinem ganzen Herzen! Da sind die harten Kärzeln deiner Kraft.“ Damit hung in uns alle guten Geister deutscher Vergangenheit vereint. Dem Waterland weihen wir uns alle, Verderben zu bringen denen, die es verhöhnen. Möllt aber einer von uns im Kampfe, dann sei als sein Vermächtnis an die Lebenden sein letztes Wort: „Waterland!“

Erich Hammer.

Stimmen aus Walthall

Gedenkte.

- 1917: 22. 12. Beginn der Friedensverhandlungen in Vrest-Ottawa.
- 1915: 22. 12. General v. Camille, der Sieger von Lüttich, in Hannover gestorben.
- 1865: 23. 12. Der deutsche Herrscher Herzog Albrecht von Württemberg in Wien geboren.
- 1915: In den Weihnachtsstuden erreichen deutsche Truppen bei der Verfolgung der Orientarmee die griechische Grenze.
- 1769: 26. 12. Der Dichter Ernst Moritz Arndt in Scharitz auf Algen geboren.
- 1890: 27. 12. Der Altersamtsforcher Heinrich Schliemann in Neapel gestorben.
- 1916: 27. 12. Vollständiger Sieg der verbündeten Truppen über die Kämpfer bei Nimnic-Sarat. Eröberung von Nimnic-Sarat.
- 1812: 30. 12. Abbruch der Konvention zu Tauraggen.
- 1819: 30. 12. Der Dichter Theodor Fontane in Neuruppin geboren.
- 1916: 30. 12. Ablehnung des deutschen Friedensangebots durch die Entente.
- 1915: Neujahrsschlacht in Ostgalizien und in der Bukovina.
- 1916: Kämpfe an der Dünafront.
- 1917: 28. bis 30. Kämpfe nördlich von Jerusalem.

Weihnachten im Felde, auf der heilsumstrittene Comdreschöhe und Woore-Ebene.

Von Hermann Herwig. Würzburg, ehem. Kgl. bay. 8. Inf.-Regt. Reg.

Es naht wiederum das Fest, an dem man zurückdenkt an seine Jugendzeit, an die Zeit, die man erlebte, draußen im feindlichen Feuer, wo man kämpfte gegen die, die jetzt unsere Bedrücker sind. — Weihnachten!

Weihnachten, das Fest der Kinder, das Fest der Freude und des Friedens! — doch wo soll man die letzten zwei finden!

Ich will berichten, von dem Weihnachtsfeste meines ehemaligen 8. Inf.-Regiments Weg, das sich auf den einseitigen Rebenhängen der Comdreschöhe und der Woore-Ebene Frankreichs eingebuddelt hatte, um trügerische Wacht zu halten, gegen den Einmarsch der haßerfüllten Feinde, gegen Elend und Verhunger, gegen das Volkswort Deutschlands im Westen, Weg.

Schlag Meter lagen wir, wachend auf der Höhe, der Comdreschöhe, Frankreichs Höhen, die oft sehr anstrengendem Feuergefecht und bei vielen bittern Verlusten, gegenüber! — Sonntags und Alltags vergingen, bei Ausübung der eifrigsten Pflicht, schweigend dem Waterland gegenüber.

Der Weihnachtsabend-nahe, die Gedanken waren gerichtet zur Heimat, von wo aus auch so mancher zu uns hinaus in den Schützengraben gelenkt war. — Der Abend brach an, die weiße Schneedecke lag über der ganzen Woore-Ebene

und nur die Linien lagerten sich von Freund und Feind — durch die vielen zwei und drei Meter tiefen schwarzschiefernd gelacktesten Schützen- und Jüngergraben, in denen die Einbrüche der Nacht — die rauchenden Röhre der feierabendbauten Unterstände, in ... den Abblüßungs-Mannschaften hausten, sich hervorhoben.

Unvergessen wird mich und all meinen Getreuen, die noch da und dort leben, der 24. Dezember 1914 sein, wo ich abends um 5 Uhr als Jüngerführer den Befehl bekam, mit meinen Leuten die vordere Grabenstellung zu beziehen. Noch in der Reserve-Stellung wurde den Leuten die Abendskost und der Frühstück, sowie Brot für den Morgen und den kommenden Tag verteilt, da ja die Besetzung immer 24 Stunden dauerte, und von den vordersten Linien in die zweite Stellung, während des Tages insolge des dauernden feindlichen Infanterieners feinerlei Verkehr stattfand. Die Gelände, die ebenfalls nur bei Einbruch der Dunkelheit anfuhr, brachte noch für die vordere Grabenstellung einen Christbaum mit und viele Kaffee und Päckchen sowie Briefe und Karten, von den fernem Viehen, die still und ruhig in der Heimat schlafen konnten, denn ihre Söhne, sie boten scharfe Wacht, bis weit hinaus über Deutschlands schwarz-schwarze Grenzlinie. — Nach eingehender Besprechung der Kampfeslage, Verteilung der Nahrung und Maschinenwerkzeuge usw., trogen wir nun Mann für Mann vor, in den Graben, um die 24 Stunden dort harenden Kameraden, die leider auch manchmal notdürftig verbundenen, verwundeten Kameraden hatten, abzulösen.

Kalt war die Nacht und hellleuchtender Abendhimmel. — Keine Weihnachtslieder lauteten und keinen hellerleuchteten Weihnachtsbaum sahen wir im warmen Zimmer, wie einst! — und doch war es Weihnachtsabend. Deutschlands Söhne standen lauernd mit gespanntem Gewehr, in kalter Nacht, im hartgefrorenen Schützengraben auf treuer Wacht. — Da und dort brachen Gewehrschläge der Grabenbesetzung. — In den Unterständen düsterte man die angekommenen Pakete und Briefe und freute sich des heimatlischen Gedenkens. — Doch auch so mancher saß sinnend und traurig an dem Schützengraben, auf dem Kaffee und Kartoffeln zur Feier des Abends gefocht wurden, und dachte zurück an die Heimat und an frühere Jahre, wo auch er noch Angehöriger hatte.

Gegen 10 Uhr abends schwächte sich das feindliche Feuer ab und man merkte, daß auch der Feind weiß, daß der Weihnachtsabend einzog. — Meine Leute kamen zu mir und baten mich, den brennenden Weihnachtsbaum hoch oben am Rande des Schützengrabens anzupflanzen, doch ich wehrte, wenn auch mit schwerem Herzen, dem Vorhaben ab, denn ich wollte vorerst nicht die abblühende Feuertätigkeit durch das Aufstellen des Christbaumes wiederum verstärken und dabei Verluste hervorrufen. — Um 11 Uhr nachts war in beiden Linien heilige Stille eingetreten. — Jetzt gab ich den vielen Ditten Gehör und ließ die heimatlischen Kerzen unseres Weihnachtsbaumes anzünden, der dann hoch oben des Schützengrabens aufgestellt wurde, — kein Schuß fiel, — festerliche Ruhe auf beiden Linien. — Das alte deutsche Weihnachtslied erklang, und bald sahen wir auf unserer Linie flammende Weihnachtsbäume, die die deutsche Linie festsetzten.

Der als kriegsfreiwillige dienende Oberleutnant Sch. stellte sich dann nach Beendigung des Weihnachtsfestes auf den Schützengraben und sang mit schmerztender Stimme in die ruhige Nacht hinaus das Lied: „Nach der Heimat mich ich wieder.“ — Darauf hörten wir von der gegenüberliegenden feindlichen Linie laut erklingend das Heimalische Frankreichs, die „Marseillaise“ und „Vive la France!“ — Stille und ruhig war die Weihnachtsnacht, der erste und zweite Weihnachtsfesttag, ohne Verluste, bis zum 26. 12. abends 5 Uhr, wo selbst die französische Artillerie und Infanterie mit gewaltigen Feuerüberfall unsere Linien und das rückliegende Gelände bedachten, was leider schwere Verluste hervorrief, und manche trauernde Mutter, ehemalige Braut und Frau, gerade jetzt, in der so bewegten Zeit daran denken ließ, am Weihnachtsabend.

Abgeschliffen wurden wir am 29. 12. vormittags 4 Uhr nach schweren Verlusten, dabei unser Bataillon — Kommandeur Major K. und der Bataillons Adjutant Leunant B., durch 9/130. — Müde und abgezehrt, beschleunigt mit Lohm, durch das eingetrete Tauwetter, sammelten wir an dem, einem Trümmerhaufen gleichenden Comdresch Höhe, in die Richtung, Harville, Labeville nach Latour, wo wir gegen 9 Uhr morgens ankamen. — Latour war ein kleines, ziemlich gut erhaltenes Städtchen mit wenig Unteroffiziersmässigkeit, das noch viele Zivilisten anwesend waren. Die Korporalschaften und Jüger wurden in Schuppen und Ställen untergebracht, die sich bald unsere erprobten Krieger heimatisch eingerichtet hatten, da wir ja unsere Aufstellung bis zum 2. 1., wenn nicht vorher Alarm befohlen wird, einhalten konnten.

Jetzt hielten wir unser „friedliches“ Weihnachtsfest. Die sehr primitiven Unterstände waren bald mit Zannenebel, einem groben Christbaum, Tischen und Banken ausgestattet, die noch eingelauenen Liebesgaben mit Bonnumen versehen, angelegt, und in den Hütten und Ställen verjammelt sich bald die Korporalchafts-Angehörigen, gleich einer Familie und feierten am 31. 12. auf 1. 1. 15 beim Spielen einige Regiments-Musiker und beim Bereiten von Freibier, gegessenen Figuren, Punsch und doppelter Menage das Christfest und zugleich die Jahresende.

Unvergessenlich sind mir und allen, die diese Zeilen lesen, die es mitgemacht haben, diese würdigen Stunden, wo wir noch einig und vereint Leid und Freude teilten und im Glauben für unsere Heimat, einem Großdeutschland kämpfen und krittren, dieses Weihnachtsfest, nicht ohne, daß der Parteinanz und -Streit in der Heimat auf uns lauert, geschürt von denen, die wir vier Jahre lang vor allem Schwerem bewachten.

Mögen doch diese Zeilen einen Anlaß geben, an der Arbeit sich wieder zu finden, gerade an den kommenden Tagen einig und tren zusammen zu stehen, so wie einst! — denn es gilt um unsere Heimat, es gilt um unsere Ehre und um unsere Freiheit, die wir alle opfern und manchen teuren Wüstrosen veropfen haben. — Drückt den Dank euren Kämpfern dadurch aus, durch die kommenden Tage wieder ein wahres „Friedensfest“ zu feiern, dann sollen alle die Entbehrungen, Strapazen und Verluste nicht unjont gewesen sein.

Aus dem großen Völkerbunde

Der geheime Staatsfeind.

Die kleine Schrift „Die Staatsfeindlichkeit der jüdischen Völkerei“ (Hammer-Verlag, Leipzig) bringt aus jüdischen Schriften ersichtliche Beweise für die Tatsache, daß das Judentum bis heute in heimlicher Feindschaft gegen die nicht-jüdischen Staaten lebt und unermüdet an deren Untergrabung und Zerrütterung arbeitet. Die genannte Schrift legt nach Aufführung sehr seltener Schriftstücke: Aus allem geht hervor, daß sich das Judentum bis auf den heutigen Tag durch eine unüberbrückbare Kluft von der übrigen Menschheit getrennt fühlt — durch eigenen Willen bzw. durch seine Naturanlage, wie durch sein Gele. Das jüdische Gele gibt dieser Sachlage unvorhergehlichen Ausdruck, es legt eine Schwebegrenze zwischen Juden und Nichtjuden und richtet eine unüberwindliche Feindschaft zwischen ihnen auf. Es verbindet die Juden zu einem Kampfbunde, der seine Aufgabe zunächst in einer weltanschaulichen Ausgliederung der nicht-jüdischen Völker, in weiterer in deren Vernichtung — und, wenn es sein kann: in deren völliger Vernichtung und Ausrottung erblickt. Als Kampfmittel bedient sich das Judentum dabei der List und Täuschung, des Truges in jeder Form. So ist das Judentum ein ausgesprochener Feind aller nicht-jüdischen Völker und führt einen geheimen Krieg gegen diese. Dadurch, daß dieser Krieg nicht öffentlich angelegt wurde, kam er den nicht-jüdischen Völkern bisher nicht zum Bewußtsein — umweniger als das Judentum durch eine vollendete Heuchelei sich den Anschein der Wohlgesinntheit und Friedfertigkeit zu geben sucht.

Da die ahnungslosen Völker den jüdischen Versicherungen Glauben schenken, haben sie arglos die Juden in ihrer Mitte aufgenommen und ihnen unbegrenztes Vertrauen entgegengebracht.

Sie haben ihnen die Bürgerrechte verliehen und alle Stellungen in Staat und Gesellschaft eingeräumt. Sie ahnen nicht, daß sie damit ihren Staat und sich selbst einem verschlagenen Feinde ausgeliefert. Denn der Jude bemuse die ihm eingeräumten Vertrauensstellungen, um unentwegt für seinen Stamm und für den geheimen jüdischen Sonderstaat Vorteile zu ziehen. So wurde es ihm leicht, alle anderen Völker zu überführen und für sich eine bevorzugende Stellung vor sie geahnter Macht zu errichten.

Seine Herrschaft das heimlich verschworene Judentum fast unumschränkt in allen Kulturstaaten der abendländischen Welt. Nur Japan und China haben sich seinem Machtbereich noch zu entziehen vermocht. Das Judentum hat die Banten und Häfen wie den Schlüssel in den Händen; es verfügt über den weitestgehenden Teil der öffentlichen Verkehrsmittel über die Erbeiter und Arme und leitet fast alles das öffentliche Leben. Es beherrscht die ausgebeuteten Arbeitermassen, indem es ihnen Hoffnungen auf Freiheit und Vorkerschafft erweckt. Auch in den Regierungen sitzt es, nachdem es die Fürsten entthronte oder allenfalls als Marionetten auf ihrem Posten ließ. Es beeinflußt in hohem

Grade auch die christlichen Kirchen und deren Lehren, nach dem zahlreiche Juden sich kaufen ließen, sich unter die christliche Geistlichkeit mischten, um dort zugunsten des Judentums zu wirken.

Wer in diesen Erörterungen einen Sieg der Intelligenz erblickt und von jüdischer Ueberlegenheit reden möchte, der sei erinnert, daß eine heimliche Verdrängung gegenüber offenen erblichen Feinden immer im Vorteil ist — zumal wenn es Moral-Grundzüge befolgt, wie sie im Talmud gelehrt werden.

Die heutige Lage ist geschaffen worden durch eine Täuschung unerhörter Art. Die nicht-jüdischen Staaten sind bis heute in dem Wahn erhalten, sie hätten es im Judentum mit einer ehrlichen Religions-Gemeinschaft zu tun, die den ersten Willen habe, sich der bestehenden Ordnung einzufügen und die öffentlichen Gelehe anzuerkennen. Aus obigen Belegstücken ergibt sich, daß diese Möglichkeit ausgeschlossen ist und daß die nicht-jüdischen Staaten einer falschen Vorpiegelung zum Opfer fielen.

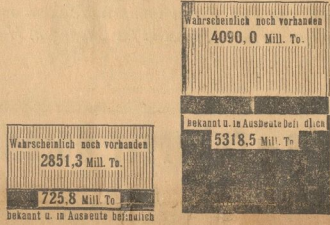
Die Juden sind nicht eine Religionsgemeinschaft, sondern eine durch heimliche Schwüre unlösbar fest verteilte Genossenschaft zur Erringung materieller Vorteile, zu völliger Ausraubung und Unterjochung der nicht-jüdischen Völker — ein Ziel, das sie unter Verleugnung aller sittlichen Pflichten und durch schamlosen Mißbrauch des geschenkten Vertrauens in hohem Maß schon erreicht haben. Sie verdienen eher den Namen einer Diebes-Gesellschaft als den einer Religions-Gemeinde.

Wie die „friedliche Ingenieurmission“ an der Ruhr aussieht.

Der „beschränkte Gebrauch“, den Frankreich im besetzten Ruhrgebiet von seinen Soldaten machen wollte, umfaßt am 6. März 1923

5 Divisionen mit 2 Generalcommandos, 75 Taus, Hunderte von Fahrzeugen. Rührlich bestand diese „friedliche Ingenieurmission“ aus einem erheblichen Teil auch aus farbigen Truppen.

Die Eisenerzlager Deutschlands und Frankreichs



Bozen von heute.

Es ist immer noch das gleiche Bozen wie vor zehn Jahren und früher. Immer noch die alte, wirtliche, malerische Stadt und die wunderschöne, herrliche Umgebung. Die Tafel wölft sich gegen noch so übermäßig in ihrem feingemalten Bett, der Wein fädeln noch genau so lau und lind unsere Wangen, die Tranden am St. Magdalener und am Quantzina reifen noch genau so süß und süß und schwer, und die „Tränen“ der schönen Bürgerinnen noch genau so golden, so purpur und verlockend und süßig aus der Kelter, wie früher.

Noch liegt der Obstmast wie eine riesige Farbenpalette breit in der Sonne, noch blühen und duften die prächtigen Wärdern und reifen die saftigen Früchte in Hülle und Fülle; noch leuchtet das alte „Bienenhäutl“ rebenraunt am gleichen Fleck und das alte „Wunderbaum“ kleinere Bestalt mitten im sonnigen Marktplatz. Noch immer erschallen zu geeigneter Stunde der Dolomiten holze Felsröhre in überirdisch goldener Pracht, noch immer glüht das Felsknäuel Laurin keinen Morgenstern purpur in glühendem Glanz und Glänker. Noch immer zwingt uns dieser ganz unmissbar mächtigste Dolomitenkammer zu stummer Bewunderung! Noch trabeln die Bergbahnen wie riesige Käse die redbekenden, sonnigen Bergänge hinauf und hinab, noch drängt und schiebt sich das liebe Publikum unter den finken „Lantern“ von Laden zu Laden, noch trinkt man im Markte der bestkühnsten blumigen Tropfen, und schlürft in den Kolonnen vor der „Stadt Bozen“ den würzigen Wiener Kaffee mit „Obers“. Noch schmaust man die weltberühmten Wiener Bäckereien, und knabbert mit Behagen das gute, knusprige Tiroler Weißbrot. Alles noch wie früher: Bozen, das liebe, gaulische Bozen, ist ganz wie es immer gewesen, aber Bozen ist doch anders geworden, ganz anders . . .

Die liebe, alte, uralte deutsche Stadt! Wie schmerzt es, zu sehen, wie sich der „Süden“ immer mehr und mehr vorzieht, sich schon sehr „breit“ gemacht hat! Alle Ja- und Aufschritten italienisch, Militär italienisch, alle Behörden italienisch, die Stadtpolizei in ihrer oberen näpsten Uniform italienisch. Ja, alles ganz begrifflich nach dem „großen Sieg.“

Fast der ganze Handel ist schon in welschen Händen; alle Banken italienisch; es ist erschreckend für den Deutschen, wie sehr schon der südlische Typ vorherrscht, wie es „wimmelt“ von geschäftstüchtigen Italienern!

Am Allerhöchsten ist es aber, zu hören, wie schon die gute liebe, traute Tiroler Sprache verdrängt ist! Wohl wehren sich die guten deutschen Südtiroler sehr und verhasen, aber was nützt es? Der Druck, der Zwang ist zu gewaltig. — Es ist aber vollends unbegrifflich, wie sich auch noch deutsche Reisende bemühen, italienisch zu sprechen! — Und es ist gar nicht einmal nötig. Warum denn dem ehemaligen treuen Bundesgenossen nachgeben?

Wenn hier jemand feststellen kann, so ist es der deutsche Reisende am meisten. Nur der. — Denn der hat keinerlei Druck, offen oder verdeckt, durch und von den Behörden zu fürchten. Ueberall, sogar in Rom und Neapel, bekommt man deutsche Kunst, deutsche Antwort, Bedienung, Hotels und dergl. Man muß nur darauf bestehen. Nur Holz sein auf sein Deutschum und seine Muttersprache!

Trotz Versailles! Nun erit recht! — Heute ist der der Gebilde, der deutsch spricht und sich im Ausland, wo immer nur möglich, sich zu seinem Vaterland treu bekennen. Wir haben nicht nötig, unser Deutschland zu verneinen. — Deuten denn die Reisenden, die sogar im Bremer Schnellzug in einem nichtsnutzigen italienischen Sprachführer noch reich

„Mißbrauch der Gewalt, Tat des offenkundigen Militarismus, ohne Rechtsgrund. Es ist schändlich, bei dieser Gelegenheit einen Vorwand zu einer fahrlässigen Offensivität zu suchen.“ (Der Japaner Sen Katayama in Tokio, Ende März.)

Die Jugendbewegung.

Die Stahlhelm-Zeitung vom 14. Dezember 1924 bringt einen ausgezeichneten Artikel von Dieter Cloos. In diesem heißt es am Schluß:

„Mit sich selbst im Sinne immer klareren Strebens und mit den Problemen der Zeit im Sinne ihrer Lösung auf dem Wege des Determinismus zu einer starken völkischen Weltanschauung wird die nationale deutsche Jugendbewegung, der die Jugend in sich zu wagt schlüssig geht, allerdings um so über fertig werden, je mehr die alte Generation die Jungen sich selbst überlassen wird. Schwimmen lernt nur, wer schwimmen muß, und wer sich über Wasser hält, nur weil er am Ring und Strick des Lehrers hängt, wird zeitweilen den Mut nicht aufbringen, mit starken Armen in die Weite zu rudern. Wege vor allem diesen Schwachen, wenn einmal plötzlich die haltende Kraft des Vorwandes erlahmt! . . . Wenn, wie sich des allgemeinen Ergründungsprozesses innerhalb der nationalen Bewegung bewußt ist, wer ein Gefühl hat für das Weite unserer Zeit und die fortschreitende Wandlung der Anschauungen in ihr hat, und wer vor allem die große Bedeutung der Mitwirkung der Jugend an diesem Werden und Formen erkennt, der muß der nationalen deutschen Jugendbewegung Freiräume und die Vorbedingungen für freie und ungehemmte Kraftentfaltung wünschen: Nur so, in der Tat, wird sie Klarheit und Tiefe gewinnen, sowie das Stadium seiner Mündigkeit zu überwinden vermögen, die man ihr oft zum Vorwurf noch berechtigten Vorwurf macht.“

Wöchten doch alle Mitglieder des Stahlhelms diese ausgezeichneten Worte beherzigen lernen, Worte ihrer eigenen Bundeszeitung. Möge der Bund der Frontsoldaten sich im kommenden Jahre auf seine eigentliche Aufgabe, die Sammlung aller Frontsoldaten zu übernehmen, bejähnen und diese zu einem entscheidenden Machtfaktor ausgestalten. Und mögen die Stahlhelmtatenden, die aus egoistischen, machtküßlerischen Trieben jugendliche Angehörige anderer Verbände zum Treubruch zu verleiten suchten, an der Jahreswende an ihre Brutt schlagen: mea culpa, mea maxima culpa (meine Schuld, meine große Schuld). Nicht Herrschaftsgelüste eines über den anderen mügen uns leiten, sondern die zielbewußte Erfüllung unserer Aufgaben. Als Bedingung, die wir unter Verband im Sinne des alten ritterlichen Freundschaftes aufstellen, müssen in obigen Sinne selbständig arbeiten; wir sind aber immer zur Einigkeit und zum Zusammengehen bereit!

Verantwortlich für den Anzeigenteil Paul Debring; für die Literaturabteilung Paul F. Berner. Schriftleitung Mittelstraße 11/13. Verlag und Druck Karras & Roemede, sämtlich in Halle a. S.

Fahnen- Relnecke Abzeichen Hannover Heinrichstraße 14

ihre „Bildung“ aufzuziehen, oder sich „extra zwei“ aneignen wollen, denken denn diese Deutschen gar nicht, daß sie sich — und nicht nur sich — sondern das ganze Deutschum bei denen im Süden lächerlich machen? Und auch damit, wenn auch ohne es zu wollen, den so schwer bedrängten Südtirolern und unglücklichen Italo-Deutschen in den Rücken fallen, hat sie zu tügeln? Ueberlegen sich denn diese guten Leute gar nicht, daß sie mit ihrer süßigen Gebantenlosigkeit nur dem „friedlichen Zuchthaus“ der „neuerbarten“ Gebiete Vordruck leisten und damit dem Italiener nur nützen? Kennt doch Mussolini mit großer Freude unser alles, gar deutsches und arbeitsames Südtirol selbstbewußt „eine“ Gebiete! Und auch an den fremden Sprachlehrer Calandara, bezw. des Schulunterrichtes, sei erinnert! — Am letzten Sonntag im September war in den „Neutralitätsgebieten“ Frontpazier- und Nationaliertag; aus Südtirolen kamen ungeheure Massen ehemaliger Soldaten nach Bozen, Brixen usw. Sämtliche Geschäfte mußten offen halten, dafür aber am Tage vorher, also am Sonntag, schließen! — Ja, die Italiener sind brutal in ihren Forderungen, sehr, sehr, die wissen was sie wollen, und sie sind von einem riesigen Nationalgefühl geleitet. Und das ist für unser Deutschum schlimm! —

Die Sprache ist die natürliche Grenze der Völker und Nationen. Bedenke, wehe! wenn sich die deutsche Sprache verdrängen läßt! Die deutsche Sprache hier zu schützen, was immer es nur geht, ist unsere heiligste Pflicht! Und in diesem zähnen, stillen Kampfe können gerade die deutschen „Italien-Neuländer“ viel, so sehr viel tun! Männer und Frauen! Alle! Dann können sie für das Deutschum sogar zum Segen werden. —

Dona Zaniner-Büch.

DIE WEHNACHTSGABEN VON



gediegener Qualität, welche praktischen Bedürfnissen entsprechen, dürften in diesem Jahr wohl zu den begehrtesten werden. Wir führen eine reichhaltige Auswahl solcher Artikel und veranschaulichen dies durch unsere Schaufenster und durch eine Weihnachts-Ausstellung, deren zwanglose Besichtigung wir besonders empfehlen!

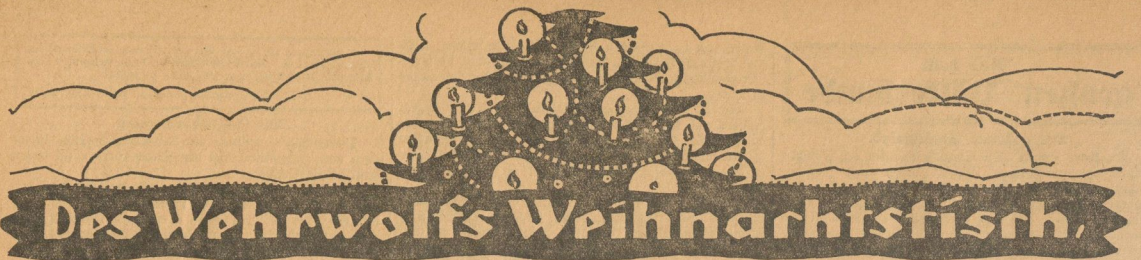


WEDDY-PONICKE & STECKNER A. G.

Halle (Saale)

Leinen- u. Wäschehaus

Leipziger Strasse 6



Trinkt „Engelhardt-Hallorenbräu“!

HAUS UHREN
Größtes Lager am Platze

für jede Einrichtung nur mit guten, soliden Werken zu alleräußersten Preisen. Schreibisch-Uhren, Küchen- u. Wecker-Uhren, Kuckucks-Uhren, Telefon- u. Wächter-Kontroll-Uhren, Taschen-Uhren und Armband-Uhren von Silber, Tula, Double, Gold, in größter Auswahl. Glashütter Uhren von A. Lange & Söhne.

Auf jede Uhr leiste ich reelle Garantie.

Gust. Uhlig, Halle a. S., Uhrmacher
untere Leipzigerstr. Gegründet 1859.

Central-Hotel, Dresden-A.

Telephon Nr. 21030 Am Hauptbahnhof Ecke Pragerstrasse

Familien-Bier-Restaurant

empfiehlt sich!

Mittags und Abends Dinners und nach der Karte * Gute Küche, gepflegte Biere u. Weine

Angenehmer Aufenthalt u. Treffpunkt in modernen behaglichen Räumen und im Freien inmitten der Stadt am Hauptbahnhof. Gesellschaftsräume, passend für Sitzungen, Hochzeiten u. dergl.

M. Bauerfeld
Fahngrosstickerei
Telephon 1646 Halberstadt Lichten- graben 3

lifort:
Tischbanner Schärpen Fahnnägel und Fahnen
genau nach Vorschrift

WAFFEN
zum Kleinkaliber - Schiesssport!

Geo-Sportbüchse, 6 mm gezogen 18.50 Mk.
14. - 16. - Mk. in Luxusausführung 18.50 Mk.
Taschengewehr, Schussweite von 17. - Mk. zu Reptierbüchsen, Kal. 988 mit Lautschloß, Stecher, Patolengriffschäft u. Backe Gabel
Millichschäfte 70. - G.-Mk.
Jagdgewehre, geländeh. von 60. - G.-Mk. an, 80. - zu soliden Preisen.

R. Welssborn, Buchsenmacherstr.
Fornspr. 6534 Magdeburg Citadelle
Ausführung sämtlicher Reparaturen.

Konditorei und Kaffeehaus Zorn

Leipzigerstr. 93 Halle a. S. Fernr. 1265 u. 5525
Größtes Verkehrslokal am Platze

Erste Etage täglich
Künstler-Konzerte

Coburger Hofbräu
Aktiengesellschaft
Spezial-Ausschank Halle a. S., Kaulenberg 1

Coburger Hofbräu Coburger Hofbräu
dunkel Bayern. hell, Pilzner Ersatz Bayern.

Gesellschaftszimmer und Garten
Speisen in reicher Auswahl
Inh.: Fritz Räder. Telefon 6209.

Neu erschienen! **„Treue!“** Neu erschienen!

Vaterl. Trauerspiel in zwei Aufzügen von Georg Carstens, Vordesholm i. Holst.

Dem Anbeken Albert Leo Schlageters gewidmet,
im Selbstverlage des Verfassers. Bei förmlichen Aufführungen hat es einen durchschlagenden Erfolg gehabt. Referenzen stehen zur Verfügung.

Zu erhalten bei:
L. S. Carstens, Vordesholm in Hoftein.
Den patriotischen Vereinen, sowie Reichswehrfestlichkeiten bestens empfohlen.

Hotel Rotes Ross
Halle a. d. S.
Inhaber: Otto Sierau
Fernsprecher 5802 und 6113

Haus ersten Ranges
Garage Leipziger Str. 76
(unweit des Bahnhofes).

Kein Erdteil ohne Löwenbräu
Spezial- ausschank

Münchener Löwenbräu
Moritzstrasse 1b Landhausstrasse 6

Münchener Löwenbräu-Biere hell u. dunkel sind ein Hochgenuss für jeden Biertrinker

Anerkannt vorzügliche Küche / Täglich Spezialgerichte
Dresden M. Dederichs

Feldgraue Röcke, Hofen, Mützen
Röcke, gefüttert und wattiert,
1. wenig teils garniert getragen, mit Stehfragen 7.00
2. getragen, hoch gut erhalten, " 5.00
3. getragen, fehlerhaft, inhandelt, " 3.75
falls Umlegfragen gewünscht Stück 75 mehr.

4. auf neu umgearbeitet, 4 Lagen, 1 Zinnenleide, Stück im Rücken, Umlegfragen 12.00

Hofen, neu, aus sehr gutem feidgrauen Wollstoff lang oder Sportform 7.75

Mützen, neu, mit Schild, aus feidgrauem Wollstoff, mit rotem oder schwarzem Rand 1.50

Mützen, neu, ohne Schild, deutsche feidgrauem 1.00

per Stück möglich Porto. Versand gegen Nachnahme. Bei Dorrenzung 5 Prozent Rabatt. Anzahl, Kopien, oder Schillinglänge angeben.

A. Marquardt, Berlin W. 30, Hirschfelderstraße 10.
Telephon Steinberg 290.

Horns Weinstuben Halle (Saale)
Grosse Ulrichstrasse 62
Das großstädtische Verkehrslokal
Nachmittag- und Abend-Konzerte
Allseitig berühmte Friedensküche

Meidet Auslandsprodukte!

Trinkt deutsche Edeliköre der alten Dresdner Firma: Schilling & Körner

Hast & Uthoff
Dresden-N. Am Markt 9
liefert sämtliche Abzeichen und Ausrüstungsstücke für Uniformen.

Zu Grosshandelspreisen
empfehle ich
Hemdentuche, Stangenleinen, Linons, Bettinlette und andere Wäscheartikel
eigener Ausrüstung in ganzen oder halben Stücken direkt an Verbraucher, wie Brautleute, Näbstaben, Nähschulen und Einkaufsvereinigungen.

R. A. Otto Herrmann,
Halle a. S., Magdeburgerstr. 9.

Fahnen für alle Vereine in nur Handstickerei, ferner Fahnen für Stahlhelm, Wehrwolf, Scharnhorst.
Hällesche Fahnenfabrik, Halle a. S.
Leipzigerstr. 73 Fernr. 9144

Bestell dem Handbundesangeverke der Steinfabrik
Halle a. S. (Halle a. S.)
Telegr. 139 bei.
Preisliste gratis.

Weihnachts-Freude
bereiten meine
Wehrwolf-Ringe
Wehrwolf-Bierzitfel
Wehrwolf-Weinzitfel
Wehrwolf-Sektzitfel

W. Fleischhauer,
Halle a. S., Steinweg 22.



Bundesleitung: Fritz Kloppe, Halle a. d. S., Antonienstr. 18, part. Tel. 4262. Postfachkonto: Der Wehrwolf, Leipzig 49339.
 Vertriebsleiter für Wehrwolf, Jungmänner und Offiziergruppen und Anmeldeformulare nur durch den Wehrwolf-Berlag.
 Schatzmeister: Wehrwolf-Berlag.
 Wehrwolf-Lieferant: Wehrwolf-Berlag.
 Vaterländische Theaterstücke: Wehrwolf-Berlag.
 Bildstoffe: Postkarten: Wehrwolf-Berlag.
 Briefbogen, Druckfachen usw. mit Wehrwolf-Bildchen bei Karvas & Koemede, Halle, Mittelstr. 6.
 Mitgliederkarten nur durch Landesverbände bezug. Ganz. Wehrwolf (Anschlußbogen) durch die Bundesleitung; Beförderung erfolgt nur unter Nachnahme oder gegen Voreinrichtung des Betrages.
 Abzeichen, Jungmännermitgliedsarten, Armbänder, Plagen usw. nur durch die Bundesleitung Halle, Antonienstr. 18 part.

Gliederung des Wehrwolf.

- Gan Halle: Dr. Rander, Friedrichstr. 24. Fernspr. 8978.
- Gan Elbe-Estfer: Thomsen, Ellenburg, Röberstr. 4.
- Gan Mansfeld: König, Giesleben, Ulmenweg 6.
- Gan Nordhausen: Herrn. Witt, Nordhausen, Bahnhofstr. 19a.
- Gan Anhalt: Paul Schurig, Bernburg, Kaiserstr. 59.
- Saale-Infrastrassen: Dr. Reichardt, Naumburg, i. B. Wilden Lorenz, Jägerstraße 65.
- Landesverband Thüringen: Dr. Wädler, Langenlacha (Thüringen).
- Landesverband Altachsen: Sporn, Barbü (Elbe).
- Landesverband Berlin-Nordbrandenburg: Reinhold Vender, Charlottenburg, Colanderstr. 4. Geschäftsstelle: E. Hennow, Steglitz, Säbendorferstr. 62 hg., Sprechstunde: Berlin, Kurfürstendamm 125, Ref. 3. Schill, Mittwochs Abend, Telefon: Rollenderstr. 4739.
- Landesverband Süd-Brandenburg: Dr. Zahnte, Cottbus, Geschäftsstelle Karlstr. 85.
- Landesverband Westfalen: Rud. Postelmann, Dahle b. Alena i. Westf., Geschäftsführer: Heinz Schwabe, Gvingen, Kreis Herten.
- Landesverband Sachsen: Kurt Schickelanz, Leipzig, Mehlereistraße 3, I.
- Landesverband Schlesien: G. Ammon, Breslau, Dhlauer Stadtgraben 14.
- Landesverband Ostpreußen: Karl Ernst Muntau, Königsberg, Rath. Kirchenstr. 3. — Geschäftsführer: Max Lepvin, Königsberg, Hindenburgstr. 21.
- Landesverband Nordmark: P. Th. Eckhardt, Hamburg 24, Glindestr. 45.
- Landesverband Hannover: A. Pfeifenbring, Neustadt am Hübenerge, Gartenstr. 1.
- Landesverband Schwaben: Ernst Stodinger, Cannstatt-Neckar, Karlstr. 28.
- Landesverband Baden: Ederer, Heidelberg, Gaisbergstr. 35.
- Landesverband Hessen: Otto Bachmann, Frankfurt a. M., Luitpoldstr. 31a.
- Landesverband Pomern: Dr. Karl Christian Eichbaum, Stettin, Berlinerstr. 9. Geschäftsstelle: Gerhard Lütke, Turnerstr. 9, 2 H.
- Landesverband Nordbayer: Wilhelm Schulz, Koburg, Passstraße 6 III.
- Landesverband Osterreich: W. Dietrich, Brannau a. Inn, Gartenstr. 12.
- Amt für Auslandsaufsatz: P. Th. Eckhardt, Hamburg 24, Glindestr. 45.
- Amt für motorlosen Gekochung: Ederer, Heidelberg, Gaisbergstr. 35.
- Amt für die Kriegshilfsfrage: G. Bräunlich, Taucha bei Leipzig, Stadtr. 5.
- Leitung der Offiziergruppen: Frigard Merrem, Berlin-Friedenau, Wielandstr. 34.

versicherung.

Auch an dieser Stelle weisen wir noch einmal auf den Abbruch der Versicherung hin. Bei den im kommenden Frühjahr weiterhin bedauerlicherweise zu erwartenden Zusammenstößen mit der Wehrwolfgarde ist der Schutz gegen alle Unfälle für jeden Kameraden unbedingt notwendig. Da die Erhebung des Versicherungsbeitrages zugleich mit dem Bezugsgehalt der Zeitung geschieht, muß jeder Wehrwolf noch umgehend die Zeitung bei seinem zuständigen Postamt bestellen.

Rundschreiben 16/24.

Allen Ortsgruppen ist durch ihren Landesverband ein Rundschreiben (gedruckt) zugegangen. Wo dies noch nicht in den Händen der Ortsgruppen sein sollte, ersuchen wir, dasselbe umgehend bei der übergeordneten Gliederung anzufragen.

Deutsche Kriegskunst.

Der Verlag „Offene Worte“ in Charlottenburg, Dahlmannstr. 13, gibt eine ausgezeichnete Monatschrift, Kriegskunst in Wort und Bild heraus, die wir den Vorzügen der Wehrwolf angelegentlich empfehlen. Wir bitten, sich ein Probeheft kommen zu lassen.

Ortsgruppenführer.

Es herrscht die irrige Ansicht, als ob die Bundesleitung befohlen hätte, daß nur ehemalige Frontsoldaten Führer von Ortsgruppen werden könnten. So wünschenswert es ist, daß ehemalige Soldaten die körperliche Erziehung unserer Mitglieder leiten, so können selbstverständlich auch andere geeignete Kameraden, sowohl ältere wie auch jüngere mit der Ortsgruppenführung beauftragt werden. Immer aber muß dafür gesorgt werden, daß im Ortsgruppenvorstand auch jüngere Kameraden vertreten sind.

Der Zweck

dieser Anzeige ist, Sie darauf aufmerksam zu machen, daß alle Antinabungen geschäftlicher oder privater Natur in der Zeitschrift „Der Wehrwolf“ besten Erfolg haben. Probenummern bereitwillig gratis vom Verlag Halle a. S., Mittelstr. 11-13

Männer und Frauen bei der Wahl.

In verschiedenen Städten hat man bei den Wahlen nach Geschlechtern getrennt gewählt. So schon bei den früheren Wahlen in Köln. Es zeigte sich ein großer Unterschied zwischen den Stimmen der Frauen und denen der Männer. In Köln erhielten bei der letzten Reichstagswahl die Sozialdemokraten 13 000, die Kommunisten 12 000, Deutsche Volkspartei und Demokraten je 3 000 Frauenstimmen weniger als Männerstimmen. Für das Zentrum dagegen wurden 17 000 Frauenstimmen mehr abgegeben als Männerstimmen. In dem spanischen Wahlbezirk, der zum Wahlkreis Potsdam I gehört, war das Ergebnis folgendes:

Männer	Frauen
Sozialdemokraten	10 767
Unabhängige	116
Kommunisten	3 766
Deutschnationale	5 220
Deutsche Volkspartei	1 694
Demokraten	1 809
Wirtschaftspartei	1 126
Zentrum	960
Nationalsozialisten	1 010
Deutschnationale	191
Sonstige	129
	10 071
	2 566
	6 352
	1 797
	1 628
	1 098
	1 359
	694
	176
	108

Pauschbrohung des Reichsbanners.

Die in Berlin erscheinende Zeitung „Republik“ bringt in einem „Der Nächsttag“ überführten Artikel folgendes Wortlich:

Die Parteien seien gewarnt! Das Reichsbanner hat schamhaft zu handeln. Es muß jetzt — roh und grob sei es gesagt — die Rolle des vorwärts treibenden, heftigen Wächters des Reichsbanners übernehmen, des Hundes, der auch einmal in die Waden beißt. Soll denn derselbe Bürgerkrieg verweigert werden? Wenn nur dabei die „Hunde“ nicht von den Wölfen zerrissen werden.

Hergisdorf, Gau Mansfeld. (Deutscher Abend). Kurz vor den entscheidenden Wahlen versammelte der „Wehrwolf“ Mansfelder-Gau seine Getreuen und die nationale Bevölkerung unseres Ortes zu einem „Vaterländischen Abend“ im Oberhald'schen Gasthof am Sonntagabend. Selten hat der Saal eine solche Fülle gesehen. Ein reichhaltiges und abwechslungsreiches Programm gestaltete den Abend zu einem besonderen Erlebnis. Unter der rastlosen und beispiellos

aufopfernden Vorbereitung und Mithaltung des rührigen Vorsitzenden des „Wehrwolf“, Kamerad Kaiser, boten die Jungmänner des „Wehrwolf“ und die Jungfrauen der Offiziergruppe wirklich vorzügliche Leistungen. Nach einer Begrüßungsansprache des Kameraden Kaiser wurden die Fahnen eingebracht. Frau Furr, Leiterin der Offiziergruppe, hielt eine Ansprache über die Frau und ihre vaterländische Arbeit und forderte Frauen und Mädchen auf, in den Bund einzutreten. Frau Oberholz-Magdeburg stellte sich als Sängerin in lebenswichtigen Weise zur Verfügung. Ein lautes Theaterstück „Die Neuströmung in Posenmüde“ stellte erhebliche Anforderungen an die Schachmisten der Festgemeinde. Die Offiziergruppe bot einen Lieberblick über die Großtaten deutscher Geschichte; hier gefiel besonders Frau Furr in der Figur der Germania. Kamerad Schönlank-Giesleben sprach zu Mitgliedern über „Wehrwolf“ und ermahnte im Schlußwort, am 7. Dezember für die Siegertöne (schwarz-weiß-rote) Farben einzutreten. Der Vortrag vieler patriotischer Gedichte bezog den Geist mancher registratorischer Talente. Die Musik stellte die Wehrwolf-fantastischen Gesellen unter der fassen Leitung von Kamerad Pfeife. Erst gegen 1/1 Uhr endete der in allen Zeilen wohl gelungene Abend. Besonderer Dank gebührt nochmals Kamerad Kaiser. 35 Mk. konnten durch freiwillige Spenden dem Kriegerehrdenkmalfonds in Hergisdorf übergeben werden. — Am Mittwochabend 7 Uhr hält die Offiziergruppe mit ihrem neuen Mitglieder eine Versammlung im Vorzischen Lokal in Giesfeld ab.

Bad Grund (L.-B. Hannover). Alle Anschriften an den Wehrwolf der Ortsgruppe Bad Grund (Harg) sind an den folgenden 1. Schrift- und Kassenwart, Verwaltungsgeschäft Hermann Sobier, Bad Grund (Harg), Osterberstr. 127, zu richten.

Pflan. Ein Wort über die deutschen Ostmarken. Schließen Sie mir, meine Kameraden, ein festes Wort über den Osten Deutschlands, nicht zur Bekräftigung, sondern zur Mahnung. Manch einen wird es überflüssig erscheinen; und ich wünsche, es wäre in der Tat unnötig. Ich erhebe gegen die Süddeutschen und Westdeutschen den Vorwurf, daß sie zum weitaus überwiegenen Teil eine sehr falsche, mangelhafte Anschauung von der deutschen Ostprovinz und ihre Bevölkerung haben, die nach meiner Beobachtung lediglich auf Gedanklosigkeit beruht.

Es liegt mir fern, und es wäre eine Ungerechtigkeit, wenn ich behaupten wollte, daß die Tüchtigkeit und die Leistungsfähigkeit der nord-ostdeutschen Bevölkerung im Dienst des Vaterlandes nicht genügend gewürdigt werde. Die großen Ereignisse, die sich in den Jahren 1812/13 und 1914, unter den Wäfen der Steier, Posen und Hindenburg, Ludendorff, auf ostpreussischem Boden abspielten; und die Bedeutung von Männern wie Kant, Schenkendorf, E. Th. A. Hoffmann für die deutsche Kultur sind hier zu bedenkliche Behauptungen der nationalen Bildung unseres Volkes, als daß es notwendig wäre, an dieser Stelle darüber zu sprechen. — Auch sage ich nicht, daß die gegenwärtig zu bitterernte politische Lage Ostpreußens und der abgetrennten Teile zu wenig Beachtung fände, das wäre ebenso unredlich. Was ich vermute, das ist das Verständnis für die historische Bedeutung der deutschen Ostmarken. Nur der hat eine gerechte Anschauung von diesen Gebieten, der versteht, was sie und ihre Geschichte zum Aufbau des deutschen Staates beigetragen haben.

Daß dies leider heute noch so unverständlich und unbekannt ist, das ist eine Schuld und große Veräumnis der deutschen Geschichtsschreibung. Die Geschichte des preussischen Ordensstaates — dieser dem römischen Senat und dem britischen Parlament gleichwertigen Justiz für Staatsmänner — wird in selbst bedeutenden Werken entweder übergegangen oder, wie z. B. in der sonst so vortrefflichen deutschen Geschichte von Geurt, wie eine abenteuerliche Episode kurz abgetan. Die Gründe dieser Mangelhaftigkeit sind, daß das alte Preußenland und die angrenzenden Gebiete ein Nebenjahrgang der Geschichte des heiligen Reiches waren, und daß die Ordensgeschichte lediglich doch einigermaßen weit zurückliegt, denn sie gehört dem „Mittelalter“ an. Ich frage, welchen Wert hat es für uns zu wissen, wann die Geschichtswissenschaften das „Mittelalter“ aufhören und die „Neuzeit“ beginnen lassen. Es kommt für uns nicht darauf an zu wissen, wann und wo und wie der deutsche Staat beginnt. Und da sind es zwei gewaltige politische Schöpfungen des deutschen Volkes, die für die geschichtliche Entwicklung dessen, was heute den Namen Deutsches Reich unter Vaterland ist, die Bedeutung eines Fundamentes haben: die Hanse und eben der deutsche Orden.

Ich spreche hier von dem letzteren. Es ist unzweifelhaft, daß wir ohne seine einzigartige Kulturarbeit keinen Großen Kurfürsten, keinen Großen Friedrich, keinen Freierrn von Stein und keinen Bismarck erlebt hätten. Die göttliche Kraft, welche die Geschichte leitet, ist gewiß nicht so beschwenderlich, daß sie den Ordensstaat mit einer Anzahl ganz hervorragender Krieger und Staatsmänner beschenkt hätte, wenn sie nicht zur Lösung der ungeheuren Aufgabe,

Sporthaus Hanns Naumann, Halle a. S.

Grosse Ulrichstrasse 26

Einziges Spezial-Geschäft am Platze

Geräte und Ausrüstungen in nur erstklassiger, sportgerechter Ausführung für jeden Sportzweig

Wintersport - Wandersport - Skier - Rodelschritten

Vaterländischen Verbänden und Sportvereinen weitgehendes Entgegenkommen. — Stahlhelmkamerad

die da vorliegen, wirklich erforderlich gewesen wären. Die drei großen Meister des Ordens, Hermann von Salza, Heinrich von Kniprode und Heinrich von Plauen gehörten zu den bedeutendsten Männern, die zu dem Bau des deutschen Ordens gearbeitet haben. Die Wäpfe zettete der Große Karolus ihr Werk. Und in unseren Tagen wieder sprechen die Zeiten, die in der Marienburg liegen, deutlich zu uns und mahnen uns, das, was sie unter den größten Anstrengungen errangen, nicht preiszugeben. Den größten Teil des Reichthums, Danks, Soldes, das Wemeland, uns — last not least — die „russischen“ Ostprovinzen wiederzugewinnen, an diese Pflicht mahnen sie uns. Das innere Verhältnis der Süds- und Westprovinzen zu den rauhen Bewohnern der Ostprovinz wird so werden, wie es billig und würdig ist, wenn sie sich gründlicher daran erinnern, daß der preussische Orden und durch ihn die Kolonisation der deutschen Ostlande ein ureigenes Werk des gesamten deutschen Volkes ist. Denn alle Guts-Deutschlands haben ihre Söhne hergezogen zu dem gewaltigen, jahrhundertlangen Kampf, der hier stattfand. Dabei ist es nicht eine Angelegenheit allein der Ostprovinzen, sondern des gesamten Deutschlands, stolz zu sein auf das, was hier geleistet wurde, und weiter daran teilzunehmen, was hier noch zu leisten ist.

Nach schließt, indem ich darauf hinweise, daß die Fahne, unter der wir kämpfen, die Farben der Hanja und des preussischen Ordens in sich vereint. Meine Worte mögen eine Anregung dazu sein, die Einheit Heinrich v. Treitschkes „Das deutsche Ostland Preußen“ zu lesen.

Stuttgart. Kameradschaftsabend am 21. 11. 24. Der Kreis Stuttgart hatte am Freitag, den 21. 11. 24. zu einem Kameradschaftsabend eingeladen, der unter dem Leitgedanken „Ein Kameradschaftsabend in alter Zeit“ stattfinden sollte. Eine sehr buntes-gemischte Gesellschaft hatten die Räume des Kurparks in Gannstatt wohl fest besammengesehen, wie die Wehrwölfe. Um den Förderungen des Abends gerecht zu werden, waren die Gliederungen in Uniform erschienen und es war ein recht herzerfreuetendes Bild, unter den zahlreich erschienenen Angehörigen, die in Gruppen an kleinen Tischen zusammenzusetzen, immer wieder einen der Wäpfe in der Tracht zu sehen, die einen deutschen jungen Mann doch so viel schöner kleidet als all der „Käse-Schneid-Schnädel“ wie Fraas, Schminy-Schnädel u. dergl. Dazu der in den Landes- und alten Reichsflaggen geschmückte Saal (das Werk der Kameraden der Gannstatter D.-S.); dies alles ließ den Teilnehmer einen recht gemüthlichen Abend ahnen. Und er wurde es auch. Eingeleitet durch einen stöten Marsch, eröffnete der Kreisführer, Kamerad Vater Neuz den Abend durch einige herzliche Worte der Begrüßung. Hernach erklärte er kurz den anwesenden Angehörigen den Namen „Wehrwolf“, erzählte aus unserem rüstigen Vorkriegs-Kommando, und schon hier und da wußte er, was uns bisher nicht gerade freundlich gegenüber stand, eine Klärung darüber aufgegangen sein, daß wir nicht die sind, für die wir meist gehalten und wie falsch die Wehrwölfe beurteilt werden.

Der reiche Beispiel, der Kamerad Neuz für seine Ausführungen lobte, ist Zeugnis dafür, daß der Abend mit dazu beitragen wird, das Kameradschaftsband weiter zu knüpfen von den Wäpfen zu deren Angehörigen. Denn daß die deutsche Gemeinde, die den alten Geist hochzuhalten bestribt ist, es bitter nötig hat, zusammenzubehalten, daß jeder von jedem Tag, sei es durch eigenes Erleben oder durch Lesen in Zeitungen. Dies waren auch die Gedanken unseres Landesführers, der, selbst als Gast, im weiteren Verlauf des Abends einige Worte des Dankes in der Freude über unsere Veranstaltung an uns richtete. Nun wechselten musikalische und deklamatorische Vorträge in bunter Folge miteinander ab. Herzlichen Dank verdienen hier besonders die Mutter unseres Tambourmajors Bauch-Suttigart, sowie die Schwester unseres Kameraden R. Ulmer-Stuttgart, die in feindsüdlicher Weise mit ihrem Können den Abend verschönern halfen. Eins darf ich nicht vergessen! Wir hatten, um unseren lieben Angehörigen ein recht vollständiges Bild unseres Wehrwolf-Lebens zu geben, einige Nummern in der Vortragsfolge eingeschoben, die in humorvoller Weise davon Zeugnis ablegen sollten, in welcher herzlichen Einmütigkeit Führer und Mannschaften und die Kameraden unter sich auf unsere Wäpfe und sonstigen Veranstaltungen zu kommen leben. Da kamen manche „Schandboten“ ans Tageslicht, die sich die Kameraden im Lauf der Monate gefaselt hatten. Da mußte sich der Landesführer mit seiner scheidenden Bausgabe wehen lassen, dort erhielt unser Freund die scheidende Freizeitarbeit zu beschließen nach Heidelberg. Hier mußte Freund Ganggs Wäpfe herhalten, die — der Sage nach — den Wäpfe Kameraden als „Recht“ dient. Was half's den Spielzeugen, daß sie protestieren, sie wurden doch als „ewig dießig“ für alle Zeiten gebrauchbar. Kein Verleiden half dem Fönierer Wegold, er mußte ein Paket Schnitzholz in Empfang nehmen, für beim Quartiers-machen (siehe getretene Abzüge).

Lebende Bilder aus dem Soldatenleben, in seiner Weise von der D. S. Gannstatt gestellt und von deren Sängers-Gruppen mit sinnigen Liedern begleitet, lenkten uns wieder auf erstere Bahnen hin und führten uns von neuen das Wehrwolf-Gelübde vor Augen. „Lieber tot als Sklav.“ — Nach dem Schlußwort richtete Kamerad Södingen an alle Teilnehmer sowie Mitwirkende herzliche Worte des Dankes, er gab der Hoffnung Ausdruck, daß die Wehrwolf-Familie von unserem Kameradschaftsabend auch etwas mitnehmen möchte, von dem Gesehenen und Gehörten und daß herzlich und dringend, nicht nur alle Angehörigen, recht bald wieder zu uns zu kommen, sondern uns auch neue Kameraden zuzuführen, sei es, daß es junge Männer sind, die bis jetzt

dem vaterländischen Leben fern gelassen sind, oder seien es solche aus dem feindlichen Lager. Mit einem herzlichen „Wehr-Heil“ schloß er den wohlklingenden Abend und gab damit das Zeichen zu einem feinen Tänzchen. Doch man auch mit deutschen Tänzchen recht fröhlich beizumachen sein kann, daß dieser 2. Teil unseres Abends bewiesen und ich glaube, daß wir unserem Kreisführer sowie seinen Helfern alle recht dankbar sein dürfen für das, was sie uns durch den Abend gegeben haben. Dafür wollen wir aber auch rechtlos weiterarbeiten am Aufbau und Ausbau unseres Verbandes, damit, wenn einst der Tag kommt, an dem Rechenhaft gefordert wird für unsere Arbeit, daß wir getroßt und guten Mutes sagen können: Wehrwolfreife Suttigart zu Ziele!

Die verschundene Wehrwolf-Fahne. Aus Dessau berichten die Leipziger N. N. Vor dem hiesigen Schiffsgericht hatten sich der 22 Jahre alte Arbeiter Willi König aus Dessau, Mitglied des „Reichsbanners“, wegen Unterschlagung einer „Wehrwolf“-Fahne, und seine Mutter wegen Fehleri bei dieser Sache zu verantworten. Am 14. September dieses Jahres war es auf dem Bahnhof Cöthen zu einem Zusammenstoß zwischen Wehrwolfleuten, die vom Stahlhelmtag in Dessau zurückkehrten, und Teilnehmern am Reichsbannerfest in Cöthen zu einem Zusammenstoß gekommen. Dabei sollen die Reichsbannerleute auf die Wehrwolfleute eingeschlagen und ihnen die zusammengewollte Fahne entzogen haben. Diese Fahne hatte König an sich genommen und zu sich nach Hause gebracht; seine Mutter hatte sich später aus der unterschlagenen Fahne ein Paar — Schürzen (!) gemacht. König wurde zu 2 Wochen Gefängnis, seine Mutter wegen Fehleri zu 10 Mark Geldstrafe verurteilt.

Mitteilungen des Königin Luise-Bundes.

Schwabens. Die hiesige Ortsgruppe des Königin Luise-Bundes hielt am 3. ds. Wts. ihre Mitgliederversammlung bei Pfänder ab, die von 120 Kameradinnen besucht und wurde von der Vorsitzenden Frau Oberpostsekretär Köstlich in echt vaterländischen Sinne geleitet. Die weihnachtliche Ausschmückung des Versammlungssaales bewirkte eine echt feierliche Stimmung. Im Vordergrund der Versammlung stand die Begehung des Wehrwolfreife zusammen mit den Vorkriegsereinen Einheits- und Wehrwolf. Viele Hände in der Jungmädchensgruppe und ein Fest, um das Fest würdig zu gestalten und um im besonderen Wehrwölfe aus dem Wts. gleichberechtigt, sowie aus der breiten Öffentlichkeit, eine Freude zu bereiten. Der Weihnachtsmann kommt reichlich. Sechs neue Mitglieder sind aufgenommen, weitere Meldungen sind erfolgt.

Ein Wapp-Zitat — aber vom Reichskanzler.

„Wo waren denn jene lauten Schreier, die heute mit Schwarz-Weiß-Rede patriotische Gesinnung machen möchten, als wie die rote Fahne heruntergelassen hätten? Unter den Farben Schwarz-Rot-Gold haben wir, ohne der alten Fahne untreu zu werden, das Reich und die Einheit der deutschen Nation gerettet.“

(Reichskanzler Buz in seiner Rede in Karlsruhe am 5. Dezember.)

Dies ist des deutschen Reiches Kanizler!

Der dritte Lichtfucherbrief.

Meinem deutschen Volke zu Weihnachten 1924. Von Gerhart T. H.

Wollt ihr die Wehrwolfleuten klagen, die heute vorantreten, wie einmal die äußeren Wäpfe, Gewehre und Kanonen. Aber höre, Deutschland, lege dein Schwert nicht aus der Hand. Kalte es und sei nachsam und warte der Stunde, da du es brauchst. Kommt jene Stunde? Kommt eine neue Zeit? Hört auf, ihr Menschen, die ihr Wehrwölfe zu erleben vermögt.

Die waltende Weltgeschichte ist gekommen und hat uns einen Kampf aufgezogen, einen Kampf mit geistigen Waffen. Die Ideentergeränge wirken auf einmal die äußeren Wäpfe, Gewehre und Kanonen. Aber höre, Deutschland, lege dein Schwert nicht aus der Hand. Kalte es und sei nachsam und warte der Stunde, da du es brauchst. Kommt jene Stunde? Kommt eine neue Zeit? Hört auf, ihr Menschen, die ihr Wehrwölfe zu erleben vermögt.

Deutschland fand einst die, ein Staunen der Völker, umschreibt von der starken Armeskraft eines Heeres. Und es zitterten die Nachbarn und ein Granen kam sie an vor dieser furchtbaren Wehr. Da schloffen sich die Völker zusammen, um Deutschland zu vernichten. Und Deutschland fand da, ein Granen und Staunen der Völker und hat eine Welt überlebt. Da stiegen Zweifel in ihm auf und das Herz ermatete ihm, so daß es in Müdigkeit sein Schwert niederlegte. War es nun Müdigkeit? Ein Gausch war ihm gekommen wie einer neuen Zeit. Ein Kant war ihm erlungen wie einer besseren, schöneren Welt. — Von Menschlichkeit und Gerechtigkeit, von Selbstbestimmung der Völker, von Freiheit und Volkswohl, von ewigem Frieden und Völkerverbund war drüben ein Verheißung angegangen. Verheißung eines neuen Weltentages, an dem man die Kraft des Armes nicht mehr braucht, sondern des geistigen Willens Waffen werden allen Wöjrt der Völker einzugeben. Da legte Deutschland sein Schwert aus der Hand und wartete auf Menschlichkeit und Gerechtigkeit.

Da stürzten sich die Feinde über Deutschland her, warfen es zu Boden, traten es mit Füßen und zerbrachen sein Schwert. Und es liegt am Boden, ohnmächtig, hilflos und wartet und lauscht und sucht jeder Forderung gerecht zu werden, die rasende Oer ihm stellt und erträgt jede Schmach und wartet. Deutschland wartet auf etwas. Was es nur eine heulende Ahnung, was es vernommen? Was es nicht der Hand einer neuen, schöneren Zeit?

Still kommt die Geschichte gegangen, es schreibt die neue Zeit heran und spricht zu dem Volke, das sein Schwert zerbrach: Nun lege mit geistigen Waffen.

Deutschland wartet auf etwas. — Ja, Deutschland, warte auf etwas! Aber auf nichts, was von außen kommt, was anderen Völkern. Warte nicht auf die Erfüllung dessen, was andere dir mit lüglichen Fragen vorkaufeln. Deutschland warte auf dich selbst, auf die Erfüllung deiner Sendung, auf die Sendung der germanischen Rasse, die bis in die Voreit der Götter hinein durch unsere Kultur geht, daß ein jeder die blonden Germanen jene schwarzhaarigen Franken besiegen müssen. Wo ist der Weg zur Vollenbung deiner Sendung und deines Volkes? In dir selbst, in deiner Seele, wo die heilige Flamme brennt, die Flamme, die ein Gott einst entfachte, indem er sprach: „Du sollst ein Deutscher sein.“ Deutscher, hüte diese Flamme. Deutscher, kämpfe um die Erfüllung deiner Sendung. Aber nicht mit zerstörenden Kräften, sondern mit schaffenden, daß deine Wäpfe rein sei, mit der du kämpfst.

Deutscher, kennst du die Technik des Kampfes schaffender Geisteskräfte?

Sehe und wehre still und hart die Schläge ab. Tritt nicht vor, stehe fest auf dem Boden, als wollest du Wurzeln lassen darin. Schaffe die Geisteskräfte, die die Träger der Zeiten, die Fortbeweger von heute nach dem Morgen. Deutschland, kämpfe diesen Kampf, unerbittlich, nur mit positiver Kraft. Wolle nicht des Feindes Schädigung — verbäre in heiliger Selbstverwahrung. Was ist es denn für ein Selbst, das man verwarf? Jeder Mensch ist es in sich, aber wenige wissen davon. Aber bei jedem Kampf leuchtet es an, das abliege Selbst, das ewige Selbst, das göttliche Selbst im Menschen. Und dieses Selbst muß den Adel deutschen Geistes tragen, den Adel, den uns die Feldväter gelassen als ewiges Gut. — Und dieser deutsche Geist, das Erbe jener Germanen, die das römische Joch brachen, das Symbol des Friedrichs Rex von Weußen, und der blonden Völkern in den Schlammtrümmern der Sonne muß mit der Weisheit jener alten Traditionen in uns leben.

Deutsch sein heißt, den Glauben der Erfüllung in sich tragen. Glauben wir also an jenen Göttertag der Zukunft, wo der deutsche Geist seine edelste Art bedauern soll. Der Weg dorthin führt durch die alten festen Tempel deutschen Geistes. Noch stehen die Tempel, und das deutsche Volk wird den Weg zurückfinden zu den Vorkämpfern, am die Weisheit für sein hohes Priesteramt, den anderen Völkern ein Vorbild zu sein, zu empfangen. Und wenn wir dort stehen mit beglücktem Herzen, innerlich tief und rein, und die Weisheit der Heile empfangen, dann wird auch das Schwert wieder unserer Hand gehören.

Dann wehe euch, Brüder!

Nun höre, Volk, die Wehrwolfleuten, ob sie dir nicht das selbe sagen, was ich dir heute im Kampf und Glauben und daß dein humorvolles Klagen.

Deutscher Weihnachtszauber

Wer schaut der lieben Weihnachtszeit am gelächelten und freudigsten entgegen? Es sind unsere Kleinen, die seit Wochen von Christkindgedanken erfüllt sind, und die immer von neuem wissen wollen, wie oft sie noch zu Bett gehen müssen, bis dann endlich der Tannenlichterbaum erstrahlt. Und die Alten? — Die Väter und Mütter, Onkel, Tanten und Großeltern? Sie denken der eigenen Kindheit, und sie werden von jener kindlichen Vorfreude mit erfüllt. Weihnachten ist doch am schönsten, wenn man's mit kindlicher Freude erwartet. Da vergißt sich manche Sorge, mancher Ärger des Tages, — „o selig, o selig, ein Kind noch zu sein!“ — Wenn Weihnachten heranzieht, dann W's, als würde in jedes deutsche Haus das Feiertagswort in ganz besonderem Sinne hineingerufen: „Kommt, laßt uns unsere Kinder leben!“ „Kinderglück!“ Das ist etwas so Heeres und Schönes, wie es im ganzen menschlichen Leben kein niemals wiederkehrt. Um so ernster und schwerer ist die Verantwortung von Eltern und Erziehern. Es ist entsetzlich, wie viele Kinder durch den Unvorsicht und die Genüßlichkeit selbstglücklicher Eltern um ihre frohe Jugend betrogen werden. Ein Kind, das im Gausch nur Gausch und Streit sieht, und häßliche Fops- und Lügnerreden hört, — ein Kind, das mit der Brannmenschliche berührt oder nur nach Gausch geschäftigt wird, — ein Kind, das man immer nur fremden Reuten überläßt, — wie kann das eine sonnige Kindheit haben! Man glaubt aber gerarnit, wie stark in einer Menschenlebe gerade die Kindheitsindrücke haften bleiben. Man frage die, die verblüht und verblüht durchs Leben gehen, wie ihre Kindheit gewesen sei? Die Antwort wird lauten: „Ich habe gar keine gehabt!“ Weihnachten ist ein Fest der Liebe und der Freude und darum ist es den Kindern und der Familie so wertvoll. Würdige es immer wieder mahnen, daß gerade auch die Kindheit etwas Hochhebenesames sei, und daß es schon die Menschen- und die Christenpflicht verlangt, den Kindern eine würdige Kindheit zu bieten. In diesem Sinne möge, wie ein freundlicher Weihnachtsglückseligern, der uralte Spruch über jedem Familienheim anstücken: „Das ist das Leben, nicht für sich zu leben bloß!“ Glücklich das Haus, dessen Söhne und Töchter auch am Lebensabend noch froh und dankbar der Stunde gedenken können, wo sie daheim eine prächtige Kindheit hatten. Es klingt dann wie ein Segenswort, wenn die Weihnachtszeit naht: „O selig, o selig, ein Kind noch zu sein!“

Erich Burgard

Möbel-
Ausstellung

Halle ^a S., Alter Markt 1 u. 2
Albert Martick Nachf.
Inhaber: Richard Ziemer
Günstige Kaugelagehenheit in allen Preislagen

Meine
Qualitätsmöbel
sind im Gebrauch die billigsten

Die Welt im Spiegel.

Die große Revue im C. L. am Riebeckplatz Halle.
Keine Freude im Leben und Beruf ist so etwas seltenes, daß man sich tagelang reich vorantommt, wenn man sie wirklich findet! Seit einigen Tagen birgt nun Halle in seinen Mauern ein Unternehmen, daß man dankbar und in seiner Freude als bestes Weihnachtsgeschenk, wenn auch etwas verzögert, entgegennehmen kann. Dafür gebührt in erster Linie der bekannten Direktorin Kästel unser herzlichster Dank. Daß die Kästel alles anbietet um Halle auch auf künstlerischem Niveau zur Großstadt zu machen, ist ihm nie vergessen.
Alle Einzelheiten dieser wirklich erstklassigen Neuaufnahme anzugehen, würde zu weit führen, das muß man selbst gehen haben. Kann doch das Auge Zeit hat, sich von all dem Glanz und der Pracht auszurufen, so folgt Bild auf Bild, Schläger auf Schläger. Gesang — Tanz — Joke, farbenprächtige Ballette, Humor, ernster und heiterer Vortrag wechseln in bunter Folge; alles in einer Ausfaltung, daß es eine Lust ist Zuschauer zu sein. Daß auch eine Revue vornehm und bedeutend sein kann, zeigt uns: „Die Welt im Spiegel!“ Ganz besondere Anerkennung verdienen die Bilder „Meiner Porzellan und Wiener Traum“. Hier ist etwas so eindrucksvoll geschaffen worden, daß man andachtsvoll wie vor einem großen Kunstwerk steht. Volle Anerkennung verdient der fernliegende deutsche Geist, der durch die Revue geht und seinen Ausdruck in „Rarten-Ballett“ und im

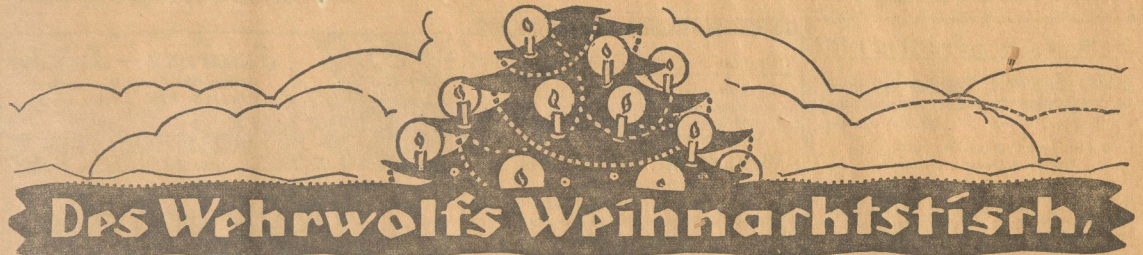
Schlussspiel „Alle Mann an Bord“ findet. Künstler und Künstlerinnen von Ruf wie: „Grete Kuhlmann, Gertrud Falbe, Gräfin Szaroy, Egon Proß, Otto Berg und Hans Heinz Müller führen von vornherein den Erfolg. Nicht vergessen sei die glänzende Staffführung des Kapellmeisters Stefan Ostsch und die künstlerisch durchgeführte Regie von Ludwig Wolf.
Alles in allem, ein so glänzender Erfolg, daß die föhlich bezaubernde Stimmung im ganzen Hause wohl die beste Anerkennung ist für Künstler und Direktion.
M. W.

Briefkasten
P. F. Ferd. Die früheren Minister erhalten, wenn sie ihr Amt während voller vier Monate beibehalten, nach Niederlegung ihres Amtes zunächst ein Lieberungsgehalt während eines gewissen Zeitraumes in Höhe von 45 bis 50% der Dienstbezüge, anschließend der Dienstaufwandsentschädigung. Hat der frühere Minister sein Amt volle vier Jahre oder noch länger innegehabt, so erhält er im Anschluß an das Lieberungsgehalt ein Ruhegehalt in Höhe von 25 bis 40% der Dienstbezüge, einschließlich der Dienstaufwandsentschädigung.
S. J. Savelberg. Da unsere Währung stabil bleibt, können wir Ihnen nicht verraten. Die nette Geheißte, die die Welt im Bild bringt, kennen Sie doch wohl. Einbrecher Kunde hat reiche Beute gemacht und: „So“ hat er, das Geld werde ich nicht vergeuden, sondern auf die Sparteile tragen, es muß alles geschehen, um unsere Währung zu retten.“

Ihrem Sohn - Ihrem Bruder
bereiten Sie die schönste Weihnachtsfreude mit einem Abonnement auf die Zeitschrift „Der Wehrwolf“.
Hier bekommen und dem Bestellschein mitgeben oder in den Bestellschein beifügen!

Bestellschein!
Ich bestelle hiermit: Abonnement auf die Zeitschrift „Der Wehrwolf“ (Wehrwolf-Verlag Karras & Koennecke, Halle a. d. S.) für den Monat: 1925, das Vierteljahr 1925 (Preis monatlich 0.60 Mark, vierteljährlich 1.80 Mark) Den Betrag bitte einzulösen.
Ort und Datum: Name und genaue Adresse:

(Bitte recht deutlich schreiben!)



Die Qualitäts-**Keavalle** stets preiswert und gut in reichster Auswahl bei
W.Brackebusch Halle a. S. Gr. Ulrichstr. 37

Das Buch, das in die Hand jeden Wehrwolfs gehört:
Der Wehr-Ruf
Buch der Vertiefung und Verinnerlichung des Wehrwold-Ordensritus von Kamerad **P. Th. Eckhardt** Führer des Landesverbandes „Nordmark“ Aus dem Inhalt:
Vorwort
Von Ort nach West
Lohn und wir
Wehrwölfe
Soffenanz
Seitenwende (Wehrwölfe und baltische Bewegung)
Detet, Männer!
Wehrwölfe und Jugendbewegung
Macht — Kampf — Freiheit!
(Wollen — Sollen — Sein)
Wehrwölfe und Politik
Kameradschaft, Führertum und Wehrwölffigkeit
Wiel
Des Wehrwölfs zehn Gebote
Wehrwölfe-Eid
Wir bitten alle Führer schon heute, den jungen Kameraden zur Vertiefung und zur besseren Beruflichmachung unserer Idee diese so außerordentlich wertvolle, packende Broschüre zur Anschaffung zu empfehlen. Bestellungen werden umgehend erledigt, die Ausführung erfolgt schnellstens!
Preis: 75 Pfg. zuzüglich Porto.
Bei Sammelbestellungen Ermäßigung.
Wehrwolf-Verlag Karras & Koennecke Halle a. d. S.

Konditorei und Kaffeehaus
„Hohenzollern“
Inhaber: Ad. Böving
Fernruf 1011 HALLE A. D. SAALE Geltsstrasse 40
Öffnen ab 4 Uhr nachmittags

Grosse Auswahl
Fahrräder v. 95 Mk. an
Mäntel, Schläuche, Freilaufe
und Ersatzteile, billige Preise.
Gehr. Fahrräder am Lager.
Fahrradhaus Halle a. S., Grosse Klausstr. 7
Fernsprecher 9112

Rakete
Und wiederum im Dezember eine Attraktion!
Gastspiel der **Baronin v. Petenyl - Held**
Dazu die anderen erstklassig. Künstlerie
Nach dem Kabarett **Trocadero-Betrieb** bei freiem Eintritt
Mittwoch, Sonnabend, Sonntag
4 Uhr - Tee unter Mitwirkung der Künstler bei freiem Eintritt
Nach der Vorstellung der beliebte Gesellschaftstanz
Modernes Theater
Den vornehmsten und billigsten Aufenthalt und die beste **Abend-Unterhaltung** finden Sie nur im **Modernen Theater**
Fahnen
Verbandsbedarf
Fahnenstickerei **Wernigerode, Harz**

Kurhaus Bad Wittelkind
Bahnhöfe 3, 5, 7 Halle-Saale Fernruf 6286
Säle, Vereinszimmer
für Hochzeiten, Gesellschaften und Konferenzen
Diners in und außer dem Hause — Gute Biere
Edle Weine — Vorzügliche Küche
Gastwirtschaft Zoologischer Garten
Fernruf 6558 Halle-Saale Fernruf 6558
empfehlen keine
Säle, Vereins-, Wein- u. Gastzimmer
zur Abhaltung von Festlichkeiten aller Art zu entgegenkommenden Bedingungen

Uhren, Gold- und Silberwaren
in reicher Auswahl zu billigen Preisen empfohlen
E. Schraut, Uhrmacher
Schneestr. 4 Halle-S. Schneestr. 4
Fingerringe Trauringe — Reparaturen billigst

Albert Richter
Likörfabrik Weingroßhandlung
Kellereien: Geiststr. 19 Laden: Reilstr. 133
Hof rechts
Fernsprecher 3949
Liköre, Spirituosen, Jam.-Rum, Arrak
pure und Verschnitte, Rot-, Weiß- und
Südweine, Trauben-Sekt

Mützen-Verkauf.
In der Kontursbörse des zum Viertersten des Wehrwolf bestimmten **Wihelm Horn**, Kaufmann in **Gödingen**, befindet sich eine große Anzahl nach Vorchrift aus gutem, schwarzem Tuch gefertigter **Wehrwolfmützen** jeder Größe. Dieselben werden bei Sammelbestellungen von mindestens 20 Stück zu Vorzugspreisen (2.- Mk. pro Stück) — Nachnahmeporto beionders — abgegeben.
Gödingen, D. A. Balingen, Württ.
Kontursbörswalter
Notar W a i e r.

Für den Weihnachtstisch!
Sämtliche Parfümerien
Geschenk-Artikel
aller Marken zu billigen Preisen
König von 50 Pfg. an 4/50
Hallisches Seifenhaus
Lalaminstr. 9 Halle-S. geg. d. Markthalle
Bei Besorgz. dieses Interests 5% Rabatt

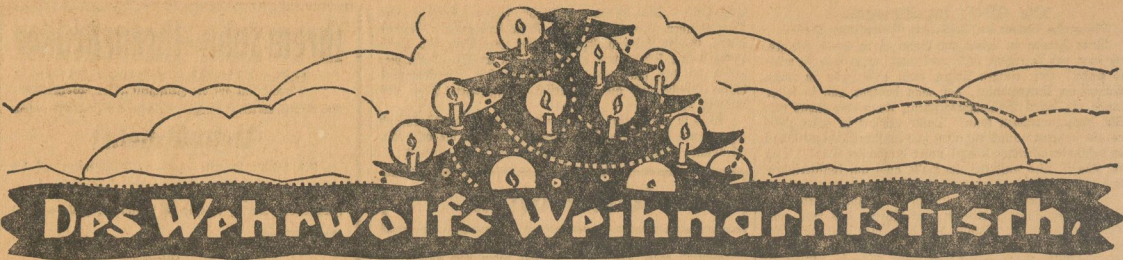
Jüngerer Werkmeister
mit guten Kenntnissen sucht Stellung als
solcher, oder als Stütze des Meisters in der
Maschinenbranche. Offerten unter
F. W. 915 an den Wehrwolf-Verlag
Halle (Saale) erbeten.

Müller-Lehrling
unter günstigen Bedingungen zum
1. April 1925 gesucht.
Albin Bernsdorf, Miltze Oypin
(Saalfeld)
Wer verschrift
Mechanikerstellung
sowol für älteren Wehrw-Kameraden.
Angebote an (44/931)
E. A. Schwechsen
Leffsch, Bez. Frankfurt a. O.

Der feinste und ergiebigste ist
Richters Kaffee
Kaffee-Rösterei
Paul Richter, Halle a. S.
Hauptgeschäft: Steinweg 53.
Zweiggeschäft: Steinweg 15.
Fernsprecher 2079

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-1192015415-17106252319241221-16/fragment/page=0007





Des Wehrwolfs Weihnachtstisch

Praktische Sport-Bekleidung

Sport-Anzüge Mk. 39,-, 45,-, 52,-, 60,- bis 85,- Sport-Hosen (Breeches) Mk. 12,-, 15,-, 17,-, 19,- bis 32,- (Wolle, Reitcord od. Manchester), Mützen, Stutzen, Gamaschen, Ledergürtel usw., Windjacke (Spezialmarke) Ia. imprägnierten Zellbahnstoff Mk. 19,-.

Endepols & Dunker

Halle (Saale) Gr. Ulrichstr. 19/20
das führende Bekleidungshaus

Das literarische Ereignis des Jahres 1924!

Gustav Schröder's Deutsche Legenden

Ein Buch der Hoffnung. — Gebunden Mk. 4.—
Ein Urteil des Oberhofrats Geh. Reg. Rat Dr. Hermann Jansen, Breslau:

„Diese deutschen Legenden sind eine höchst eigenartige, aber sehr hochschöne Leistung. Es gelang dem Dichter darin, mystisches und heusüßes Empfinden, heisse, innere Frömmigkeit und glühende Liebe zum deutschen Volk und Vaterland in einer Weise zum Ausdruck zu bringen, wie dies noch kaum je einem Dichter gelungen ist. So ist das Werk ein Buch des Trostes und der inneren Erhebung und wirkt um so stärker, als der Dichter über eine ungewöhnlich edle, gebundene und dabei doch ganz einfache Sprache verfügt, die in eine feine rhythmische Harmonie ausstrahlt. — Die vier ganzseitigen Abbildungen von A. Wegner-Gollenberg sind kraftvoll und gebanntend und stimmen aufs Beste zu dem gebieterischen Inhalt. Auch die sonstige Ausstattung in Druck und Papier ist ausgezeichnet.“ (44/1924)

Heimat-Verlag für Schule und Haus, Halle a. S.

Die Vorteile unserer grossen gemeinschaftlichen Einkäufe lassen wir ausschliesslich unseren Kunden zukommen!

Von direkten Bezügen in grösster Auswahl

Mosel-, Rhein- und Bordeaux-Weine

Südweine, Schaumweine, Liköre u. Spirituosen zu mäßigen Preisen empfehlen

Pfeiffer & Haase, Ludwig-Wucherer-Str. 76
Heinrich Mackenroth, Paul-Schnabel-Platz, Leipziger Straße 32

Optische Anstalt 45/1927

Karl Schneider

35 Große Ulrichstraße 35
Das Haus für neuzeitliche Augengläser

schönstes Weihnachtsgeschenk:
Massiv goldene Kneifer und Brillen
Elegante Stiel-Brillen
Klein- und Theatergläser
Prismen-Feldstecher
Kompass- und Lesegläser
Reiszeuge — Schiller-Mikroskope — Helminthos
Physikalische Experimentierkästen für kleine Schüler zu billigsten Preisen

J. Braunsdorf

Halle a. S. Reilstr. 133
empfiehlt aus sorgfältig ausgewähltem Lager erstklassiger Fabrikate (7/1922)

Krawatten, Oberhemden, Kragen, Unterwäsche, Nachthemden, Damen- und Herrenhandschuhe, Hüte und Mützen, wollene Strickbekleidung (Münchener Erzeugnisse). Alleinverkaufsstelle der hochwertigen Transil-Sirumpfwaren, Herrensocken — Damenstrümpfe, Taschentücher — Stöcke usw.

General-Vertretung: „Der Wehrwolf“

Abonnenten-Aufnahme
Anzeigen-Aufnahme
Wichtige Schriften in großer Auswahl
Vertretung erster Leipziger Verlagsanstalten.

Willy Paul, Verlag, Stettin, Beringerstraße 11.

Wir übernehmen noch die Vertretung erster Verlags-Anstalten. Bei Anfragen bitte Probeexemplar beifügen. Gut eingearbeiteter Vertreterstab steht zur Verfügung.

Wenn Sie die Absicht haben, sich für Ihre Notwehr bzw. für Ihre Verteidigung eine zuverlässige Taschen-Pistole zuzulegen, so empfehlen wir Ihnen die neue

Westentaschen-Pistole „Liliput“

Nr. 638, sechshebig, Gewicht 196 g zu Mk. 27.— Zehnmalige Zählung, selbstverriegelnd. — Bei Bedarf für Handwaffen, Schusswaffen, Bleischnur, Hauser-Karabiner, Luftgewehre, Kleinkaliber-Rohrmaschinen, usw. verlangen Sie unseren Hauptkatalog und Spezialliste unter Angabe der gewünschten Waare. Probe- und Musterstücke gegen Aufschlag mit Postkonti und Banko, mit Abzug Mk. 5.—, dieselben gegen m. Scheck in gut. Ausl. Mk. 60.—

Gewehrfabriken Emil Kerner & Sohn, Suhl i. Thür.
Reparaturen aller Art, Umändern usw. werden schnellst. ausgeführt.

Starke Stöcke

für Wehrwolf, Stahlhelm u. Jungbo mit plastischen breiten Stöckringen (Zotenkopf-, Stahlhelm- und Johanniterkreuz-Modelle) **äußerst preiswert.**

Bestellungen im einzelnen oder durch die Kameraden Ortsgruppenführer. — Versand der Nachnahme. Stöckringe mit Abzeichen auch einzeln.

Theodor Ehrlich, Halle a. S., Martinstraße 11.

Pelze Herren-Moden

Müde, Mützen, Krawatten, Hosenträger, Schirme, Stöcke.

Bernhard Döschner, Magdeburg-B., Schönebeckstr. 108.

Qualitäts-Liköre
sowie echten Weinbrand
Rang
N. Bitter
Erlö Punsch
etc.

bestehen Sie am vorteilhaftesten bei mir
Likörfabrik E. Walther
Halle a. S., Maulweg 20.
Kostprobe gratis.

Waffen, Munition

aller Art kauft und verkauft

Scheel, Magdeburg
Fernruf 7823 Berlinerstr. 1a

Schirme - Stöcke

Bornstein- und Silbergläser
Pfeifen und Lederwaren

Schirm-Parasol
Leipziger Str. 19/20

E. Leymann, Königsberg, Pr. Weisserstr. 8/9
Bedarfsartikel für Wehrwolf.
Spezialität: Mützen 48/903

Restaurant „Haus der Landwirte“

Frankenstr. 8. Telefon 1212. Durchgang Leipzigerstr. 64.

Vornehmes Verkehrslokal

Vorrätliche Küche, ff. Weine erster Häuser. Schoppenweine, Ausschank von Pilsener und Drei ff. d. Freyberg-Brauerei, Siedeh-Export-Bier, Nürnberg und Culmbacher Export-Bier, Kleiner Saal f. Festlichkeiten, Konferenz-Zimmer.

Deutsches Gesellschaftshaus

Telefon Nr. 5983 früher Leipziger Str. 63
Goldener Hirsch
Renovierter großer Saal für Festlichkeiten
Tagesrestaurant
Gute Küche
Kamerad **Albert Nicolaus**

Sankt Nikolaus

ih. Otto Grosse
Nikolaistraße 9/11 Halle a. d. S. Nahe am Markt
An den beiden Feiertagen:
Frühstücken, Nachmittag- und Abend-Konzert.
Diners — Spezial-Gericht
Speisen nach der Karte. 40/855

„Fledermaus“

Fernsp. 4913 Halle, Gr. Ulrichstr. 44
Täglich das beliebte
Künstler-Konzert
Der Friedensvertrag von
Verfaillies

3 Lichtbilder mit je 24 Stücken, 35 weitere Platten und aller Welt. Jede Platte befestigt auf 24 Glasplatten mit festem Rahmen
nur Mk. 7.50.
Unentgeltlich für Vereine, Schulen und Familien. Kostfreie Hilfe, auf Wunsch auch über Preislisten-Apparate wird gern erteilt.

A. Kater, Hannover, Georgstraße 21.
41974

Stempel: Schilder (44/923)
Vereinsabzeichen-Fabrik
Festabzeichen: — Bannernägel
Schwarz & Rusch, Magdeburg
Gravir-, Emailier-u. Präge-Anstalt
Loterstraße 17. Fernsprecher 6105.

Johannes Jänicke
Mitgl. d. Stahlhelm Nr. 1748
Halle a. S., Kl. Brauhausstrasse 7
Telefon 3965

Briketts, Koks, Grude
Steinkohle, Nasspresssteine
Brennholz, Kartoffeln

Windjacken

Fahnenfänger, Fahnenstangen, Fahnenstapf, Fahnenbänder, Fahnen und Wimpel, nationale Abzeichen jeder Art, Brotbeutel, Feldflaschen, Tentive, Umdrehmaschinen, Körper-Korsettchen, Militär-, vorsteh. Marine-Offiziers-, blaue Sports- und Hülfs-Mützen, Säbel, Hirschfänger, Dolche, Selbsterleucht. Gummiknäuel, Stahrmützen.

F. Damaschke, Knechtel
Berlin SW, Königs-Str. 74, am Halleschen Tor.

Besonders preiswerte
Handarbeitsstoes - Gardinen
das Fenster 3 75, 4.50, 9.—, 18.50
Fachgenähte
Etren - Anfertigungen
von Wolle, Seide, Bordüren, Beach, Liebesgärtchen jeder Art und Größe

Erstklassige Bettfedern und Daunen
das Pfund 1.25, 2.50, 4.50, 6.50
Intetts, Bezüge, Leinen, Wäsche, Spitzen-Erzeugnisse
Josef Sandner, Magdeburg
Kaiser-Wilhelmplatz 11.
Streich reelle, manufaktur. lichte Sebiennung.

Leipziger Wehrwolf-Kapelle

bestehend aus 24 ehemaligen Militärmusikern verpflichtet sich zu allen vaterländischen Veranstaltungen in entgegenkommender Weise. Zuschriften an Korpsführer
Georg Lorenz, Taucha b. Leipzig
Leipzigerstr. 721 N.

An unsere Wehrwölfe!

Wie schon vor kurzem im „Wehrwolf“ mitgeteilt, ist die Versicherung gegen Unfall und Ueberfall nunmehr endgültig abgeschlossen worden.

Mit der Wahl der Magdeburger Lebensversicherung A.-G. glauben wir bestimmt die günstigsten Bedingungen für unsere Wehrwölfe herausgeholt zu haben, und es sei an dieser Stelle nur kurz noch besonders auf die Leistungen hingewiesen. Danach würde an jeden versicherten Wehrwolf bei eintretenden Fällen gezahlt:

im Falle des Todes	2000 Mk.
„ „ der Invalidität	5000 „
„ „ vorübergehender voller	
Arbeitsunfähigkeit ein Cagedel von	2 „

Und das bei einem Beitrag von nur monatl. 10 Pf.

Liebe Wehrwölfe! 2 Zigaretten pro Monat weniger, und ihr seid ausreichend geschützt gegen alle Fährnisse des täglichen Lebens! Das zu bedenken, bitten wir eindringlich.

Durch diese Einführung der Versicherung machen sich mit Wirkung vom 1. Januar 1925 ab nachstehende Änderungen für den Bezug der Bundeszeitschrift notwendig, die wir, um Unterbrechungen der Lieferungen und unnötigen, zeit- und geldraubenden Schriftwechsel zu vermeiden, genauestens zu beachten bitten:

1. Vom 1. Januar 1925 ab werden alle bisherigen Sammellieferungen seitens des Verlags eingestellt, da das aus technischen Gründen unbedingt erforderlich, und der Anschluss an die Versicherung ohne Schwierigkeiten sonst nicht durchführbar ist. Auch die bisher durch den Verlag an die Postanstalten überwiesenen Stifte werden von diesem Zeitpunkt ab restlos zurückgezogen.

2. Neubestellungen müssen von nun an direkt bei dem für das Mitglied zuständigen Postamt getätigt werden, und zwar bitten wir hierzu folgendes genau beachten zu wollen: Es empfiehlt sich, bei den erstmalig aufgegebenen Bestellungen durch den Führer bzw. Kassierer der Ortsgruppe eine Sammelliste anzuliefernden, die Vor- und Zuname, Wohn-

ort, Strasse und Hausnummer enthalten müsste und in die jeder Kamerad, der den „Wehrwolf“ zu lesen wünscht, einzutragen ist. Die Bezugsgebühr (vom 1.1.25 ab 60 Pf. pro Monat) ist gleichzeitig mit abzuführen. Diese Sammelliste ist bis spätestens 25.12. am Postschalter vorzulegen und die Bezugsgebühr zu entrichten. Der Beamte wird darauf für jeden Bezüher eine Quittung ausstellen, die jedem Mitglied auszuhändigen und von diesem sorgfältigst aufzubewahren ist. Das ist im Interesse jener versicherten Wehrwölfe unbedingt notwendig, da

in eintretenden Schadensfällen nur diese Postquittung als Ausweis für die Versicherung

gilt. Bei der Aufgabe der Bestellung nach dem 25. 12. wird seitens der Post eine besondere Gebühr von 20 Pf. für jedes Abonnement erhoben.

3. Wir werden noch ein besonderes Merkblatt anfertigen lassen und denjenigen Ortsgruppen, die die Bundeszeitschrift bislang vom Verlag bezogen, zustellen. Allen übrigen Ortsgruppen steht es auf Anforderung selbstverständlich ebenfalls gern zur Verfügung.

Schon jetzt bitten wir aber die verantwortlichen Führer, alle nötigen Vorbereitungen zu dieser Umstellung zu treffen.

Ueber die Versicherung selbst werden demnächst verschiedene Prospekte hergestellt und allen Wehrwölfen zugänglich gemacht werden.

Ausserdem ist für alle Wehrwölfe eine „Versicherungs-Beratungsstelle“ eingerichtet worden, von der in der entgegenkommendsten und kameradschaftlichsten Weise über alle Fragen — und seien sie auch noch so belanglos — Rat erteilt wird. Wir bitten daher alle Wehrwölfe, vor allem aber die Führer, sich vertrauensvoll an Kamerad Fehling, Halle a. S., Gr. Steinstr. 33, Subdirektor der Magdeburger Lebensversicherungsgesellschaft, Magdeburg, zu wenden.

Wehrwölfe! Seid euch dieser wichtigen und segensreichen Einrichtung zum Schutze eures Lebens und eurer Gesundheit voll bewusst und abonniert vollauf euer Bundesorgan, da nur derjenige in den Genuss der Versicherung gelangen kann, der Bezüher der Wehrwolfzeitschrift ist.

Die Bundesleitung und der Verlag des „Wehrwolf“.

Die Wesensverschiedenheit von Frau und Mann.

Beschiedene Tatkraften des Lebens, wie die, daß die Frau an originellem Schöpferium innerhalb unserer Kultur kaum beteiligt ist, daß sie in vielen speziell männlichen Berufen nicht das zu leisten vermag als der Mann, daß der Mann tadelsicher ist als die Frau, diese empfindlicher usw., lassen in vielen Männern das naive Urteil aufkommen, als

ob jene „unentwickelter“, „deffizient“ wäre, als ob hier ein Manko vorliege. Diese Leute verwechseln die männlichen Werte mit den Weiblichen überhaupt, sie legen den Maßstab, der bei speziell männlichen Weisheit annehmbar ist, an die ganz anders geartete Weisheit der Frau an, sie wissen nicht, daß die Frau Fähigkeiten hat, die der Mann nicht hat, daß diese alle mit gleichem Recht jenes Urteil fallen können.

Wenn man die sexuelle Besonderheit überhaupt mit einem Symbol ausdrücken kann, so ist es dieses: Bei der Frau ist

Ehre sei Gott in der Höhe.

Eine deutsche Weihnachtsgeschichte von Erich Buchmann.

Dort steht er nun, der ehemalige cand. theol. Erich Buchmann, der vor sechs Jahren im Alter von 22 Jahren seiner freien nationalen Ueberzeugung wegen als Demagoge sein unheiliges Vaterland verlassen und in den Niederlanden als Lehrer der Mathematik und alten Sprachen seinen Lebensunterhalt erwerben mußte. Den Vater hatte er sehr früh verloren, und seine Mutter, der er stets ein lieber, guter Junge war, segnete während seines vierten Semesters an der Universität Leipzig das Heilliche. Nüchtern Zustände herrschten jetzt wieder in seinem Vaterlande, und so finden wir ihn heute am 24. Dezember, nachdem er schon mehrere Stunden des Nachmittags ziellos seine Vaterstadt durchwandert hat, auf dem Kirchplatz, auf welchem er gern spielend eine frohe Jugendzeit verlebt hatte, findend seinem Vaterlande gegenüberstehend. Es ist einhals acht Uhr abends. Die Christmette in den beiden Kirchen auf dem Platz ist bereits seit einer Stunde vorüber. Er war so selbst ein andächtig laufender Besucher in der durch zwei Nientammen geschmückten St. Nikolaiskirche, in welcher er gelangt und konsterniert wurde. Mit Tränen im Auge hatte er mit den sehr zahlreichen anderen Teilnehmern, welche freudig und erwartungsvoll ihren Wohnungen zugewandt waren, um im Kreise ihrer Familie eine würdige Nachfeier abzuhalten, das alte schwebende Gotteshaus verlassen, und voll wurde es allmählich auf den beschnittenen Straßen. Es war ein echtes deutsches Weihnachtsfest. Viele Wohnungen erstarrten schon im hellen Lichterglanz des Weihnachtsbrennes, und hin und wieder erklangen durch die Stille der Stadt frohe Weihnachtslieder, von fröhlichen Kindern und glücklichen Eltern geungen. Erich Buchmann steht noch immer auf dem Kirchplatz und sieht wehmütig zu den Fenstern hinauf, hinter welchen auch er einst frohe, gelegene Weihnachtsfeier erlebt hatte. Noch ist alles dunkel dort oben. Nur nebenauf sind die Fenster vom Lichterglanz hell erleuchtet. Dort hatten zwei gleichaltrige Jugendgepöhlchen — Edith und Inge —, welche ihn wie ihren eigenen Bruder achteten, gewohnt. Ach, das war eine frohe Zeit, wenn Erich Buchmann alljährlich noch im Nachbarhause bei Onkel und Tante, Regierungssekretär Ludenberg, so nannte er die Eltern von Edith und Inge, Weihnachtsfeier nachhören konnte. Aus seinen Erkundigungen am Nachmittage weiß er, daß sie nicht mehr dort wohnen. — Regierungssekretär Ludenberg wurde bei den Unruhen vor sechs Jahren mensichlich erschossen. Die Gattin überlebte seinen Tod nicht lange. Nach einem halben Jahre folgte sie ihm zur ewigen Ruhe, tieferbrennt von den

beiden Töchtern, über welche der jetzige Wohnungsinhaber keine Auskunft geben konnte. — Jetzt werden die Fenster, hinter welchen Erich Buchmann im Kreise seiner Eltern und seiner mit seiner Mutter um den Weihnachtsbaum ständer, durch Lichterglanz erleuchtet. Froh erötzt, von fröhlichen Kindern geungen, das alte, schöne Weihnachtslied: „Von Himmel hoch, da komm ich her!“ Da wendet sich Erich Buchmann weinend ab und schreitet langsam durch die Hauptstraße dem Markte zu, um ein Quartier für die Nacht zu suchen. Mit fröhlichem Herzen war er der Heimat zugeeilt und gedachte, nachdem er sechs volle Jahre von Ludenbergs nichts gehört hatte, ein ganz besonderes Weihnachtsfest zu feiern. Nun aber wandert er wieder ziellos durch die stille Stadt. Es schneit wieder. Dichte Flocken fallen zur Erde. Nüchternes Weihnachtswetter! Erich Buchmann schlägt den Kragen seines Mantels hoch. Aus der Nebenstraße biegt vor ihm in die Hauptstraße eine gut-geliebte, weibliche Gestalt. Der Schritt kommt ihm bekannt vor. Er geht näher. Es ist Edith Ludenberg, seine ehemalige Jugendliebste. Ein kurzes Erstaunen. Sie will sich ihm um den Hals werfen, — sagt zurück und löst sich schluchzend hervor: „Erich, verzeh mir, ich darf nicht! Ich bin eines anderen Weib gewesen. Er starb vor drei Jahren. Ruth, mein einziges Kind, liegt krank darnieder. Diese Medizin holte ich noch jetzt aus der Apotheke. Inge, welche nicht heiraten will und bei mir wohnt, bereitet währenddessen den Weihnachtsfesten; denn wir können wir mit unfernen Bekannten nicht beginnen. Ach, es ist ja alles anders geworden, seitdem unsere lieben Eltern tot sind.“ Sie weint laut auf. Erich trübt sie: „Arme Edith, ich weiß schon alles. Nur eure jetzige Braut konnte ich nicht erahnen. Gott hat es aber auf wunderbare Weise gefügt, daß wir uns fanden, und ich danke ihm von ganzem Herzen für diese Weihnachtsfreude. Komm, führe mich nach euer Wohnort!“ Eng aneinander geschmiegt, gehen sie dem Markte zu. Unterwegs erzählt Erich Buchmann, wie es kam, daß Edith geheiratet wurde. — Nachdem ihre Eltern kurz hintereinander gestorben waren, mußten sie, Edith und Inge, um die Erbschaft der Eltern nicht ganz zu verbrauchen, durch Erben für Herrn Kaufmann Bollmann, welcher ein größeres Weihnachtsabendfest besaß, ihren Lebensunterhalt erwerben. Er interessierte sich für Edith und heiratete sie ein Jahr nach dem Tode der Eltern. Inge blieb im Geschäft und wohnte bei Bollmanns. Im nächsten Jahr darauf erkrankte Ruth das Volk der Welt; doch das gemeinsame Glück war kurz. Ein halbes Jahr später verlor Edith ihren viel älteren Gatten durch Schlaganfall. Das Gesicht wurde aufgegeben,

ihre Peripherie viel enger mit ihrem Zentrum verbunden, sind die Teile viel mehr mit dem Ganzen solidarisch, als es bei der männlichen Natur der Fall ist. Nehmen wir Beispiele: die Frau ist viel empfindlicher und viel leichter beleidigt als der Mann; kritischer ist z. B. einen Punkt an ihr, sagen wir die Hand, so denkt sie nicht etwa: na, dem gefällt eben meine Hand nicht, aber sonst bin ich ein ganz sympathisches Wesen, wie der Mann, sondern sie empfindet den auf irgendeinem Einzelpunkt gerichteten Angriff leicht als einen ihre ganze Person treffenden; sie wird nicht so leicht gekränkt ignorieren. Das kommt daher, daß die geschlossene Einheitlichkeit ihres seelischen Wesens sonstigen keinen Eingriff lokalisiert bleiben läßt, jeder jetzt ist ein feiner Mittelpunkt aus gleich auf die ganze Persönlichkeit dort, wobei er dann auf alle möglichen überhaupt leicht verwindbaren oder wunden Punkte trifft. Die Frauen sind eben die einheitlicheren Naturen, in denen der Teil sich nicht aus dem Ganzen zu selbständigem Leben herausgehoben hat. Deshalb ist die Grundstruktur des weiblichen Wesens auch Treue. Dem Treue bedeutet doch, daß das Ganze und Einheitliche der Seele sich mit einem einzelnen ihrer Inhalte unablässig verbindet. Die ungeschaltene Einheit ihrer Natur läßt zummingen, was sich je in ihr getroffen hat, läßt an jedem Ding die einft damit verbundenen, das gleiche Zentrum einbezogenen Worte und Gesühle schwer trennbar haften. Jedes Erlebnis trifft die Frau viel tiefer. Der Mann ist pietätlosler, weil er kraft seiner Differenziertheit die Dinge mehr in ihrer herausgehobenen Sachlichkeit ansieht. Das Vermögen, sich in eine Wehrheit geforderter Weisensrichtungen zu zerlegen, die Peripherie von dem Zentrum unabhängig zu machen, Intereffe und Betätigungen von ihrer einheitlichen Verknüpfung fort zu verjährländigen — das bisovoniert zu Treulofigkeit. Differenziertheit und Sachlichkeit sind die Gegenpole der Treue; denn diese, die das ganze der Persönlichkeit vor-bekaltlos mit einem einzelnen Intereffe, Gefühl, Erlebnis verschmilzt bleibt (wenn z. B. eine Frau unerwartet jemand begegnet, mit dem sie gemeinsame Erlebnisse hatte) hindert jedes Zurücktreten des Ich von seinen eigenen Erfüllungen. Die Scheitung der Gatte von der Person hat etwas Treuloses und widerstrebt damit der feineren Weisheit der Frauen; damit sich je freilich von beiden getrennt, die auf Grund ihrer Spezialisierung verachtlicht und auf Grund ihrer Sachlichkeit spezialisiert sind. Diese männliche Fähigkeit, sich durch eine arbeitsteilige, keine seelische Einheit in sich tragende Leistung gerade deshalb sein verhältnislos Sein nicht zerrissen zu lassen, weil er die Leistung in die Richtung der Objektivität stellt — gerade diese scheint der weiblichen Natur zu mangeln; nicht im Sinne einer Lücke, sondern so, daß dieses hier als Manko Ausgedrückte durchaus dem Postivum dieser Natur entspricht. Es ist z. B. charakteristisch, daß man als Mann sich nicht so sehr durch die Person der Frauen brauchen kann. Der männliche Eräftigung föhrt sich in der Regel willig jenem Partner, auch wenn dieser an Bildung tief unter ihm steht, die weiblichen machen aber einer ihren an Bildung untergeordneten Partner stets Schwierigkeiten. D. h. der Mann fordert seine Gesamtpersönlichkeit von dem jeweiligen einzelnen Verhältnis ab,

und Edith und Inge, nebst Ruth, welche jetzt vier Jahre alt ist, leben in einer vierzimmerigen Wohnung am Markt von dem Erlös des Geschäftes. — Das Haus am Markt war erreicht. Sie liefen, nachdem sie den Schnee von den Kleidern im Hausflur entfernt hatten, schweigend die hell erleuchtete Treppe hinauf. Edith klingelt. Ein leichter Schritt aus dem Korridor und — mit einem Aufschrei liegen sich Inge Ludenberg und Erich Buchmann in den Armen: „Erich, Erich, mein liebes, einziges Bräutigam!“ — Inge, liebes, kleines Schwesterchen, hast du mich nicht vergessen?“ — — Im Wohnzimmer von Frau Bollmann sändet Erich Buchmann die weißen Kerzen einer schön geschmückten duntlen, mittelgroßen Tanne an. Frau Bollmann und ihre Schwester sahen ein weißes Kinderbedecken, in welchem, vorbereitet auf den Weihnachtsbaum, die kleine der Geneung entgegengehende Ruth liegt, herein. Mit einem Freudenstreich streift Inge die Gändchen nach Erich Buchmann, welcher neben der trahlenden Tanne steht, aus: „Mutti, Mutti, das liebe Christkindchen hat mir einen Baus geschenkt!“ Erich Buchmann eilt zum Bettigen und drückt Ruth an sein Herz: „Ja, meine liebe, kleine Ruth, ich will dir dein Baus sein!“ — Frau Bollmann sieht Erich sanft an sich: „Erich, mein lieber Erich!“ — „Edith, meine liebe Edith, so ist doch noch mein Weihnachtswunsch in Erfüllung gegangen! Ich eile, nachdem wieder bessere Zeiten aber unter Vaterland gekommen sind, hierher, und wollte nun nach sechs Jahren mein Treuwort erfüllen, das ich dir damals gegeben habe. Da ich an euch als Demagoge während der ganzen Zeit nicht schreiben durfte, fand ich alles anders, wie ich vermutete. Nun ist aber alles wieder durch Gottes Güte gung gut geworden. Nach den Ferien trete ich an hiesigen Gymnasium eine mir anbedeutend Lehrstelle an.“ — Inge umarmt beide und küßt sie unter Tränen: „D hätten das doch noch unsere lieben Eltern erlebt! Erich, du bleibst mein lieber, einziger Bräutigam!“ — Eine Minuten einige der Kerzen nach Tannennadeln. — Die Telle wurde durch Klein-Buchmanns Stimme unterbrochen: „Mutti, Mutti, wir wollen das schöne Lied, das Tante Inge immer mit mir gelungen hat, singen!“ Inge legt sich ans Klavier, und Edith und Erich, welcher Klein-Buchmann warm eingepackt, auf dem Arme hält, singen das schöne Weihnachtslied:
D du fröhliche, o du selige,
gnadenbringende Weihnachtszeit!
Weiß ganz verloren,
Erich ward geboren,
freue dich, freue dich, o Christenheit!



er lagt sich, jetzt bin ich hier, der Wärrer hat die und die Funktion, die Person des Wärrers ist mir einleuchtend, ob er moralisch überhaupt das Recht hat, mich zu bewachen, danach habe ich nicht zu fragen. Die Frau kann dieses momentane Verhältnis sich nicht als ein unperfektes abspielen lassen, sondern erlebt es in Ungewissheit von ihrem eigentlichen Gesamtsein und zieht deshalb die Vergleichen und Konsequenzen, die die Relation ihrer Persönlichkeit zu der ganzen Persönlichkeit ihrer Wärrerin mit sich bringt. Die weibliche Erfahrung als solche hat also prinzipiell eine andere Basis, eine anders gerichtete Lebensformung als die männliche, es sind zwei Lebenstotalitäten, zwei verschiedene Wesensarten, jede hat ihr Recht in sich.

Daraus ergeben sich folgende Konsequenzen: daß die Frau „schön“, der Mann „bedeutend“ sein soll. Der Mann hat die Bestimmung, die Natur sich seiner Freiheit zu unterwerfen, materiell oder ideell, er soll machtvoll sein und diesen Willen eine Form geben können. Die Frau soll die Vollkommenheit der in sich geschlossenen, alle ihre Seins-elemente nach ihrer eigenen inneren Harmonie abstimmen und geistig darstellen. Wenn man das weibliche Wesen darin zusammenfaßt: die Frau soll schön sein, so gilt das auch in dem weiten und abstrakten Sinn, der jede Verengung der Schönheit, etwa auf ein hübsches Gesicht, mitleidlich ablehnt. Es ist durchaus keine Vergeßlichkeit des Bedürfnis, zu sagen, daß eine verfeinerte Östheit „schön“ sein kann. Denn in seinem vollen Sinn bedeutet er die Geschlossenheit des Gesamtseins in sich selbst, die dem Künstler, dem geschlossenen Menschenwerk, seine festlich oft misshandelte Beziehung zur „Schönheit“ verleiht hat, die Einheit des Inneren und des Äußeren, die Fähigkeit, mit allem Für-und-andern-dahin dennoch immer selbstgenügend in sich zu ruhen. Während der Mann aus sich herausgeht, seine Kraft in seine Leistung entläßt und damit etwas „bedeutet“, was in irgendeinem Sinn außer ihm liegt, schafft oder darstellend — ist die weibliche der Frau jene Unerschöpflichkeit der Peripherie, jenes organische Geschlossenheit in der Harmonie der Wesens-teile unter sich und in ihrer gleichmäßigen Beziehung zu ihrem Zentrum. Sie ist die Seende, der Mann der werdende. Diese Beziehung zwischen dem weiblichen Prinzip und dem Schönheitsprinzip offenbar ist allerdings auch an der körperlichen Erscheinung für sich selbst. Beim männlichen Wesen finden wir die stärkere Ausprägung der für die Arbeit wirksamen Muskeln, die entscheidende sichtbare Zweckmäßigkeit des anatomischen Aufbaus, den Ausdruck der Kraft samt der gleichsam aggressiven Geistesart der Formen — alles das ist weniger der Ausdruck der Schönheit als der Bedeutung, d. h. der Möglichkeit des Aus-sich-heraus-tretens, der wirkungsvollen Verührung mit einem Draußen. Die „Zweckmäßigkeit“ des weiblichen Körpers geht nicht auf eine derartige Verührung, sondern mehr auf eine passive, aber jenseits von Aktivität und Passivität verlaufende Funktion. Die Vorteilhaftigkeit, der Mangel des kleinlichen und den Fluß der Nerven unterbrechenden Sexualorgans, die gleichmäßig gerundeten Fettpolster — wollen den weiblichen Körper viel

mehr auf das Ideal der Schönheit als auf das Aktivitätsideal der Bedeutung hin; zu jenen sind runde Formen mehr disponiert als edige, weil sie die Beziehung auf ein überall gleichmäßig zusammenhängendes Zentrum und eben damit die Geschlossenheit in sich, mit der das weibliche Wesen seinen symbolischen Ausdruck findet, anspannen können. Damit wird natürlich die charakteristische Unerschöpflichkeit und die Konsequenz noch lange nicht erschöpft, allein man sollte endlich einsehen, wie töricht Urteile, die mehr oder minder qualifiziert sind, und doch es sich eben um wesens-verschiedene Lebenstotalitäten handelt.

Die zwölf Nächte im deutschen Volksglauben.

Die zwölf Nächte, die sich von Weihnachtstage bis zum 6. Januar erstrecken, sind nach artem Volksglauben für die Zukunft des Menschen bestimmend. Die Träume, die man in diesen Nächten hat, sollen der Reise nach für die kommenden zwölf Monate von besonderer Bedeutung sein. Lieber das Wetter gilt der alte Satz: „Wie sich das Wetter vor Christtag bis heilige Dreikönig erhält, so ist das ganze Jahr bestellt.“ Während der zwölf Nächte treiben auch Dämonen, Dämonen und vor allem Frau Holle und der wilde Jäger ihr Unwesen, so daß man die Alltagsarbeit am besten ganz ruhen läßt. Der Drudenfuß, das Kreuz und Stroh-felle schützen das Vieh und die Wirtschaft. Als besonders wichtig gelten die „Dreißigknäuel“, d. h. Christi, Neujahrs- und Dreikönigabend. Ursprünglich hatten die zwölf Nächte gar nichts mit Spuk- und Gespenstergeschichten zu tun, sondern waren lediglich eine Zeit des sorglosen Ausruhens, wie man sich denn auch die Sonne in solcher Ruhe dachte. Daher lebt auch jetzt noch in manchen Gegenden Deutschlands der Glaube, daß in den zwölf Nächten gewisse Arbeiten nicht vorgenommen werden dürfen, namentlich sei es nicht erlaubt zu spinnen. Während dieser Zeit mußte man sich vordem der größten Ruhe befleißigen. Wer nur die Tür doch zugeht, hatte im nächsten Jahr den Bliz zu fürchten. Dafür lärnte in den zwölf Nächten das winternde Heer, der wilde Jäger Hadelberg brauste durch die Lüfte. Irzweilige tanzten, die Feuermänner flackerten. Nach altdemütigen Glauben hielten in den zwölf Nächten die Götter, besonders



ist für die Postbesitzer der letzte Termin zur Fortsetzung der Abonnements, wenn sie die hohen Spesen für Nachlieferung ersparen wollen.

Geben Sie daher bitte umgehend Ihrem Briefträger entsprechende Anweisung und lösen Sie die Ihnen vorgelegte Postquittung rechtzeitig ein!

Wodan und Frigga, ihren feierlichen Umzug, um die Natur wieder zu beleben, den Pflanzen Wachstum und Frucht zu spenden, das Wasser zu Wein zu machen. Gerichtstriebe herrschte in diesen beglückten Tagen bei unsern Ahnordern, alle ergaben sich der festlichen Freude. Sie beschränkten sich gegenseitig mit Wildpret und weidem Honig, und zwölf Tage dauerte der Kampf mit jeder Weidmännin. Lebhafte seien im Frieden nebeneinander und der eine reichte dem andern das Kristbrot. Erst nach Ablauf dieser Zeit erneuten sich die alten Feindschaften und die Gemalten der Rache und Ehre traten wieder in ihre Rechte ein. Das ist im Laufe der Jahrtausende anders geworden. Aber der Aberglaube, der sich an die zwölf Nächte knüpft, hat sich erhalten. Selbst in den Kreisen, in denen man das nicht für möglich halten sollte, wähnt man noch immer, daß das, was man in den zwölf Nächten träumt, im kommenden Jahre erfüllt werde. Sie wünschen deshalb vor dem Schlafengehen sich und andern einen schönen Traum.

Erich Burgaum.

Bücherbesprechung

Bildnis des Generals Ludendorff. Reichsarchivische Verlagsbuchhandlung Hans Wehner, Leipzig, Mühlengasse 18.

In diesem Verlag ist ein ausgezeichnetes preiswertes Bild von Ludendorff erschienen, das sich vorzüglich zu Geschenkwegen eignet und das wir zur Anschaffung empfehlen können.

Der Weihnachtstisch jeden Wehrwolfs

wird wertvoll bereichert und erweitert größte Freude, wenn ein solches Buch sich unter den Geschenken befindet.

Wir bringen daher erneut in empfehlende Erinnerung:

Jung-Bismarck

Eine überaus interessant und anregend geschriebene Biographie unseres genialsten Weltkämpfers. (Der erste Band des 6-bändigen Werkes: „Der Eisene Kaiser“) Preis nur M. 1.50

Wehrwolf für die deutsche Jugend

Das neue wertvolle Handbuch zur Erleichterung unserer Jungmannen. Eines der für jeden Wehrwolf willkommensten und praktischsten Weihnachtsgeschenke Preis M. 2.—

Das neue Wehrwolf-Liederbuch

Eine große Auswahl der besten, schönsten deutschen Volks- und Vaterlandslieder in übersichtlicher Zusammenstellung mit geschmackvollen Illustrationen Preis M. 1.—

Wehrwolf-Marsch Nr. 2

Mit dem Ob- der deutschen Jugend. Dieser wichtige, langjährige Marsch erweist in jedem Barriolen heißen Jubel und flammende Begeisterung. In keiner Musiksammlung sollte er darum fehlen. Ausgabe für 16-töne zwischendig mit unterstem Ton Preis M. 1.20

Bismarck-Bildnis

Der jedem Deutschen heiligsamste bekannte charakteristische Bismarckkopf im Stahlstich mit ordentlichem Büstenfornen. Größe 3/4x5 cm. Der schönste Wandhismuck für das deutsche Haus. Preis M. 1.—

Wehrwolf-Schatzmarken

In drei verschiedenen, preiswürdigen Ausführungen. In jeder Briefkastenseite geben diese Schatzmarken Preis per Stück 1 Pfg.

Zu beziehen durch den

Wehrwolf-Verlag Karras & Koennecke, Halle a. d. S.

NB. Lieferung erfolgt nur gegen Nachnahme oder gegen Vor-einzahlung des Betrages.

Marga von Renzell: Traum und Tat. Selbstverlag, Potsdam, Auguststraße 20.

Marga von Renzell ist unsere Lesern keine Fremde. Mit diesen ihren Gedichten, aus denen ein warmes, nationales Gemüths-bildnis spricht, wird sie sich weiterhin die Herzen aller Wehrwölfe fassen. Das Bändchen ist sehr preiswert (1.20 M.) und die Gedichte eignen sich vorzüglich zu Vortragsgedichten.

Graf Ernst Reventlow: Völkisch-Sozialistische Einigung. Leipzig: Graphische Werke, Leipzig-R.

Wir erinnern uns noch alle an die Zeit, wo alle Zeitungen die Frage erörterten, die Graf Reventlow, der bekannte völkisch-politische Publizist, in der „Neuen Folge“ mit einem Artikel einer Auseinandersetzung zwischen Völkischen und Kommunisten beband. In diesem vorliegenden Bändchen führt Reventlow diese Gedanken weiter aus. Der große Wert der Broschüre liegt darin, daß einwandelhaft nachgewiesen wird, daß, wenn der völkisch-sozialistische Gedanke überhaupt jemals praktische Erfolge zeitigen will, er sich unbedingt auf nationalen Boden stellen muß. Das Werk ist in deutscher, aber fastlicher Sprache geschrieben und legt sich den Lesern aller Richtungen mütig aufeinander. Selbst wer nicht der völkischen Ansicht ist, daß (wie ja bekanntlich auch der Kommunisten) (vgl. in die Zukunft des deutschen Volkes nur ein radikaler Weg mit radikalem Endziel führen kann), wird das Buchlein mit Nutzen lesen. Da es eine Fülle wertvoller Gedanken enthält, die auf jeden selbständig denkenden Menschen anregend und befruchtend wirken. Vor allen Dingen wird uns ein Weg darin gezeigt, wie die deutsche Arbeiterbewegung vom Arzeneig der Internationalisten abgelenkt ist und wie gelinde nationale Politik mit positiverem Sozialismus zum Ziele des deutschen Volkes getrieben werden kann. Die Schrift ist eines der besten Werke Reventlows, und jeder, der das Gesamtwohl des Vaterlandes über engherige Parteizwecke stellt, muß das Werk lesen, durchdenken und beherzigen.

Frederich der Große, unser Held und Führer, von Oskar Fritsch. 3. F. Lehmanns Verlag in München. In Steinfeld 4.— M., Leinwand gebunden 5.— M.

Die deutsche Gegenwart schreibt nach Männern und da sie an ihnen so arm ist und diese wenigen nicht zur Macht gelangen läßt, wendet sie ihre Blicke in die Vergangenheit. Dort aber ist kaum einer so dazu berufen unser heutiger Führer zu sein, wie der große, preussische König. Es ist eine banale Aufgabe, die sich Oskar Fritsch gestellt, eine Aufgabe, die er glänzend zu lösen verstanden hat. Er weicht nicht nur die an sich ja so ziemlich bekannte Lebensgeschichte König Friedrichs durch neue und methodische Züge zu beleben; er weiß vor allem des Königs Wesen, seinen Glauben, seine Weltanschauung, seine Ansichten über Staat und Königtum lebendig zu machen und mit unserer heutigen Sorgen und Ängsten zu verknüpfen. Der Verfasser ist Bayer. Um so überzeugender wirkt es, daß er nachdrücklich auf Friedrichs Rolle als Vorbereiter des künftigen Deutschlands hinweist und daß er sein und treffend die geschichtliche, die in diesen deutschen Helden „nur einen Preußen aber ein deutsches Volk“ zu zeigen jenseits liegen wollen. Die Ausstattung des Buches ist ausgezeichnet. Neben einer Anzahl der immer neuen und jugendlich wirkenden Bilder von Adolf Mengel, haben 31 prächtige Federzeichnungen die Vorfälle nach Graf, Fehle, Mählung, Gumpeliner, ferner Schlachten und Landkämpfe darstellt. Jeder gute Deutsche wird seinen Gewinn von diesem Buch haben, vor allem aber gehört es in die Hände unserer Jugend, die mit breitem Vaterlandsliebe im Herzen nicht immer den rechten Weg im Dienste des Vaterlandes findet. Sie wird das Buch mit größter Aufmerksamkeit die Staatsgenossenschaft und die abwägende Verantwortlichkeit des Königs ein Buch bei ihrem vaterländischen Handeln sein müssen.

Erneuere einen

Adolf Bartels: Der nationale Sozialismus, Deutschlands Rettung. Verlag von Theodor Weidner, Leipzig. (80 Pfg.)

Kulturkampfgeheimnisse: Jüdische Kampfesweise katolischer Mütter. Herausgegeben vom Jungdeutschen Orden, Jungdeutscher Verlag Kassel.

In diesem Buch verteidigt sich der Jungbo gegen die, gegen ihn von katholischer Seite erhobenen Angriffe. Dies Buch wird darum besonderem Interesse begegnen.

Karl Ammann, Volk in Not, ein Totenspiel. Verlag Dr. Karl Mohnlinger, Greifswald.

Volk in Not, ein Werk und Wahnwitz der Arbeitsgemeinschaft der völkischen Akademikerverbände des deutschen Sprachgebietes. (Dr. Schulz, Eberfeld, Alexanderstraße.)

Rennen und Kämpfe, Balladen von Friedrich Cuchel, mit 30 Ederenschnitten, Verlag von Franziska und Wagner, Leipzig.

Nach diese Balladen werden reich Anklang in unseren Weisen finden und eignen sich vorzüglich für nationale Veranstaltungen.

Der Wehrkampf, Monatschrift für die Jugendfrage aller Länder, Deutscher Volksverlag Dr. C. Weyhle, München.

Wauerträger, Heft 6/7, Zeitschrift des Jungnationalen Bundes. Verlag Stolp in Commern.

Das Deutsche Buch.

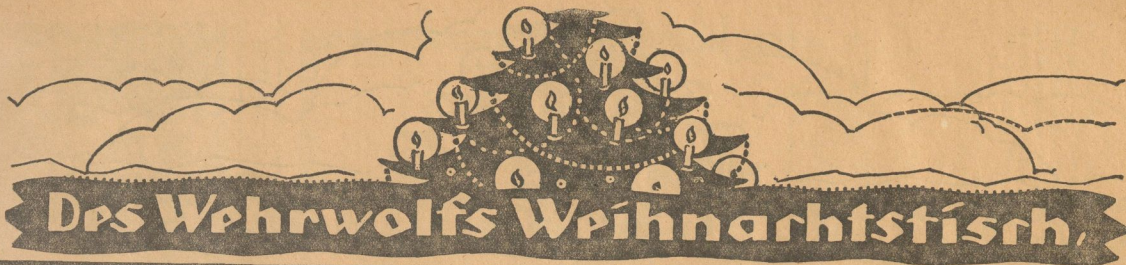
Die Bedeutung des deutschen Geisteslebens kommt nicht nur in der Behauptung der Werte durch das Judentum zum Ausdruck, sondern eben in der Dienstbarmachung des deutschen Schrifttums für jüdische Zwecke. Tendenziöse Entstellungen, in Fälschungen zu Gunsten des Judentums sind schon allgütliche Erscheinungen. Dieser gefährlichen Erwähnung ein in Dama eingezogenen ist die Aufgabe der „Bereinigung völkischer Verleger“ (S. S. S.), der eine große Zahl bekannter und einflussreicher Verleger angehört. Zum vierten Mal läßt die S. S. S. ihren Verlagskatalog „Das Deutsche Buch“ in die Welt hinausgehen. Er wird allen Völkischen ein willkommenes Führer (sonst) für die Verlagskataloge als auch für die Bereinigung der Bücher sein. Die Bereinigung des völkischen Schrifttums so fördern ist praktische Arbeit, die sich jeder Völkische anlegen sein lassen sollte. „Das Deutsche Buch“ kann man sich in jeder guten Buchhandlung vorlesen lassen; sonst ist es unentgeltlich zu beziehen von der Geschäftsstelle der „Bereinigung völkischer Verleger“, Leipzig, Königstraße 17, 1.

Zu haben bei Albert Neubert, Halle a. S., Poststr. 7, Buch- und Kunsthandlung.

Auch Sie! können sich durch geregelte Zahnpflege mit der weltbekannten Kaliklora-Pfefferminz-

Kaliklora

Zahnpasta, schneeweisse, gesunde Zähne, behagliche Erfrischung und Spannkraft für die Tagesarbeit verschaffen.



Heimat-Verlag für Schule und Haus, Halle a. S.

Die rasch berühmt gewordenen Heimatsromane von Alfred Funke

Der Bruch im Lande

Ein Wehrwalderroman von Alfred Funke
4.—10. Tausend. Mit zweifarbiger Einbandzeichnung
von Wehner-Collenberg. Umfang 370 Seiten
In Ganzleinen Nr. 4.50

Wenn von alten rechten Volks- und Heimatsbüchern die Rede sein soll, so muß dieses Buch mit an erster Stelle genannt werden. Wahrlich ein Meisterbuch — eine schatzbare Gabe für jeden, der echte Heimatsliteratur zu schätzen weiß.
Bergische-Märkische Zeitung, Ebersfeld

Der Middelhof

Neuerscheinung Herbst 1924
Ein Wehrwalderroman von Alfred Funke
Umfang 416 Seiten: Mit zweifarbiger Einbandzeichnung von Wehner-Collenberg. In Ganzleinen Nr. 8.—

Standen in seinem ersten Roman echte Söhne der roten Erde einander in grimmigen Kampf um das Vorrrecht auf den Heimatkoden gegenüber, so hat Alfred Funke in seinem neuen Roman eine Cochere des Festwags in den Mittelpunkt der Handlung gestellt. Da kündigt eine reine, harte Sprache, in der jede Stimmung, ernst oder humorvoll, wiederklingt. — Ueber dem Ganzen liegt wieder wie helles Sonnenlicht die heilige Liebe des Dichters zu seiner Heimat, seiner roten Erde!

Der eine Mann

Roman aus der Welt der deutschen Mark von Eilhard Erich Pauls
In Ganzleinen mit zweifarbiger Einbandzeichnung von Wehner-Collenberg Nr. 4.50

Der der Geschichte unter dem Namen „der falsche Waldemar“ bekannte große Führer ist hier der eine Mann, den ein Volk in seiner Not erwartet, Heilbringer und Märtyrer ist die Dialekt des Schicksals. Die Dialektland in der Not. Der eine Mann — wer wollte ihn nicht haben? wird auch ihn erleben! Das ist der Grundgedanke, nein, das deutsche Grunderlebnis für diesen Roman!

Sämtliche Bücher sind durch jede gutgeführte Buchhandlung zu beziehen; wo die Bestellung mit Schweregeldern folgt, wenn man sie an den Verlag in Halle

Die Pflicht

(früher „Die Tradition“)
Wochenchrift der Vereinigten vaterländischen Verbände Deutschlands
6. Jahrgang

Bezugspreis vierteljährlich 4.— Mark
Einzelnummer 40 Pfg.

Verlag „Die Pflicht“ G. m. b. H.
Berlin W. 30 * Martin Lutherstr. Nr. 97
Postfachnummer Berlin 52093

Glemens Wagner, Mützen-Fabrik, Braunschweig, Fernruf Nr. 333.
Abzeichen jeder Art billigt.

Echten Bienenhonig, Tafel-Obst, Südfrüchte und Konserven
kauft man preiswert und gut bei
KARL GRIMM, HALLE a. S.
Früchte-Spezialhaus
Geiselstrasse 47 Fernsprecher 4008.

Deutsche Zeitung
Das führende nationale Blatt Groß-Deutschlands
Monatlich 4.25 G.-M. Täglich 2 mal
Hauptgeschäftsstelle: Berlin SW 11, Hedemannstraße 12

Fahnen
alle Vereinsartikel, Fahnenmaler, Einheitsnummer, Ordens-Dekorationen
Fahnenfabr. Weber Hildesheim 33.

Ich sitze warm
kann jeder sagen der den heiligt von **Heckers Sohn**
Dresden N.
Illustration of a man sitting in a chair.

Feldgrau Röcke, Mäntel, Hosen!
Röcke, gefüttert und wasserdicht
1. wenig, teils gar nicht getragen, G.-M. 7.00
2. getragen, doch gut erhalten, mit Stechragen G.-M. 5.00
3. fehlerhaft, infandgeleht, mit Stechragen G.-M. 3.75
4. auf neu umgearbeitet, 4 Ärmle, 1 innere Tasche, Umlegfragen, Gürtel im Rücken G.-M. 12.00
Mäntel, Ähnl. den Einheitsmänteln
1. wenig, teils garnicht getragen, G.-M. 14.50
2. etwas fehlerhaft, infandgeleht, 11.00
Hosen, neu, aus gutem Feldgrauen
Wollstoff, lang od. Sportform G.-M. 7.75
per Stück zuguligt Porto, Beschriftung oder Schriftlänge anbeben. Bedarf gegen Nachnahme. Bei Voreinfendung 5% Rabatt.
Verkaufshaus **Armin Günther, Berlin-Schöneberg, Gremmelwdr. 18.**
fernpr. fest: Amt Moabit 5792.
norm. Marquardt & Günther.

Front heil!
Extra gut
Ausrüstungs-Stoffe
Anfertigung von Hosen und Windjacken.
Erste Referenzen, Muster 8 T. u. Wall.
Santo Schmidt, Hannover 59

Gründungsfeier des Wehrwolves am 17. Jan.
Die Ortsgruppen wollen sofort Angebot in **Wehrwolf-Servinstafelbücher** (schwarz weiß rot) mit Wolfsmal (aus Zeich.) Wehrwolfjahrbuch-Fähnchen, Patentkreuze usw. einholen, auch Lieferung (auch Kommissionsbelieferung.) Ortsgruppen und Wiederverkäufer verlangt meine Preisliste.
I. Deutschwölflisches Versandhaus Paul Arendt
Einf. b. d. Opf. (Wsp.)

Wer sich aber die innerhalb der vaterländische für deutsches Volkstum in deutsche Heimat kämpfende deutsch-türchische Bewegung unterrichten will, lese:
Die Deutschkirche, erscheint im 3. Jahrgang und kostet durch die Post vierteljährlich 1 M. 50 Pfennig. Anzeigen:
Der deutsche Heiland 2.— M.
Dr. **Wiedel:**
Deutsche Religion (2. Aufl.)
1.— M. **Jahwe oder Jesus?**
1.25 M. **Das Mythenbuch**
50 Pf. **Das Heimat-Heilbuch** 2.50 M.
Veröffentlicher der Deutschkirche und deutsch-türchisches Schrifttum verfenket die Hauptgeschäftsstelle vom
Bund f. deutsche Kirche
27(41) in Berlin W 15,
Kurfürststr. am 225 (Martin Luther)
Berl. telegr. Berlin 139 840.

Wehrwolf-Koppelschlüssel (Wsp. 201)
Wehrwolfabzeichen
Stahlhelmabzeichen
Richard
wünscht zu beziehen durch Kamerad
Hans Eifes, Annaberg, Erzgr., Münggasse 9.
Gummi-Bieder
Halle a. S.,
gr. Steinstr. 51, nahe Markt, größtes Spezialgeschäft am Platze.

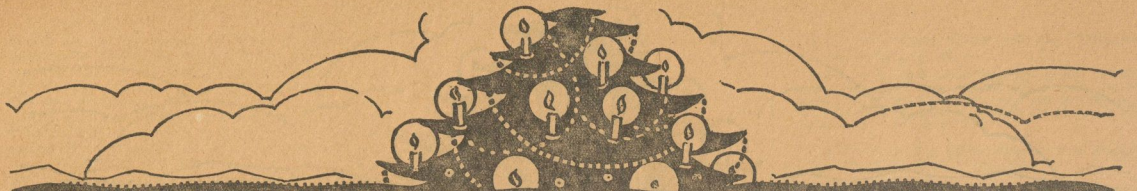
Schwärze
Faschistenhemd
Stück 1 M. 6.50
Verkauf gegen Nachnahme. Billigste mit reichliche Ausstattung für Kameraden und Ortsgruppen empf.
Paul Arendt, Sülzbad, Opf.

Karl Saatz, Halle (Saale)
Gegründet 1886. Rannischestr. 6. Ferrar 3689.
Drogerie und Parfümerie.
Seit langen Jahren bekannt als vornehmste Bezugsquelle für Waschmittel.
Seifen, Lichte, Bohnermasse, Frisierkäme, Haarschmuck, Binsen, Bürsten und Pinsel, Farben und Lacke, Scheuermittel, Schwämme, Wäscheleinen und Bindfäden.
(10/289)

Opel-Dürkopp-Haenel-Fahrräder
Zubehörteile und Gummi
F. Kleinau, Halle a. S.,
Bernburgerstr. 10.
Bei Barzahlung 10% Rabatt.

Abzeichen in Emaille und geprägter Ausführung, Medallien und Plaketten jeder Art.
Fahnen-Nägel von G.-M. 4.00—2.00 inkl. Gravur.
Fahnen-Brustschilder das Stück G.-M. 5.00.
Potenkopf-Abzeichen versilbert, d. Stück. 0.25, 0.40
Hakenkreuz, versilbert, d. Stück. G.-M. 0.40
Wolfsmal, emallicht, d. Stück. G.-M. 0.25
Ordens aller Stanten Ordensdekorationen
Ehrenzeichen — **Kauschbuckel** rund mit Wehrwölflische das Stück G.-M. 3.50.
Alexander Willram, Hofgraver, Dessau 6.
Gravur- u. Prägenanstalt, Metallwarenfabrik.
Alleinverantw. der Abzeichen für Wehrwolf, Scharnhorst, Königin-Liise-Bund, Jungdeutscher Orden, Litzeow u. a.
9/283

Stahlhelm-Wehrwolf
Ich liefere sofort in jeder Größe und Menge
Dreiecksförmige **Windjacken** 14.00
aus la. Stoff
Dreiecksförmige **Wägen**, mit edlerm Lederförmig, Lederförmigen und deutscher **Kofarde**
Dreiecksförmige Hosen (Steches) 3.75
la. Cord mit Doppelgeleht 13.00
Herm. Freedo, Schönebeck - Elbe



Des Wehrwolfs Weihnachtsfisch

Ebels allgemein beliebter **Fleischsalat** ist das delikateste, nahrhafteste und billigste Fleischgericht.
 ¼ Pfund nur 30 Pfg. Von 5 Pfund an bedeutend billiger!
 Eigene Schlachterei. Engros- und Detailverkauf.
 Maaufstraße 35 (Fernsprecher 11846) **DRESDEN** Eifenstraße 61 (Fernsprecher 35734)

Herzerfrischende vaterländische Musik!
 Die wirkungsvollst. patriot. Vorträge d. heut. Zeit!
 Das neue deutsche Lied
 Jungdeutschland gewidmet

Wenn ein neuer Bismarck kommt!

Marschlied von R. Claassen
 Musik von P. J. Dietrich
 Preis (Text u. Klavierbegl.) M. 1.50

Deutschland, wach auf!

Melodrama
 Text von F. Schüler, Musikbearbeit. von P. J. Dietrich
 Preis (Text u. Klavierbegl.) M. 2.50

Zeitgemäße, passende Worte! Kraftvolle, sofort ins Ohr fallende Musik!
Die Zierde jedes Programms!
 Verlangen Sie Ansichtsendung oder Katalog 3 über Aufführungs-Material für alle deutschen Kreise.

G. Danner, Mühlhausen i. Th.
Theaterbuchhandlung
 Theater-Requisiten, Dekorationen, Kopfbedeckungen, Bärte, Perücken, Schminken, Vereins- und Festabzeichen
 Theatermalerei und Bühnenbauanstalt
 Viele Dankschreiben!

Hermann Hans Hunold
Büchsenmacher
 Halle a. S., Gr. Klausstrasse 2
 Telefon 4932

Der automatische PRITEG Fernsprecher

nach dem vereinfachten Drehwädhler-System hat sich in vielen hundert Anlagen bewährt!

Sein Zusammenarbeiten mit allen Arten von **Nebenstellen-Anlagen** und dem öffentlichen Fernsprechnetz ist vom Reichspost-Ministerium genehmigt

Neuanlagen und alle Änderungen vorhandener Anlagen, gleich welchen Systems, zum Zusammenarbeiten mit dem nationalen Fernsprechnetz werden ausgeführt von

Hallesche Telefon-Gesellschaft
 m. b. H.
 Mariensstraße 2 • Telefon 6109, 6308

Eiverge Futtermittel-Akt. Ges. Halle a. S.

Kontor u. Lager: Triftstr. 16
 Fernsprecher 6356

Verkaufsstellen:
 Gr. Märkerstr. 5
 Triftstr. 16

Grosshandel — Kleinverkauf
 Spezialität: **Krafftuttermittel** für Pferde, Rinder, Schweine, Ziegen, Geflügel
An- und Verkauf aller Getreidearten

Billiger Weihnachtsverkauf!

Breeches-Hosen 7.50
 feldgraue Stoffe 10.75

Breeches-Hosen 9.50
 Reiltord, in vielen Farben 16.50

Windjacken 10.50
 imprägniert, haltbare Qualitäten 12.50

Ernst Renner
 44/921) Halle, Marktplatz 14.

ZEISS Weihnachts-Freude erzielen Sie durch ein passendes Geschenk!

Beachten Sie mein Schauenfenster und Sie werden etwas passendes finden.

Große Auswahl in Augenoptik wie Brillen, Klemmer, Operngläser, Lorgnetten, Etuis etc. etc.

Adolf Gödeke, Optische Anstalt
 Foststr. 9-10, Gödeke!

Elektrische Handlampe

mit Blinklicht bis 1000 m, feine Ausführung mit Bügel, Drehkontakt, abschraub. Vergrößerungslinse u. Scheinwerfer, Rückwand zum Aufklappen m. Sicherheitsverschluss, daher bequemstes Einsetzen der Batterien. Preis fertig mit Dauerbatterie und Scheinwerferbirnen **M. 2.50**

Dieselbe Lampe in besserer Ausführung mit Dreh- und Morse-Kontakt . . . **M. 3.25**

Erstatbatterien 40 u. 60 Pf., Birnen 25 u. 40 Pf. Versand gegen Nachnahme u. 50 Pf. Spesen, bei Vorkasse nur 30 Pf. p. Stück, bei Postpak. 12 Stück franko u. 10% Rabatt.

Preisliste über Ausrichtungen und Abzeichen frei

Heinrich Eklöh, Lüdenscheid
 Metallwarenfabrik

Stempel Pfautsch liefert schnell, gut und preiswert **Stempel** aus Kautschuk und Metall

Stempelpressen und Farben
 Sigratempel, Schablonen,
 Nummernreue usw.
 Halle a. S., (164987)

Das führende Blatt der völkischen Freiheitsbewegung ist die Tageszeitung

Völkischer Kurier

mit den Wochenbeilagen
„Volk und Wehr“
„Der Nornenbrunnen“

Der „Völkische Kurier“ ist das Pflichtorgan großer völkischer Verbände, wie: Frontkriegerbund, Deutsch-völkischer Offiziersbund, Altreichsflagge u. a. m.

Erfolgreichstes Anzeigenblatt für deutsche Firmen

Bestellungen nehmen alle Postanstalten des Reiches und Deutsch-Oesterreichs entgegen. — Probenummern durch den

Verlag München,
 Sendlingertorplatz 1.

Kriegsmarine-Flaggen

40X60 Bfl. 2.50, 100X150 Bfl. 12.—, 120X150 Bfl. 15.—

Wehrwolfabzeichen, geprägt, zweifarb. mit Ernst und Noth, Stück 2 Bfl. Stahlhelmschutzzeichen, Silber, geprägt, mit schwarz-weiß-roter Einlage, inkl. Band und Kaval. Stück 4 Bfl. Metallreiter Preisliste kostenlos.

Fahnenfabrik
 Robert Träger, Pirna W. ½ natürl. Größe

Geld- u. Bücherschränke

in allen Grössen, sehr preiswert
 geheime Wandschränke zum Einmauern, eigenes Fabrikat
 Schreibmaschinenschränke
 Stahlkassetten
 Dokumentenkasten
 44/922) in grosser Auswahl

F. Lindenhahn
 Halle, Königstrasse 8.

Elektr. Bügeleisen

liefert in bester Qualität zu billigsten Preisen mit zweijähriger Garantie nur an die Angehörigen der nationalen Verbände

Osw. Landmann
 in Hs. Fischer & Pretsch,
 Halle a. S., Behrenhof 5, am Markt.

Für **Fussball · Handball**
Hockey · Leichtathletik
Rudern · Schwimmen
Tennis
Wintersport · Touristik
Boxen · Ringen · Turnen

kauft man
Geräte und Bekleidung preiswert und gut im Sportsaus

H. Schnee Nachf.
 A. u. F. Ebermann (17/479)
 Halle a. S. Gr. Steinstr. 84



Des Bübchens Weihnachtstraum

Als durch die Nacht die Glocken klangen,
 ist's Christkindlein mit leisen Schritten
 in den dunklen Tannenwald gegangen
 und hat ein Bäumchen abgeschnitten,
 es herzutragen in treuen Händen
 und unserm artigen Bübchen zu spenden.
 Und als es schritt auch die Winternacht,
 da sind die Sterne in strahlender Pracht
 steilab von des Himmelsdomes Mitten
 hernieder aufs Tannenbäumchen geglitten,
 Schneeflocken gleich in fröhlichem Tanz,
 und haben's geschmückt mit güldenem Glanz,
 der rings die kalte, finstere Welt
 wie ein Sommertag erwärmt und erhellt.
 Da kamen singend die Vögel geflogen,

die Schafe, Hasen und Bären gezogen,
 viel tausend Tiere aus allen Fernen,
 und folgten dem Bäumchen und seinen Sternen.
 Soldaten, eine ganze Armee,
 machten frei den Weg von Eis und Schnee.
 Das Bäckerfräulein sah sie nah
 und brachte Kuchen und Honigladen;
 der Kaufmann kam behend aus dem Laden
 mit Äpfeln, Nüssen und Marzipan,
 der Bauer mit Rossen, der Tischler mit Truhen,
 der Schneider mit Höschen, der Schuster mit Schuhen.
 Der Vater sprang geschwind hinaus
 und bat Christkindchen zu sich ins Haus.
 Da trat es mit seiner Schar herein.
 Nun strahlt es drinnen vom himmlischen Schein.

So träumte in der heiligen Nacht
 mit seligem Lächeln unser Bube.
 Und als er in der Früh' erwacht
 und sieht Christkindchens Sternbaum prangen,
 da springt er frohlockend in die Stube,
 daß sein Weihnachtstraum in Erfüllung gegangen.

Adolf August Kassin

Es ist ein' Ros' entsprungen

Eine alte Weihnachtsgeschichte

Der Morgen graute. Vom Kloserturm läuteten die Glocken zur Christmette; aber in den Hallen der Abtei war's noch still, nur ein Mäuschen huschte über die ausgetretenen Fliesen des Kreuzganges und verflechte sich dann in sein Schlupfloch, denn jetzt öffnete sich knarrend die Tür einer Halle am untern Ende des Bogenganges, und der matte Schein eines Dellämpchens erhellte den düstern Raum.

Ein Mönch durchmisst langsam den Schrittes die Säulenhalle, dann wendet er sich dem Ausgang zu und öffnet das Pfortchen des Klostersgartens. Ein Windstoß löscht seine Lampe aus.

Hier bedarf er des Lichtes nicht mehr, und drüben im Osten geht die Sonne auf. Die Christnacht wandelt sich in hellen Weihnachtsmorgen.

Ein leichter Schneefall hat die Erde geküßt, und die Bäume und Sträucher gliхerten in schneieiger Pracht.

Der Klosterhof ward von einer niedrigen, halb zerfallenen Mauer umfriedet; über dieselbe hinweg war der Blick frei und weit, das breite Moseltal zu Füßen des Klosterberges. Morgenrauen umhüllt jetzt noch die Landschaft, nur das Silberblau der Mosel schimmert durch den Nebel, und drüben ragen die Türme von Trier herüber. Auch dort läutete es zur Christmette.

Auf dem Pfad, der zwischen Nebenhügeln zum Kloster hineinführt, bewegen sich dunkle Gestalten. Es sind Pilger, die hier oben anzubeten pflegen und das Christfest feiern wollen.



Als Bruder Laurentius sie kommen sah, schob er den Riegel an der Pforte zurück, dann wanderte er, der Ankommenden harrend, im Gärtlein auf und nieder.

Er war ein Jüngling. Ein wunderbar stiller Friede lag auf seinem Angesicht ausgegossen, und sein Wesen atmete eine kindliche frohe Weihnachtsfreude. Der Stern über Bethlehems Thur hatte auch ihm gestrahlt!

Unter seinen Füßen knisterte der Schnee, der sahle Schein der schwindenden Mondsichel stand hoch über seinem Haupte. — Von einer alten Tanne, dort hinter dem Ziehbrunnen, bog er im Vorübergehen einen Zweig zu sich hernieder. Da fielen die kleinen leichten Schneeflocken auf sein braunes Gewand; er freute sich an den winzigen flimmernden Sternchen und doch schüttelte er sie wieder ab.

Nun wollte er weiterwandern, allein sein Blick blieb haften am feineren Brunnenbecken. Zwischen dürrem Gezweig sah er ein frisches, grünes Reis. Er schob die welken Blätter auseinander — da flog ein feines Rot über seine blassen Büge — siehe — eine blühende Rose mitten im kalten Winter! Er bog sie herab und brach das Köselein. Wie duftete es so süß! Eine Rosenblüte zwischen dürrem Laub und Schneeflocken im Kelch — o, das war ein Christgeschenk seltener Art!

Schritte hallten im Kreuzgang wider, der Abt und die Mönche zogen zur Kapelle.

Bruder Laurentius eilte, den Pfortnerdienst zu verrichten und grüßte die Pilger mit göntlichem Segensgruß; dann geleitete er sie in das Innere der Betkapelle. Als daselbst nun der Ambrosianische Festhymnus „Christi Erbfahrer“ angestimmt ward, kniete der junge Mönch an den Stufen des Altars und fiel in vollen Tönen ein in die wunderfame Melodie jenes Liedes, das so recht den Stempel altchristlichen Kirchengesanges trägt und in den damaligen Tagen des Mittelalters allenthalben im deutschen Vaterland gesungen ward.

Das Köselein legte Bruder Laurentius vor die aus rohem Holz gezimmerte Krippe nieder, darinnen auf Stroh gebettet der holde Jesusknabe schlummerte; und indem er dieses blühende, duftende Opfer darbrachte, zog des Propheten Wort durch seine Seele:

„Und es wird eine Rute ausgehen von dem Stamm Jfais und ein Zweig aus seiner Wurzel Frucht bringen.“ (Jes. 11, 1).

Das Halleluja war längst schon verklungen und das Amen verhallt, aber noch weilte Bruder Laurentius in der Kapelle, obwohl die Andächtigen bereits heimwärts wanderten. Er bemerkte es nicht, daß die bunten Wachskerzen auf dem Altar verloschen, denn der Wind zog durch das alte Gemäuer, und daß die Morgenjonne verstoßen in das Kirchlein schaute, durch die runden, bleigefasteten Fenster, er sah nichts von alledem — er dachte nur an sein Köselein und an den fleischgewordenen Gottessohn; dort sollte es verdunsten, verblühen und sterben am lieblichen Christfest. — Und als er all dem wunderfamen Weihnachtssegens nachsann, da zog es wie Musik durch seine Seele. Er nahm eine Pergamentrolle aus den Falten seines Gewandes hervor und zeichnete mit kräftigen Schriftzügen darauf, indem er leise Worte aussprach. Dann stand er behende auf, schlug eifrig Akkorde an auf der kleinen Orgel und schaute dabei träumend auf zu dem Bildnis der heiligen Cäcilie, das in grellen Farben auf die verwitterte Mauer des Kirchleins gemalt war.

Leise löste es sich jetzt von seinen Lippen, liebliche, weiche Töne, dann stützte er noch einmal sinnend das Haupt in die Hand, und kräftig schlug er an. Erst klang's langsam und feierlich, dann geheimnisvoll und sanft, nun lauter und freudiger wie Lobsingende Anbetung:

Es ist ein Ros' entsprungen,
Aus einer Wurzel zart,
Wie uns die Alten sungen,
Von Jesse kam die Art.
Und hat ein Blümleinbracht,
Mitten im kalten Winter,
Wohl zu der halben Nacht.

Das Köselein, das ich meine,
Davon Jesaja sagt,
Hat uns gebracht alleine
Marie, die reine Magd.
Aus Gottes em'gem Rat
Hat sie ein Kind geboren
Wohl zu der halben Nacht.

Die Winterjonne hatte jetzt den Nebel durchbrochen und ergoß ihr salbes Licht in das Kirchlein, da hob der Mönch noch einmal zu singen an:

Das Köselein so kleine,
Das duftet uns so süß,
Mit seinem hellen Scheine
Vertreibt's die Finsternis.
Wahr'r Mensch und wahrer Gott,
Hilf uns aus allem Leide,
Rettet von Sünd' und Tod.

O Jesus, bis zum Scheiden
Aus diesem Jammerthal,
Laß Deine Hülff uns leiten
Hin in den Freudenaal.
In Deines Vaters Reich,
Da wir Dich ewig loben;
O Gott, das uns verleihe!

Zwischen den Grabsteinen vor der Kapelle trieben indes die Kinder ihr Spiel; auch sie sangen in ihrer eigenen Weise, denn sie feierten fröhliche, selige Weihnacht. Ihr kindliches Lallen aber verstummte, als sie die Musik drinnen im Gotteshaus vernahmen. Das Portal war halb geöffnet — leise schlichen sie hinein.

Schneeflocken hingen an ihren Füßchen, da sah man ihre Tritte auf den glatten Steinplatten, und nun schlichen sie auf den Behen bis dicht hinter den hohen Stuhl des Mönches. Laurentius bemerkte sie nicht, er singt und singt immer wieder sein Lied von der lieben „Weihnachtsrose“.

Und wie's das Mägdlein und ihr Brüderchen vernommen haben, daß es ein Christgesang war, zum Preis des Kindesleins in Mariens Schoß, da erheben auch sie ihre feinen Stimmen und singen mit, so recht aus voller Brust.

Der Mönch aber hat ihnen zugnickt, freundlich und herzwinnend, und danach gedachte er an das Wort des königlichen Sängers: „Aus dem Munde der jungen Kinder und Säuglinge hast du eine Macht zugerichtet“ (Ps. 8, 3).

Sein Köselein aber entblätterte sich leise, und die Kinderstimmen jubelten:

„Es ist ein' Ros' entsprungen!“

Die Töne sind verhallt, das Instrument ist zersprungen, und das Pergament, worauf in alter Klosterschrift Bruder Laurentius die Strophen verzeichnet hatte, ist in Staub zerfallen. Vom Klosterkirchlein und seiner Abtei finden wir nur noch dürftige Überreste zerfallener Mauern und eisenumrankter Säulen.

Die Grabsteine sind auch versunken und gestürzt, nur dort am Pfortchen liegt eine bemooste Platte, und daneben liegt eine Rose. Bruder Laurentius schlummert daselbst dem großen Auferstehungstag entgegen. Sein Name ist längst vergessen, sein Lied aber, das Lied von dem Reis aus Jesse's Stamm, haben die Kinder hinausgetragen, und — es lebt noch immer fort!

Sie haben es gesungen hinter den Klostermauern und drunten im Tal, und der Pilger hat's in der Herberge gesungen. Von Ort zu Ort, von Mund zu Mund ist es weitergedrungen und nie wieder verklungen.

Und wo heute noch ein Glöcklein zu Christmette läutet und ein Gläubiger Christfest feiert, da dringt leise und sanft wie auf Engelsflügeln getragen unser Rosenlied zum Weihnachtshimmel empor, und das Gloria der himmlischen Heerscharen halt friederbeißend zur Erde hernieder.

Guch ist heute der Heiland geboren!

Von Gustav Schröder*)

Vom Libanon herab brauste ein schwerer Sturm und rüttelte an den Säulen der Nacht. Er setzte über das ganze Land und ließ sich nieder am Fuße des Sinai. Und eine Stimme sprach: „Ruhe aus. Wenn ich dich wieder rufe, sollst du Feuer in deinen Händen tragen.“ Nach dem Sturme aber ward eine tiefe, weichenvolle Stille. —

Just, da Simeon aus der Tempelpforte getreten, hatte der Sturm ihn überrascht, so daß er sich, Halt suchend, an die Mauer lehnen mußte. Als aber die heilige Stille über das Land wandelte und des Tempels Binnen in einem geheimnisvollen Lichte schimmerten, da wußte der Greis, was

*) Mit freundlicher Genehmigung des Heimat-Verlags für Schule und Haus in Halle aus den „Deutschen Legenden“, ein Buch der Hoffnung von Gustav Schröder, entnommen.

Sturm und Ruhe bedeuteten und daß die Stunde nahe war, in der Gott den Markstein setzen werde am Wege der Menschheit.

Er schritt, ahnungsvoll erschauernd, dem inwendigen Gebote folgend, den Berg hinab in die Stadt. Unter Säulen saßen die Herren Judas und schwingen die Becher. Schwarzlockige Mädchen tanzten vor ihnen, Blut in den Augen, sich girrend darbietend denen, die ihrem Lande den Fuß auf den Nacken setzten. Und darüber der messerscharfe Ton Kirrenden Golbes.

In hundert Gärten lugte der Greis und sah, wie sein Volk sich verkaufte.

Und Gruppen sah er zusammen stehen, die mit Mund und Augen und Händen redeten. Wilde Worte polkerten wider die Hausmauern, aber sie galten nicht den Fremden, sie galten den Brüdern, die doch mit ihnen gleichen Blutes waren. „Die Pharisäer, die Sadduzäer, die Jude, die Samariter!“ In engen Gassen traf Simeon die Stillen, die sich ihres Volkes Schande schämten. Aber sie waren zu müde, zu kämpfen und zu müde, zu glauben. So war das Volk zerrissen in lauter Felsen. —

Es war aber auf allen Straßen ein großes Gedränge. Des römischen Kaisers Gebot jagte das Volk durch das Land, daß sich jeder schätzen ließe in der Stadt, aus der sein Ahne gekommen.

Simeon wanderte durch das Tor hinaus unter den Nachthimmel. Da kamen Jammerlaute und Murren in langen Wellen auf ihn zu. Er begegnete Männern und Weibern, denen die Füße bluteten, redete mit vielen und erfuhr, daß die einen gekommen waren vom Libanon, die andern vom Salzmeer. Sie alle aber verstanden die Zeit nicht und nicht ihren Gott, waren heimatlos geworden an Leib und Seele.

Der Greis lenkte seine Schritte gen Bethlehem. Da begegnete er dicht vor dem Flecken zweien, einem Manne und einem Weibe, die sich mühselig von einem Baume zum andern schleppten. Er trat zu ihnen, nahm des Weibes linken Arm in den seinen und führte sie. Ihre Stunde war nahe, und Simeon tröstete. Im Gespräch aber erkannte er, daß sie des Trostes nicht bedurften, weil sie eine der ganz Starken und Innerlichen war. So groß war ihre inwendige Kraft, daß er das Knie vor dem Weibe beugen mußte.

Er war es dann, der den zweien in der Herberge am Wege Raum schaffte, und dem Manne half, das Weib auf das Lager aus Heu und Stroh zu betten. Als das geschehen, trat Simeon wieder in die Nacht hinaus.

Es war eine wundersame Nacht. Die Erhabenheit sah auf hohem Stuhle, und die Not winselte zu ihren Füßen. Melodien schwammen auf des Sternenlichtes Strahlen, heilig und aus Gott geboren, und Weinen und Lachen, Fluch und Jammerlaut gellen dazwischen. Hin- und hergeschüttelt ward

der Mann, hinaufgetragen vor des Ewigen Thron und hinabgeschmeitert in den Abgrund der Hölle.

Nach einer Weile sah er über den Hügeln ein Licht, wie wenn sich eine goldene Wolke herabsenkte, und ein Jauchzen füllte den unendlichen Raum. Aber Simeon vermochte dem Lichte nicht Gestalt und dem Jauchzen nicht Wort und Sinn zu geben.

Da kamen eiliche Männer raschen Schrittes daher. Denen stellte sich Simeon in den Weg. „Wohin wollt ihr, gute Leute, und was ist es, das euch bewegt?“

Sie drängten ihn sanft beiseite. „Gib Raum. Der Heiland ist geboren; wir müssen ihn sehen.“

Und sie schritten mit der Sicherheit, die den Blinden eignet, der Felsgrotte zu. Simeon ging hinter ihnen drein und sah ein Bild, so wunderbar, daß sein Herz zugleich weinen und jauchzen mußte: Eine Mutter, auf ärmlichem Lager ruhend, herzte ihr Kind. Leidvolle Seligkeit ruhte auf ihrem Antlitz, und das Licht einer Kerze streichelte das blonde Haupt des Kindes. Simeon blieb am Eingange stehen und drängte sich in eine Ecke. Die Männer aber fielen nieder und stammelten irre, glückhafte Worte. Sie sprachen vom offenen Himmel und seliger Botschaft aus Engelsmunde.

Da hob ihnen Maria das schlafende Kind entgegen, und jeder küßte es auf den Mund.

Simeon trat still hinaus. Seine Hände zitterten. Glückstränen rannen ihm aus den Augen, und gerade, da er die Tür hinter sich schloß, ging ein wunderbarer Stern am Himmel auf.

Seligkeit trug den Mann. Sein Schritt war der des Siegers. Die Jahre fielen von ihm ab wie Schatten. Er eilte durch die Straßen Jerusalems, rufend in alle Gassen hinein: „Euch ist heute der Heiland geboren!“ Römische Wachen wollten ihn in Haft nehmen, aber er entraun ihnen, immer rufend: „Euch ist heute der Heiland geboren!“

Das Wort aber bahnte sich den Weg durch die Nacht, tropfte in die Freudenbecher und ließ die käuflichen Männer und Weiber und die übermütigen Sieger erschauern, sank, ein milder Tau, in die verzweifelten Herzen und ließ das Samenkörnlein des Glaubens üppig emporstießen, streichelte die Müden und Wunden, daß sie Not und Mühsal vergaßen und das Land ihrer Sehnsucht leibhaftig vor sich sahen, strafte, segnete, baute. „Euch ist heute der Heiland geboren!“ Simeon aber sank an des Tempels Stufen nieder. Sein Herz schlug ungestüm. Er streichelte den kalten Stein, es auch ihm verkündend: „Der Heiland ist geboren!“ wandte sich, breitete die Arme weit aus, sah, selig lächelnd, zu dem Sterne auf, den er über dem Hause in Bethlechem mußte, neigte sich: „Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren; denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen!“

Mondnebel über Sanssouci

Von Oswald Bergener

Der junge Wehrwolf streicht im Mondenschein tief in den Park von Sanssouci hinein.
Es hängt der Nebel silbern in den Bäumen,
und Silbernebel auf den Rasen träumen,
und Statuen stehn, verwunschene Gespenster,
und Mondlicht geistert in des Königs Fenster.
Und sich, im nebelnden Fontänenblitz
die Treppen abwärts steigt, der Alte Fritz,
gebückt, am Krückstock, einsam, sturmverwittert,
in Zopf und Dreispitz, wetterschwer zerklüftet, —
so hat der Junge tausendmal gesehen
den König auf den Bildern Wenzels stehn.

Des Königs Geist zerrinnt im Nebelspiel.
Doch leuchtend bleibt ein fernes, großes Ziel.
Und Sternenlicht in jugendstarker Brust,
und heißer, stolzer, deutscher Kraft bewußt,
beginnt er freudig mit viel tausend andern,
durch Nebelnacht zum Morgenrot zu wandern.

„He, Jung', was suchst du hier um Mitternacht?“ —
„Wann endlich uns der Alte Fritz erwacht!“ —
„Der ist schon über hundert Jahr begraben.“ —
„Wir aber wollen ihn lebendig haben!“ —
„Soll euch der Retter erst aus Gräbern steigen?
Weh euch, könnt ihr den Geist nicht selbst erzeugen!“ —
„So mag er heilig still im Grabe liegen!
Sein Geist in uns wird dennoch herrlich steigen!“
Da hat der Alte Fritz sich tief gebückt
und prüfend in des Knaben Aug' geblickt.
Dann hat er ihn gekußt: „Nimm diesen Segen!
Mit Gott! Voran! Ihr seid auf guten Wegen!“

Deutsche Weihnacht

Tief verschneit lag die Ruine Tornstein im sinkenden Weihnachtsabend. Wie ein Wintermärchen!

Perlende Glockentöne stiegen wie betende Kinderhimmlen zum Himmel, dessen Güte und Liebe in unzähligen Sternen aufzubrechen begann. Wenn nicht der trauliche Himmelschein oben im Turm auf häusliches Leben gebeutet hätte, wären wohl seltsame Spitzgeschichten aufgetaucht in der Phantasie des Unkundigen. So aber wob sich um alles eine Romantik von unergleichlich bezaubernder Macht.

Ein junger Poet bewohnte den Turm. Ein fein besetzter Dyrifer. Mit seiner mädchenhaften Gattin und dem alten Peter Classen. Ein inniges Band schlang sich um die drei. Sie hatten ihr Leben zusammen geschlagen, um der Not der schweren Zeit besser trocken zu können.

Peter Classen, ein Kleinrentner der weißen Siebziger, hatte mit seinen ehrlich zusammengesparten Talern das verfallene Schloß erworben und den noch gut erhaltenen Turm wohnlich herrichten lassen.

Dafür, daß er dem Dichter eine bleibende Wohnstätte gab, stand dieser mit der Treue des Kindes ein für den bescheidenen Lebensunterhalt des Alten.

Und Ursula, mit den großen verträumten Kornblumenaugen und dem fein beschwingten Herzen, ließ hausmütterlich die Hände walten, die es so prächtig verstanden, einen schimmernden Glanz durch den Alltag zu weben. Die rührende Dankbarkeit des notenhiobenen Waisenkindes und die tiefwurzelnde Liebe zu ihrem Gatten spiegelte sich in allem, was sie tat. Ihre Tage waren ein stetig sich erneuerndes Bekenntnis.

So war es kein Wunder, wenn für die Bewohner der allen Wald-ruine das Leben schöner wurde mit jedem Tag, während draußen in der Welt so vieles zerbrach und verfiel! Sie lebten das Leben innerlich. Und das gegenseitige Verständnis, die unbedingte Treue zueinander, ließ sie hinaufwachen und erstarken, wie draußen in der Winternacht die uralten Tannen, die nach Sturm und Wetterbraus nur umso stolzer ihr Haupt erboben.

Tornstein war eine Stätte deutschen Geistes, deutschen Friedens und deutschen Glaubens!

Noch immer klang das Glöckchen auf dem Turm, das Peter Classen so sinnvoll rührte. Die Töne waren klingende Weihnachts-seele, die Seele der drei. Das Baldial lag so feierlich, als senkte sich der Himmel herab mit seinem ganzen Segen.

Im Turmsüßchen prasselten die eichenen Holzscheite im Kamin. Dichterhände waren tätig am Wunderwerk eines deutschen Weihnachts-tisches. Die Zeit war ernst. Bescheidenheit waltete und zeigte, was an überwiegendem Reichtum ein deutsches Poetengemüt dafür zu geben vermochte. Es führte eine Sprache in ergreifender Stärke.

Das Glöckchen war verklungen. Sein Tönen lag noch als feines Schwingen in der Seele der drei, die jetzt befeimten im Glanze des Lichterbaumes. Sie saßen stumm, mit gesatteten Händen, und ihre Herzen klangen zusammen zu einem Gebet:

Friede und Eintracht dem deutschen Volke und Freiheit dem deutschen Vaterland!
Frik Kaiser, Zinnenau.

Schwester Nicodeme

Von cand. med. Schwester Nicoline Hansen

Sie sind da, die Tage der Erinnerung! Viel Heldenmut und viel Helidentum wird uns wieder vor Augen geführt und in wunden Wehen aber dennoch stolzen Schauern erleben unsere Seelen von neuem die gewaltige Wucht jener Tage vor zehn Jahren aber auch die heilige, seltsame Einheit anderer ganzen geliebten, jetzt so zerrissenen Volkes. Es tut nur gut, dieses große Erleben wieder und wieder an unseren geistigen Augen vorüberziehen zu lassen, wolle dadurch doch das Verlangen gestärkt werden, erneut und erneuert zu jenem Ganzen zurückzukehren! Hier soll dieses Mal nun nicht der Helidentaten gedacht werden, wie unsere unvergessenen Heldgrauen sie zu Tausenden vollführten, aber doch einer Helidentat, so still und so verborgen sie auch geschah.

Wir kennen unserer Feinde kindische Verleumdungsart gegen die deutschen Schwestern im Kriege. Eine Morphiumspritze im Besitz zu haben, genügte damals bei den gefangenen Mächtig, unter die Anklage des Mordes gestellt zu werden, und was sonst von ausgekochten Augen, abgeschlagenen Händen, und weiß der liebe Himmel was sonst noch gefahret wurde, ist uns zur Genüge bekannt. Die wahre Art der deutschen Schwester, wohl gemerkt, der echten, sei hier in einer kurzen lebenswahren Erzählung gekennzeichnet, die gewißlich ihren Platz unter dem stillen starken Helidentum einzunehmen hat.

Unter den Verwundeten stand sie, hochaufgerichtet, im weißen Kittel, Schwester Nicodeme. Auto auf Auto raste heran, Wagen, Tragbahre, Lazarettzüge kamen und gingen, wann sie ihre ernste Last auf den Rücken herniedergelegt hatten, um neue herbeizuführen; in Scharen kamen Leichtverwundete geküßt auf die Schultern der Kameraden, gleichfalls der Hilfe harrend. Und unter allen diesen eine einzige Schwester, eine einzige deutsche Frau. Was sollte daraus werden? Drinnen im Verbandsraum raselte das Telephon. Der Chefarzt landte seinen Hilfschrei an die benachbarten Lazarette, um einen Stab von Schwestern herbeizuholen; Gott sei Dank, sie waren bereits unterwegs! Mit wenigen raschen Schritten war der Chef an der Seite der Schwester. „Wir können beginnen, Nicodeme, in spätestens zehn Minuten ist die Hilfe da.“ Ein ehrliches „Gott Lob“ entfloß den

Lippen der Schwester und rasch folgte sie dem Chef in die Operationsbaraden. Nicht lange hielten sie es darin aus: „Gehen wir schon unter des Herrgotts frischen, freien Himmel, es arbeitet sich besser unter seinen offenen Augen“, meinte der erste Operateur, dem die Tropfen von der Stirne rannen und dem die schwüle Luft, gefüllt mit Chloroform und Blutgeruch, die Kraft des Armes lähmen wollte. Und so standen sie draußen im hellsten Sonnenschein unter dem blauen Himmel und ließen das Glend durch ihre Hände gehen. Das Glend? Nein, und noch einmal nein! Das Helidentum, die heiligen Wunden, den trotzigen Mut und das starke, siegreiche „Dennoch!“ Kärglich waren die Hilfsgruppen an der Arbeit; selbständig mußten unter dieser unerwarteten Massenansammlung die Schwestern größtenteils arbeiten und wahrlich, sie machten ihre Sache gut. Doch eine vor allem mußte schaffen, Nicodeme, die die einzige war, die gegenwärtig zu chloroformieren verstand, bis die schwersten Fälle erledigt waren und nur noch leichter Verwundete oder die ganz hoffnungslosen ihrer Hilfe harren. Da verließen auch der Arzt und sie ihren Standplatz, um zwischen den Reihen einherzugehen, und stets den Hilfsbedürftigsten zunächst vorzunehmen. Stundenlang schon arbeiteten sie und schienen doch nicht müde zu sein. Wußten sie vielleicht gar nichts von der rinnenden Zeit? Schon ging ein hörbares Aufatmen über den Lagerplatz, da sauste ein neuer Lazarettzug heran, öffnete seine Türen und schüttelte seinen nicht erdenklichen Inhalt von neuem aus auf den niedergelegenen Rasenplatz. „Neue Arbeit“, sagte der Chef nur kurz und knapp, „reicht es noch für unsere Zungen?“ wandte er sich fragend an seinen Assistenten. „Zu Befehl, ja“, meldete der militärisch zurück. Entsetzt Schauen! Verjante in ihre Arbeit waren Schwestern und Ärzte. — — Da sprengte ein junger Reiter heran, selbstan wie alle hier, den Sturmhelm vom hellblonden krausen Helock in die Hand genommen, schwang er sich aus dem Sattel, und schritt eiligst suchend zwischen den Verwundeten daher in gerade Linie auf die weiße Schwesterengstalt zu an der Seite des Arztes. „Ist Schwester Nicodeme hier?“ fragte seine helle Stimme. „Die bin ich, was wünschen Sie von mir?“ antwortete Nicodeme, den Kopf hebend und die Augen auf den Sprecher gerichtet. „Großer Gott, Hans, du bist es, wo ist dein Kamerad, mein Bruder?“ „Melde gehoramt, Leutnant Hans-Heinz ist schwer verwundet und littet seine Schwester ins Lazarett nach X, zu kommen, eine halbe Stunde Wegs von hier.“ Als ob sie ihn nicht begriffen hätte, starrte die Schwester den jungen Voten sekundenlang an. „Der Dritte! — Armer Vater!“ kam es tonlos alsdann ihr über die Lippen. Mechanisch suchte sie den weißen Mantel auf und hing ihn über die Bahre. „Kommt“, sagte sie, und reichte ihre Hand dem Knaben. „Wir wollen ihn zu ihm.“ Bereitwillig ergriff der junge Soldat die weiße Hand, um sie zu führen. „Halt!“ rief des Chefarztes ernste Stimme dazwischen, „wohin?“ Wie träumend wandte Nicodeme sich um: „Zu ihm, unserm Jüngling, unserm Sonnenschein“, antwortete sie fast erkaunt, daß man sie aufzuhalten versuchen konnte. Ein unglückliches Mitleid trat in des Arztes Augen. Kannte er seine Schwester doch und wußte von den unigen Vätern, die diese und ihre Familie umschlang, wußte, daß dahin ein durch unendlich viele Schicksalsschläge aufrecht hindurchgegangener alter Vater, den diese Tochter zärtlich liebt, unter dem neuen Schläge zusammenbrechen mußte. Aber was ist heiliger als die unigen Familienbände? Was ist größer als die stärkste geschwisterliche Liebe? Das ist die hohe, ernste, eiserne Pflicht! „Zu deinem Bruder willst du, Nicodeme, zu dem einen und was sollen all deine vielen Brüder hier machen ohne dich? Des Arztes ausgerechter Arm wies auf die eben angekommene neue Schar. Da zögerte sie, hielt den Schritt an, langsam, wie erwachend löste sie ihre Finger aus der jungen, festen Kriegerhand und richtete sich hoch auf: „Grüße ihn von mir, unsern Sonnenschein“ sprach sie, „und sage ihm, ich kann nicht kommen, ich bin auch Soldat.“ Der junge Vote klappete die Haden zusammen und schwang sich wenige Augenblicke später wieder auf sein Ross. Nicodeme aber blickte sich, den nächstbesten der Verwundeten, dem der rote Lebenssaft aus tief aufgerissenen Wern davonsprudelte, in die Arme zu nehmen, und zum Operationstisch zu tragen. Ein junges Gesicht lag ihr an der Schulter und plötzlich legten sich die Arme des Soldaten um ihren Nacken und zwei graue Augen sahen sie ernsthaft an. „Mast I die?“ fragte er ängstlich. Nicodeme merkte garnicht, daß der da auf ihren Armen in einer anderen Sprache zu ihr redete. Ihr war, als hielte sie den eigenen jungen Bruder dort, eine halbe Stunde nur von ihr entfernt, in den Armen, und beruhigend strich sie ihm das schweißnasse Haar aus der Stirn und antwortete in seiner Sprache mütterlich lind: „No, not yet, my little brother.“ Da richtete der Knabe in ihren Armen sich mit letzter Anstrengung auf und fragte: „Mother or sister?“ und sie antwortete erwidert aus ihrer Betäubung: „Weides, mein Junge“ und mit einem Seufzer der Erleichterung schloß der Erschöpfte die Augen. Der junge Engländer, denn das war er, genas; Hans-Heinz verhielt eine halbe Stunde später, da der Vote zu ihm zurückgetehrt war, an den Folgen seiner Wunden. Zwei Stunden darauf hand der blonde Todesbote wiederum vor Nicodeme, ein Kettlein in der Hand mit einem goldenen Herzen dran. „Das sendet dir dein seliger Bruder und läßt dir sagen, Du seist ein tapferer Soldat“, sprach er. Nicodeme nahm das liebe Vermächtnis, die Kette schlang sie um ihren Arm; aber das kleine goldene Herz sandte sie einem schneeweiß gewordenen alten, aber aufrechten Mann weit dahinten in der Ferne, in der deutschen Heimat. — —

Soweit die Erzählung. So ernst sie ist, so schwer und wahr, es ist dennoch gut, sich auch daran zu erinnern, was die deutsche Frauen-seele geleistet hat und was sie wiederum leisten wird, wenn das heilige Fuß wieder an sie herantritt. Dann brauchen wir sie nicht suchen gehen, Frauen-seelen, gleich dieser, dann sind sie wieder da, und Mütter und Schwestern allen Verwundeten, Freund wie Feind.

Der Wehrwolf

Eine Bauernchronik von Hermann Löns

8. Fortsetzung

Die Bruchbauern

Es war helllichter Tag, als Harm Wulf aufwachte. Er war im Sigen eingeschlafen, und so fest hatte er geschlafen, daß er sich erst gar nicht vermütern konnte und sich ganz wild umsah, weil er nicht wußte, wo er war.

Aber dann stand er auf, so schwer und so langsam, als wenn er nicht vierundzwanzig, sondern achtundvierzig Jahre hinter sich hatte. Hingstmann, der gerade vorbeikam, verzagte sich, als er ihn sah, denn der Wulfsbauer hatte ein ganz altes Gesicht und Augen, in denen kein Leben war, und an den Seiten war sein Haar grau geworden.

„Wenn er man bloß weinen könnte, Ulenwater!“ sagte die Neufenbäuerin; „das ist ja schrecklich, wie der Mann das in sich hineinschließt!“ Aber Harm weinte nicht. Er aß, wie immer, sprach aber nicht mehr, als Ja und Nein, half die Schanzen höher machen und Schuppen bauen und was sonst für Arbeit nötig war. Um Uhre zehne ging er mit Thebel fort und als sie wiederkamen, hatten beide ganz blanke Augen und der Junge griente in einem fort, so daß es schenlich anzusehen war.

„Was willst du jetzt anfangen, Harm?“ fragte ihn abends, als sie beim Feuer saßen, sein Schwiegervater; „wirst du den Hof wieder aufbauen?“ Sein Eidam schüttelte den Kopf. „Ich habe eine andere Arbeit vor. Es kann sein, daß ich lange fortbleibe, vielleicht bin ich aber auch bald wieder da. Damit du es weißt: das Geld haben die Raubvögel nicht gefunden. Ich würde es ihnen gern gegnnt haben, wenn sonst alles so geblieben wäre, wie es war. Solltest du also in Bedrängnis kommen, so weißt du es zu finden; so ganz wenig ist es nicht. Und an dem andern Platz, du weißt ja Bescheid, ist Saatforn genug, und von Wurst und Schinken ist da auch eine ganze Masse, und von Käse und Honigbier auch. Und da liegen auch noch die Pistolen und das eine Gewehr. Hast du etwas Tabak über?“

Er stopfte sich die Pfeife, hielt einen Fuhrenzweig in das Feuer, bis er Flammen fing, und brannte damit seinen Tabak an. „Weißt du was?“ fuhr er dann fort, „mit mir ist das so: große Lusten zum Leben habe ich nicht mehr. Laß mich ausreden! Vielleicht, daß ich sie wiedererriege, wenn ich mit den beiden Hauptmordbrennern abgerechnet habe. Denn das habe ich fest vor. Wer Menschenblut vergießt, dessen Blut soll wieder vergossen werden! Thebel will auch mit; sie stehen bei ihm gleichfalls in der Kreide, Alheids halber. Grietoo kann bei dir bleiben; der Hund könnte mir im Wege sein!“

Ein Haufen von Vögeln kam angestiegen, ließ sich in den hohen Tannen nieder und lärmte gewaltig. Harm sah in die Höhe: „Da ist ja das Unzeug wieder, von denen Hingstmanns Vater sagte, sie zeigen Krieg und Pestilenz an. Vielleicht hat er auch recht, denn meinen Tag habe ich solche Vögel noch nicht gesehen. Einen fand ich tot in der Haide liegen; er war rot wie Blut und sein Schnabel ging über Kreuz. Aber was wollt ihr nun anfangen? In Dedringen seid ihr keinen Tag eures Lebens sicher, denn was gestern war, kann morgen wieder sein. Ich glaube, das beste wird sein, ihr baut euch hier im Bruche auf dem Beerhobsberge an; da finden sie euch so leicht nicht und Frucht wächst da zur Not schon. Und die Burg hier, die müßt ihr noch fester machen; der Graben muß tiefer und jedesmal da, wo der Zugang einen Knick macht, da muß eine Wolfskühle hin.“

Der alte Mann nickte. „Ja, wir haben gestern ganz dasselbe gesagt. Das Vieh haben wir ja noch, die Pferde auch, und das beste wird sein, solange als wie der Krieg dauert, wirtschaften wir in einen Pott, so sauer uns das auch antommen wird. Aber du solltest doch lieber hier bleiben; was willst du in der weiten Welt? Sieh mal, Junge, das Unglück ist geschehen, und ich trage ebenso schwer daran wie du. Eine Frau kriegt du schließlich wieder, ich aber keine Tochter. Du hast noch ein ganzes Leben vor dir,

mit mir ist das anders. Und doch bleibe ich hier, wo ich geboren bin.“

Der andere schüttelte den Kopf. „Wiederkommen tue ich, so wie ich es kann. Aber ich habe einen Eid vor mir selber geschworen und dabei muß ich bleiben. Und überdies, hier würde ich verrückt werden, wo ich bei jedem Schritt und Tritt daran denken muß, wie es früher war.“ Er rief den Knecht heran: „Zeig mal dein Messer her!“ Der Junge griente und zog es aus der Scheide. „So, ist gut; leg' dich man schlafen, morgen früh wollen wir los!“

Er sah Ul an. „Der Mann, der Alheid umgebracht hat, lebt nicht mehr; Thebel hat es ihm besorgt und die Wölfe. Heute morgen haben wir ihn beigerodet unter der breiten Fuhre hinter meinem Hof. Es liegen allerlei Steine auf der Stelle. Aber zwei von den Schandkerlen sind noch am Leben und sollten sie sich hierher verkaufen, ein ganz unmenschlich langer mit weißen Haaren, aber noch ein junger Kerl, und einen unklug kleinen Kopf hat er und eine Stimme, als wie ein Kind, und dann noch einer, so kurz und dick, als wie ein Faß, mit einem fuchsigem Knebelbart und zwei Narben im Gesicht, so breit, wie ein Finger und ganz rot, die eine von der Stirn bis in das Maul und die andere von einem Ohr zum andern, daß es wie ein Kreuz aussieht und darum heißt der Kerl auch das heilige Kreuz und der andere der Säugling. Wenn die sich hier blicken lassen, die dürft ihr nicht totschlagen; lebendig will ich sie haben, hörst du. Denn von Zeit zu Zeit komme ich wieder.“

Es wurde aber völlig Herbst, ehe daß er wiederkam. Volles Bernd, der an dem Tage die Wache auf dem Halloberge hatte, sagte gerade zu Wertens Gerd, der ihm Gesellschaft leistete: „Wie schön die Birkenbäume bloßig aussehen! als wie das reine Gold!“ Dann machte er einen lauten Hals, wie ein Birkhahn, stieß Gerd in die Rippen und sagte: „Was ist denn das da im Bullenbruche? Das ist ja gerade, als wenn das ein Reiter zu Pferde ist! Gewiß und wahrhaftig, es ist einer. Sogar zwei sind es!“

Er barg sich hinter den Büschen und winkte Gerd, und als sie hinter den dicken Fuhren waren, nahm er das lange Horn vor den Mund und blies laut los, so daß ein Haje, der unter einem Haidsbusch geschlafen hatte, wie albern heraus-schoß und den Pattweg entlang lief. Dreimal blies der Junge in das Horn, und jedesmal auf eine andere Art und nach einer Weile zum vierten Male und so laut und lang, daß es auf eine halbe Meile in der Munde zu hören war.

„Aufpassen tun sie,“ sagte Harm Wulf zu Thebel; „wir müssen uns zu erkennen geben, denn sonst könnten wir am Ende eine Handvoll Hackblei in die Rippen kriegen, ehe wir uns das vermuten. Zeig ihnen, daß du es auch noch kannst!“ Der Knecht nahm das kleine Horn, das er am Sattel hängen hatte, wuschte sich über den Mund, gremsterte und spuckte und dann blies er nach dem Halloberge hin. Von dem Berge kam eine kurze Antwort zurück, die Thebel ebenso zurückgab.

„Das hört sich just so an,“ meinte Bernd, „als ob das Niehusthedel ist, der da bläst; aber was hat der für Zeug an? Der sieht ja leibhaftig aus wie ein Kriegsmann! Was hältst du davon?“ Der andere legte die Hand vor die Augen, als er hinter dem Busche hersah: „Ja, er ist es, das ist sicher. Und der andere, das ist der Wulfsbur. Ich hätte ihn beinahe nicht erkannt, solchen Bart hat er sich wachsen lassen. Na, denn so muß ich wieder abblasen.“

Er nahm das Horn wieder hoch, aber der andere wehrte es ihm: „Wart' man erst!“ Sie blieben in Deckung stehen, bis die Reiter ganz nahe heran waren. Erst dann trat er vor und rief: „Na, wieder zurück von der Heise, Harm? Und du auch, Thebel? Meist hätten wir euch nicht erkannt, so wie ihr aussieht. Aber jetzt blase ab, Gerd!“ rief er dem Jungen zu, der etwas abseits stand und über das ganze Gesicht lachte, denn Thebel war sein ganzer Freund, und der Wulfsbauer hatte ihm einmal das Leben gerettet, als er auf dem Pumpe durch das Eis gebrochen war. Er setzte das Horn wieder an und blies dreimal auf eine andere Art.

„Dennso können wir ja frühstücken,“ meinte der Wulfsbauer, als er aus dem Sattel war, zu Thebel; „mach die Pferde an und gib die Hölster her! Ihr könnt mithalten;

wir haben reichlich.“ Er packte aus: da waren Würste und dicke Scheiben Schinken und Braten und eine halbe gebratene Gans, ein großes Stück Käse, zweilei Brot und eine große Blechschale. Die anderen machten lange Augen.

„Lebt ihr immer so?“ Harm lachte: „Mehrstens! aber nehmt man dreite an, es ist nicht geraubt und nicht gestohlen, das heißt, von uns nicht, denn die drei Marodebrüder, denen wir das gestern abnahmen, werden es wohl nicht mit barem Gelde bezahlt haben. Aber wie sieht es in Dedringen aus?“

Volle hob die Faust, in der er das Messer hatte, auf und ließ sie auf den Boden fallen. „Dedringen?“ er zuckte die Achseln, „Dedringen, das gibt es nicht mehr. Alles ein Schutt und ein Müll!“ Als der Wulfsbauer und Thebel ihn ansahen, erzählte er: „Drei Wochen lang war alles ruhig, da zogen einige wieder hin, Hingstmanns und Eckhoffs und Bostelmann und Bruns auch. Die andern rieten ihnen ab, aber sie wollten ja nicht hören. Und den einen Abend, wir waren ja gerade dabei, das letzte Grummet einzuholen, da sahen wir über dem Dorfe einen helllichten Schein und bald darauf kam Tidke, du weißt doch, der Hütejunge bei Hingstmanns, und der erzählte, daß zwei Taternweiber einer Bande von Mordbrennern den Weg gewiesen haben, und kein einer Mensch ist lebendig geblieben.“

Er machte einen bösen Mund, lachte dann und erzählte weiter: „Tidke hatte gewacht, weil das eine Fohlen krank war, und so konnte er sich bergen. Die anderen sind meist im Schlafe umgebracht. Alle Hunde lagen tot da; die Taternweiber werden ihnen Gift hingeworfen haben.“ Er schnitt von dem Brot, das er in der Hand hatte, ein Stück ab, steckte es in den Mund, stuppte ein Stück Braten in die Salzdose und steckte es auch in den Mund, und als er beides auf hatte, fuhr er fort:

„Wir sind in der Nacht gleich losgeritten und haben von überall Hilfe geholt; wir waren unser achtzig und nüchtern, und die Bluthunde knappt dreißig und besoffen. Es ist keiner von ihnen am Leben geblieben. So Stückers zwanzig erschossen und schlugen wir gleich tot, als wir über die Magethaide kamen und in das Düsterbrod wollten, und die anderen, es waren zehn oder elf, die fingen wir lebendig und nahmen sie in das Bruch mit.“

Er sah erst Harm und dann Thebel an, nickte mit dem Kopfe und grieme: „Und dann hielten wir Gericht über sie ab. Tidke mußte bei jedem angeben, was damit gemacht werden sollte, weil er doch gewissermaßen darüber zu sagen hatte, denn seiner Mutter, sie war schon über siebzig, hatten sie auch den Hals abgeschritten. Alle haben sie geschrien wie die Wilden, und gebetet und gebettelt haben sie, als es ihnen an den Schluß ging, bis auf das eine Taternweibchen, die junge, die eigentlich ganz glatt ansah bis auf die gelbe Haut und das schwarze Haar, denn das war ein Weib und schimpfte bloß, als wir sie aufhingen, und biß um sich, wie ein Fuchs, der im Eisen sitzt. Aber geholfen hat ihr das nichts, denn Tidke sagte: Die hat Bruns lüttjen Zungen mit den Kopf gegen den Dössel geschlagen! Erst sollte sie bloß nachigt ausgezogen werden und durchgepeitscht, aber als wir das hörten, hingen wir sie zu allererst an die Eiche!“

Er lachte lustig: „Wie der olle Baum ansah, sage ich dir, als die elf Galgenvögel daranhingen! Ulenwater sagte: Das ist ja ordentlich, als wenn wir ein Mastjahr haben! Und gelohnt hat es sich auch; über zweihundert Dukaten hatten die Völker bei sich.“

Als sie mit dem Frühstücke fertig waren, brach Harm mit Thebel auf. Sie ritten erst nach Dedringen. Da stand kein Haus mehr; alle Höfe waren aufgebrannt. „Ich habe es ihnen ja vorausgesagt, daß es so kommen mußte,“ sagte der Bauer; „aber schrecklich ist es doch; das schöne Dorf! Komm, ich kann das nicht mit ansehen. Und alle tot, alle! Hingstmanns und Bruns und Eckhoffs und Bostelmann und Klausmutter auch. Wie oft hat sie mir nicht einen Apfel mitgegeben für Hernten, denn sie hatte da einen Baum, so schöne Äpfel hatten wir alle nicht. Es ist zum Gotterbarmen!“

Als sie vor dem Bruche waren, hielten sie, und Thebel mußte blasen. Es dauerte wohl eine Viertelstunde, da kam

Klaus Henneke mit einem Knecht hinter den Büschen hervor. Beide hatten scharf gemacht und hatten ein wahres Ungetüm von einem Hund bei sich. Harm rief sie mit Namen an, und da kamen sie näher, aber erst, als sie dicht bei ihnen waren, sicherten sie ihre Büchsen und riefen den Hund an.

Klaus freute sich aufrichtig, als er Harm sah. „Ich dachte all, du wärst nicht mehr am Leben! Sa, hier hat sich allerlei geändert. Unser Vater ist tot und unsere Mutter ist ihn bald nachgefolgt. Das ist kein Leben für solche alten Leute, wie wir es jetzt hier im Bruche haben; die Wölfe haben es besser. Ein paar von den Knechten sind schon ausgerückt und unter das Wäldchen gegangen. Verdanken kann es ihnen auch keiner, denn wer will hier in Busch und Braten herumliegen und Mendenbrot und Wurjeln essen. An Fleisch mangelt es ja nicht, denn wir schießen und fangen so manchen Hirsch und manches wilde Schwein, aber ein Leben ist das nicht, so wie das jetzt ist. Man kommt auf ganz dummerhafte Gedanken dabei. Mertensvater hat sich all' aufgehängt!“

Dem Wulfsbauer, dem das wilde Leben im Lande das Herz verhärtet hatte, zog sich dennoch die Brust zusammen, als er nach dem Peerhobsberge kam. „Du lieber Gott im Himmel, wie sehen die Leute aus!“ dachte er; „und wohnen tun sie schlechter als das Vieh!“ Aus Fuhren und Blaggen hatten sie sich notdürftig Hütten gebaut und sie mit Reet und Risch bedeckt; auf Haidstreu und Torfmoos schliefen sie und ihr Hühnerschirm war aus Eßernholz. Die Frauen waren alle blaß und elend, keins von den Kindern hatte rote Backen und dicke Beine, und die Männer hatten Augen, so falsch wie die Buschfater.

Aber sie freuten sich doch alle, als sie die beiden ankamen sahen, denn es war doch wieder einmal eine Abwechslung in dem elenden Leben. Die großen Bauern, die Thebel bislang bloß von der Seite angesehen hatten, konnten ihn nicht genug ausfragen. Doch der Knecht, der in seinem ledernen Wams und den hohen Kremptstiefeln wie ein Kriegermann ansah, gab nicht viel von sich. „Ja, was ist da viel zu erzählen? Wir haben so viel Elend gesehen, daß es nicht zu sagen ist. Stellenweise müssen sie Wachen vor die Kirchhölze stellen, damit das verhungerte Volk nicht die Toten aufrißt. Vor Beine haben wir gesehen, wie ein Kerl gerädert wurde, der Kinder gestohlen hat, und die hat er dann geschlacht und gebraten, und als wir durch Groß Golttern kamen, waren gerade die Vagisten durchgezogen, und die hatten das ganze Dorf angestreckt und Feuer an den Kirchturm gelegt, so daß dreiunddreißig Menschen, Groß und Klein, umgekommen sind. Meist schlugen wir uns auf eigene Kanne Bier durch; mitunter taten wir uns auch mit den redlichen Bauern, die in den Wäldern lagen, zusammen, und gingen gegen das Gefindel an. Im großen Freien haben wir in einer Stunde achtundvierzig Stück von der Welt gebracht. Aber der Hauptspaß war doch im Kalenbergjüchen; da waren wir unierer dreihundert und haben sie geheht, wie der Hund den Hasen. Das war ganz großartig, sag ich euch!“

Gerade wollte er weiter erzählen, da hörten sie es rufen: „Jeduch, jeduch, jeduch!“ Die Bauern sprangen auf, ihre Augen wurden blank: „Paßt auf, heute gibt es bei uns Hasenjagd!“ So war es auch. Drewes aus Engensen hatte ansagen lassen, daß ein Zug der Waldsteiner, vierzig Mann stark, unterwegs war; alle, die abkommen könnten, sollten sofort zum Hingstberge kommen. „Kommst du mit?“ fragten die anderen Harm. „Na ob!“ sagte der und lachte; „der Mensch will doch auch einmal ein Vergnügen haben. Und Thebel bleibt auch nicht hier, das könnt ihr glauben. Der Junge kann treffen, sage ich euch!“

Es waren über anderthalb Hundert Bauern und Knechte am Hingstberge zusammen, als der Wulfsbauer mit dem Knechte ankam. Sie standen aber nicht da und lachten und schwagten, wie an jenem Tage, als die Marodebrüder über den Wulfsberg kamen; sie sprachen leise miteinander und sahen mit schiefen Augen um sich. Sie waren auch nicht wie rechtliche Bauern anzusehen, sondern mehr wie Kriegsknechte und Wegelagerer.

(Fortsetzung folgt)

Rez

Eine Weihnachtsgeschichte von Marta Maria König

Da saß er nun in seiner Bodenkammer im Rollstuhl, der alte Rez; und wartete auf seine Freunde Jakob und Hinrich, daß sie ihm den Tannenbaum anzünden und mit ihm Weihnacht feiern sollten. Dunkel war es schon geworden und im Stockwerk unter ihm sang man Weihnachtslieder.

Er starrte in die rote Glut seines Ofens, als sollte er daraus Deutschlands Zukunft ablesen. „Zum siebenten Mal“, kam es ihm, zum siebenten Mal erwarte ich nun an demselben Fleck die heilige Nacht.“

Er hätte es anders haben können. Er hätte in einem schönen Heim für Kriegsbeschädigte unterkommen können und sich von lieben Frauenhänden pflegen lassen. Aber er wollte es lieber so. So konnte er doch ganz er selber bleiben in seiner knorrigen Welt, wenn sie äußerlich auch nur eine Bodenkammer war, die er bezahnen konnte. Die Leute hatten den Kopf geschüttelt und nannten ihn wunderlich. Er lacht laut auf und nickt in die Glut: „Mögen sie denken, was sie wollen!“ Er wunderlich? Bloß weil er sich gern mit sich selbst laut unterhielt? Und bloß, weil es ihn noch zuweilen wieder wie rasend machte, wenn die Erinnerung an das letzte Trommelfeuer ihm zu nahe auf die Brust rückte? — Und bebauern wollten sie ihn, daß er beide Beine verloren hatte — und verstanden ihn nicht, wenn er sagte: „So hat Gott mich vor euch ausgezeichnet! Denn er hat mir damals eine Wand eingewissen, durch die ich nun immer zu ihm gehen kann. Ihr aber reint noch immer dagegen, und merkt gar nicht, daß es eine Wand ist, an der ihr euch stoßt, die euch den Weg versperrt, für den ihr eigentlich eure Beine zum Laufen bekommen habt.“ — So dachte der alte Rez.

Im Felde draußen hatten ihn die Kameraden „Friederichus“ genannt, wegen seiner Ähnlichkeit mit Deutschlands großem Friedrich. Und dann später riefen sie ihn der Kürze wegen: „Rez“. Fest war ihm, als habe er nie anders geheißen. Er war eben durch den Krieg auch wirklich ein anderer geworden. Ganz ohne etwas zuzulernen, war er durch Gottes Hand ein Wissender geworden. Und da wollten nun die Leute kommen und philistophieren von Tod und Leben! Ha, er wußte, es gibt keinen Tod!

„Ihr glaubt, daß ich keine Beine habe,“ hatte er ihnen hundert Mal gesagt, „ich vernehre euch, ich fühle sie so deutlich, wie ihr eure! Ich kann auch sehen — nur daß das, was ihr nun noch an mir sehen könnt, so schwer ist und nicht mit kann! Aber es kommt der Tag, wo auch das noch abfällt von mir — und dann bin ich leicht und frei und viel jünger und beweglicher als ihr! Ihr tragt mit euren schweren Weinen ja doch immer nur verkehrt — nur dahin, wo der liebe Gott die Welt zugemauret hat, weil er selbst nichts mehr davon wissen will!“

D, er hätte ihnen noch viel mehr sagen können; aber sie würden es ja doch nicht glauben und ihn nur für wunderlich ansehen.

Und von Deutschlands Untergang und Tod sprachen die Torenl Es gibt gar keinen Tod. Deutschland war ja nur das Gesehene, wie ihm, dem Rez, mit seinen Weinen. Es liegt eben auch scheinbar lahm im Rollstuhl. Aber! Aber es kommt der Tag, so gewiß, wie ihm, dem Rez, wo auch von Deutschland das übrig geliebene Schwere abfallen wird! Und dann geht es frei und leicht einen andern, heute noch unangenehmen Weg. Gott muß nur erst ganz die Mauer eingewissen haben. Aber fern ist der Tag nicht mehr, wenn es erst einmal soweit ist, wie mit ihm, dem Rez. — Wer ist denn Deutschland? Sind das nicht wir? Und sind wir selbst nicht im Grunde nur unser Herz? Auf's Herz kommt eben alles an! Und wenn das noch in ihm, dem Rez, so schlagen konnte, so schlagen, wie nur in einem, der nicht zu brechen ist, weil Gott ihn wissend gemacht hat, wie mußte dann die Kraft und das Leben wieder auflösen, wenn alle andern, alle die jungen, stürmenden Herzen, erst mit ihm wissend waren — wenn der Tag erst kommt, an dem das letzte Schwere, Lastende von allen abfällt . . .

Und mit diesen Gedanken sollte er sich einsam fühlen? Mit diesen Gedanken, die ihn jede Minute mit allen deutschen Ländern verbanden? Und ohne Liebe? War da denn nicht die Gatte, die ihn jeden Morgen aus freien Stücken bediente, alles sauber machte, seine kunstvollen Schnitzereien bewunderte und sie unter die Leute brachte? Sah sie ihn nicht immer so an, als: „Sag' doch alles, was du möchtest! Es gibt ja nichts, was ich dir nicht zu Liebe tue!“ Das war ein Herz, der Gatte ihr's! Auf's Herz kommt eben alles an!

Und dann seine beiden Kameraden Jakob und Hinrich, die jeden Abend zum Neuen und zum Dent'n kommen! Aber da! Wenn man vom Teufel spricht! Da sind die beiden schon.

„Tag, Rez!“ — „Tag Jakob, Tag Hinrich! Na, denn woll'n wir mit man auch mal Weihnacht feiern.“ Jakob, zünde mal den Baum an! Und Hinrich, du gibst mir meine Zither.“

Der Baum brennt . . . Im unteren Stübchen ist es jetzt ganz still . . . Rez's Augen bekommen Kinderglanz. Er legt die Zither zurecht und fährt mit der Hand darüber: „Na, Kinder, dann woll'n wir auch mal ein Weihnachtslied singen!“ Und er beginnt mit tiefer Inbrunst in der rauhen Kehle: „Deutschland, Deutschland über alles, über alles in der Welt!“

Trag munteren Herzens deine Last
und läche fleißig dich im Lachen,
wenn du an dir nicht Freude hast,
die Welt wird dir nicht Freude machen.

8 Seite.

Die geheimnisvollen Stimmen

Jetzt kann man schon wieder etwas aus der Zeit des Krieges erzählen, nicht wahr? Haben Sie keine Angst, ich will Sie nicht mit Verkünderung und Sterben schrecken, ich will Ihnen nur ein Erlebnis schildern, das drei Kriegsfreiwillige einer Fußartillerieabatterie im Jahre 1915 in Flandern hatten.

Im wunderbaren Frühjahr 1915, der uns an Schnee und Eis gewöhnten Norddeutschen Flandern wie ein Paradies erscheinen ließ, waren wir mit neuen Geschützen an die Westfront gekommen. Am dritten Tage unseres Frontdienstes waren zwei meiner Freunde, der Münchener Student Georg Haberer und der Hamburger Handlungsgehilfe Ernst Ullrich, und ich damit beauftragt, die provisorische Fernspreitleitung von der Beobachtung zur Feuerstellung unserer Batterie umzulegen. In der Abenddämmerung hatten wir die Beobachtung, die in einem Gehölz an der Pfler bei Schoorbake lag, verlassen und begannen die Leitung auf Bäumen und zusammengefügten Stangen zu sichern. In der Nähe des Dorfes Schore überfiel uns die Nacht; eine Nacht ohne Mond- und Sternenschein. Ein weiteres Umlegen der Leitung war ausgeschlossen. Was tun? Zurück zur Beobachtung? Dort war zu wenig Platz. Zur Feuerstellung? Wir kannten den Weg von Schore zur Feuerstellung, die südlich des Dorfes Lete lag, nur von der Karte her. Ein Verirren war bei der Dunkelheit leicht möglich. Wir beschloßen, uns in dem verlassenen Schore ein Nachquartier zu suchen. Das Dorf hatte in den Oktoberkämpfen 1914 verschiedene Mal den Besitzer gewechselt; seit der Zeit war es oft beschossen worden, — sehr einladend und gastlich sah es nicht aus. Doch wir waren müde und gingen in das erste größere Haus, dessen Dach unverfehrt schien. Im letzten Schimmer meiner fast ausgestellten Taschenlampe suchten wir uns die beste Stube. Möbel waren wenig vorhanden. In einer Ecke lag ein Haufen Lumpen, in einer andern eine halbe Wagenladung Stroh — die Stube hatte wohl schon öfter als Notquartier gedient. Wir legten eine dicke Lage Stroh auf den Fußboden und verzehrten, was in unsern Brotbeuteln noch an Esswaren vorhanden war. Dann untersuchten wir rasch das Haus auf etwaige Mitbewohner; man hatte uns beim Eintreffen an der Front gewarnt, es sollten sich feindliche Agenten in den verlassenen Dörfern herumtreiben. Schließlich wickelten wir uns in unsere Decken, legten uns auf das Stroh und „gute Nacht!“

Bald waren wir eingeschlafen.

Wenn jemand glaubt, ich hätte in dieser Nacht vom Krieg geträumt, so irrt er sich. Ich sah wieder einmal in der Oberprima unseres Realgymnasiums und hatte Mathematikstunde. Prof. Krauthammer dozierte und zeichnete an der Tafel. Mir waren die Aufgaben aus der Differentialrechnung zu langweilig; ich holte mir verstofften Grabbes „Hannibal“ unter der Bank hervor und begann zu lesen. Das war entschieden interessanter. Nach einer Weile zapfte mein Nebenmann mich am Ärmel. „Daß mich zufrieden!“ zischte ich ihm zu. — Er zapfte stärker. — „Was willst du denn?“ — „Pythagoras sieht her!“ — Ich blickte auf. Tatsächlich, Professor Krauthammer hatte seine Brille auf die Stirne geschoben und sah mich an. Mein Nebenmann flüsterte: „Leg das Buch weg!“ — Ich wollte, aber meine Arme waren wie gelähmt, ich konnte sie nicht rühren. Und der Professor setzte sich in Richtung auf meinen Platz in Bewegung. Mein Nebenmann zapfte wieder, versuchte, das Buch wegzunehmen, aber alles vergebens. Ich hatte das Gefühl, es müßte sich der Himmel öffnen und die Hölle auf mich herabjaufen. Krauthammer stand vor mir, zog aus der Tasche einen Bleistift, der immer länger wurde und schließlich bis an die Decke des Klassenzimmers reichte; er hob den Stift, der zu einem Balken geworden war und wollte ihn auf meinen Kopf niederfallen lassen, da riß mich mein Nebenmann so heftig am Ärmel, daß ich über ihn herüber in den Gang zwischen den Bankreihen floh — dort öffnete sich der Fußboden — ich fiel — ich fiel — ich fiel — und wachte auf. An meinem Ärmel zapfte eine Hand, neben mir flüsterte jemand: „Hör doch! — Hörst du nichts?“ — Wie kannst du bloß so fest schlafen! — Ich lieg' seit einer halben Stunde wach.“

Ich wandte mich verständnislos der Stimme zu: „Was ist denn? Pythagoras ist doch . . .?“ Da erkannte ich erst, wo ich war, und daß Ernst Ullrich mich am Arm hielt.

„Was ist los, Ernst? Was willst du?“ — „Hörst du nichts?“ — „Außer deinem Flüstern — nein.“ — „Nicht' dich mal auf und hoch' in die Ecke, wo die Lumpen liegen.“ — Ich schlug meine Decken zurück und hob den Kopf; zuerst hörte ich ein feines Summen, dann erkannte ich eine flüsternde Stimme, eine andere gab Antwort — aber alles so leise, daß man kein Wort verstehen konnte. — „Hörst du?“ — „Sa!“ — „Wir sind in einer Agentenhöhle.“ — „Ansan, wir haben doch das Haus abgesehen.“ — „Dann kommt's aus dem Haus nebenan.“ — Das liegt mindestens zwanzig Meter ab; soviel habe ich gestern Abend in der Dunkelheit doch gesehen. Von dort können wir nichts hören.“ — Was soll es denn sein? Seit einer halben Stunde geht's schon so.“ — „Untersuchen müssen wir.“ — Ich stand auf und wollte zum Lumpenhaufen gehen, stolperte aber und fiel kopfüber ins Stroh. Haberer fuhr empor und schimpfte: „Zum Teufel nochmal! Seid ihr Nachtwandler oder was?“ Ich war über ihn gefallen. Ullrich schilberte ihm, was er gehört hatte. Haberer fragte: „Wo?“ — „Dort aus der Ecke kommt die Stimme!“ — „Ich hör' nichts.“ — „Horch' genau hin!“ — Jetzt hörte ich auch nichts mehr. Ullrich meinte: „Augenblicklich ist's still, warte nur, bald wird's wieder anfangen.“ — Wir warteten — fünf Minuten, zehn Minuten, die Stimmen kamen nicht wieder. Haberer fing an, Ullrich zu verspotten: „Du hast dir was

eingebildet, Kleiner, geh, leg' dich schlafen, ich bin müde." Ullrich verteidigte sich: „Aber ich hab's doch nicht allein gehört.“ — „Ihr seid beide nervös; was der eine sich einbildet, hört der andere. Wenn ich komme, verfliegt der Spuk.“ Er redete noch mehr, bis ich schließlich an eine Gehörstärkung glaubte und mich beruhigt wieder in meine Decken wickelte. Ullrich folgte, flüsternde aber noch: „Wenn ich's nicht zu genau gehört hätte!“

Ich schien in dieser Nacht von der Benne nicht loskommen zu können. Ich schlief kaum, da rückte Professor Krauthammer wieder an. Diesmal mit Chemie. Ich habe vergessen, warum es sich anfangs handelte. Jedenfalls spielte zum Schluß die Hauptrolle eine mächtige Retorte, in der alle möglichen und unmöglichen chemischen Formeln herumschwammen. Ich sollte bestimmte Formeln herausfischen und griff natürlich immer daneben, was der Professor jedesmal mit seinem bekannten „Das war ungenügend, mein Freund!“ quittierte. Die Retorte stand auf dem Experimentiertisch, die Klasse war vor dem Tisch verjammelt. Mein Nebenmann flüsterte: „Die Formeln rufen dich doch! Hörst du nicht ihre Stimmen?“ Er knuffte und bogte mich: „Hörst du nicht? Jetzt sind sie wieder da. — Hörst du? — Hörst du?“

Und damit war ich wieder wach. Diesmal kam ich rascher zu Verstand und begriff gleich, daß Ernst Ullrich mich anrief. Er flüsterte: „Hör bloß! Wenn dies Gehörstärkung ist, will ich mein lebendiges Gras fressen.“ Ich horchte. Die Stimmen schienen sich gegen vorhin verflücht zu haben. Manchmal war es, als kämen bekannte Worte vor; ehe man sie aber irgendeiner Sprache einreihen konnte, waren sie von andern überholt. „So geht es schon wieder fast eine Stunde lang.“ — „Dast du seitdem nicht geschlafen?“ — „Schlafen? Dazu habe ich's vorhin zu genau gehört.“ Ich richtete mich auf: „Dies ist unheimlich!“ Wie heiseres Lachen kam es aus der Ecke. Ernst Ullrich suchte meine Hand, seine Finger waren feucht und kalt: „Ich bin sonst gerade kein Angsthase, aber seit zwei Stunden bin ich die Gänsehaut nicht losgeworden. Wollen wir nicht lieber Haberer wecken?“ — „Der lacht uns aus.“ — „Das werd ich schon bleiben lassen!“ rief eine Stimme gedämpft aus der Richtung der Lumpenecke. Wir fuhren zusammen — aber es war nur Haberer. Er sprach weiter: „Ich hab mich näher an die Ecke gepackt, ich dachte, es könnte doch was Wahres an euren Phantasien sein.“ — „Und?“ — „Ihr habt recht. Hier spricht jemand. Aber wo? Knips mal deine Lampe an!“ Ich schaltete meine Taschenlampe ein, sie brannte nicht mehr. Ich riß ein Streichholz an; flackerndes Licht fiel in den Raum. Ich sah Haberer in der Mitte des Raumes stehen und erschraf vor seinem tanzenenden Schatten. „Komm näher ran; wenn hier jemand ist, muß er unter den Lumpen liegen.“ Ich ging nicht ohne Schauer in die Ecke, Haberer sprang stampfend auf die Lumpen und trampelte eine Zeitlang auf ihnen herum. Mein Streichholz brannte ab, ich zündete ein neues an. Wir setzten uns zu Ullrich, der immer noch auf seinem alten Platz kostete. Ich leuchtete ihm ins Gesicht. Er sah zum Erbarmen aus, krebdebleich, die Seiten voller dicker Schweißtropfen.

Haberer flüsterte mir zu: „Lisch' das Streichholz. Wollen sehen, ob sie jetzt Ruhe geben.“ Ullrich schüttelte: „An diese Nacht werde ich mein lebendiges denken.“ Haberer verwies ihn zur Ruhe: „Sei still, Kleiner! Gespenster gib's in unserem Jahrhundert nicht mehr.“

Wir saßen mühsam still — mindestens drei Minuten lang. Es war kein Laut mehr zu hören. Haberer hatte seine gute Laune wieder gefunden: „Ja, wenn ihr mich nicht hättet! Ihr wäret von den bösen Geistern mit Haut und Haaren verjungen worden.“ Und da keiner antwortete: „Schlafst ihr etwa schon? Dann will ich mich auch hinlegen.“ Er griff nach seiner Decke und wollte sie — da! Ein greller Ton aus der Ecke, als wenn dort jemand schrill durch die Finger pfliff. Wir suchten zusammen, daß uns die Zähne im Munde klapperten. Haltig unverständliche Worte — noch einmal der schrille Pfiff!

Haberer sprang auf. Wir hörten, wie er den Revolver entschickerte: „Wer da? — Antwort — oder ich schiesse!“ Wieder aus der Ecke. Wir schlug das Herz bis in den Hals hinaus; ich stellte mich neben Haberer, meine zitternden Finger versuchten, den Revolver aus der Tasche zu ziehen. Ullrich richtete sich auf, klammerte sich an meinen Arm; ich fühlte, wie die Furcht ihn schüttelte. Haberer brüllte: „Melde euch, oder ich schiesse!“ Wieder die unverständlichen Stimmen die einzige Antwort.

Haberer geriet in Wut: „Jetzt wird mir's zu bunt, jetzt —“ er schoß in die Ecke. Furchtbar, unser Ohr betäubend, hallte der Knall des Schusses in dem niedrigen Zimmer — sein Feuer zeigte uns unsere schreckensbleichen Gesichter — den Raum in seiner Verwirrung — nur nicht die Menschen, deren Stimme wir gehört hatten.

Jetzt hörten wir sie nicht mehr: es mochte sein, daß unser durch den jähen Anfall überreiztes Ohr sie nicht mehr aufnahm. Wir dachten aber, Haberers Schuß hätte sie zum Schweigen gebracht. Er selbst gab seiner Meinung dahin Ausdruck: „Jetzt werden sie sich wohl verzogen haben.“ So, wie Ullrich atmete auf: „Hoffentlich kriegen wir jetzt Ruhe. Ich fügte hinzu: „Nur täte es; morgen haben wir einen schönen Marsch.“ — Ich kam mit meinem Satz nicht zu Ende: schallendes Gelächter aus der Ecke — zwar gedämpft, wie aus weiter Entfernung — aber doch teuflisch schmerzender und andauernd. Das bißchen Mut, was uns die Nacht noch gelassen hatte, war verfliegen. Ullrich schrie gellend auf, Haberer griff nach den Decken und rief: „Dies mag der Satan verschlucken! Nehmt eure Decken und dann raus!“

Wir gingen den Weg zurück, den wir nachmittags gekommen waren. Einige hundert Meter vor dem Dorf hielt Haberer an: „Ich habe hier heute ein kleines Geulisch gesehen, wollen uns dort vertriehen, daß wir noch ein bißchen Ruhe kriegen.“ Wir fanden das Geulisch, packten uns in unsere Decken engeneinander unter einen alten Weidenbaum.

Haberer brummte noch: „Wenn ich den sehe, der mir ans Leder will — dann soll er nur kommen. Aber so? Da kann der größte Schläger den Mut verlieren!“ Damit schloß er ein. Ullrich hatte sich dicht an mich herangelegt, seine überreizten Nerven firekten, auch er schlief. Ich horchte noch ein wenig in die Nacht hinein. Alles still. Dann und wann der schwache Hall eines Gewehrschusses oder dumpfes Brummen der schweren Artillerie vor Opiern. Meine Augen fielen zu; traumloser Schlaf umfing mich.

Die Morgensonne weckte uns. Fröhlich sprangen wir auf, um durch Bewegung unseren Körpern Wärme und Geschmeidigkeit wiederzugewinnen.

Haberer schlug vor: „Ehe wir die Leitung weiterbauen, gehen wir hin und sehen nach, was uns in der Nacht aus der Bude getrieben hat.“ Ullrich wollte nicht recht, wir überredeten ihn.

Und was fanden wir? Unter den Lumpen lag ein Artilleriesautsprecher verborgen, der noch Anschluß an irgendwelche Leitungen hatte. Wahrscheinlich war früher hier eine Dachbeobachtung gewesen, und beim Verleiden hatte man den Apparat vergessen. Die geheimnisvollen Stimmen waren also die Stimmen einiger Telephonisten gewesen, die sich die Rangeweile des Nachdienstes durch Unterhaltung vertrieben hatten!

Erst waren wir dezent überrascht, daß wir keine Worte fanden. Dann lachten wir alle drei unbändig los.

Und lachend schritt'n wir in den flandrischen Frühlingmorgen hinein. Weiße Nebel stiegen aus den Wiesen. Lau hing an den Gräsern. Jgendwo sang ein Vogel. S. S. Abseits.

Epilog

Die meisten glauben, ihr eigenes Glück zu fördern, indem sie ihre Wünsche befrachten. Aber das ist durchaus zweierlei. Welche dem, der jeden irdentlichen Wunsch erfüllt sieht, dem nichts mehr zu wünschen, zu erlangen bleibt.

Der provozierende Nachtisch. „Im Restaurant „Burgfrieden“, Leipzig, Dufourstraße, am Wabstag (7. Dezember 1924). Der Nachtisch — Schokoladen-, Himbeerpeise und Banilletunke — wird gebracht. Und siehe da, ein Gast verweigert diesen mit der Begründung: Es sei eine Provokation eines jeden anstreichenden Republikaners, wenn den Gästen am Wahlsonntag eine — schwarz-weiß-rote Nachspeise vorgesetzt werde.

Also geschah am Wahlsonntag, 7. Dezember 1924.

Nun ist die Republik endgültig gerettet. Viel'eiligt befaßt sich aber auch Herr Niedner, dessen Wohnung, nebenbei bemerkt, stets von Geheim- und anderen Polizisten bewacht wird, und der stets so schnell ist, wenn es gilt, schwarz-weiß-rot gesinnte Leute zu verurteilen (s. D. C. Prozeß), auf Grund des Gesetzes zum Schutz der Novemberrepublik einmal mit dieser Angelegenheit, die doch ein materielles Attentat auf einen seiner Gesinnungsgenossen, einen „Mosstrichgardisten“, darstellt.“

Etwas für müßige Stunden

9. Silbenrätsel

Aus den folgenden 55 Silben sind 19 Wörter zu bilden, deren erste und vierte Buchstaben, beidemals von oben nach unten gelesen, eine freudige Nachricht ergeben, die gerade zur Weihnachtszeit von der ganzen Welt verstanden wird. Nachstehend die Silben:

ans - aih - bad - ban - be - brand - bu - burg - chel - de
dem - dif - din - e - e - e - ei - el - fant - fe - ge - gern
go - gra - gu - he - hil - i - in - ka - kad - kol - le - le
le - li - li - na - ne - ne - on - or - ra - rek - rens - rut
sa - see - sind - tan - te - tha - um - van - zar.

Die 19 Wörter haben folgende Bedeutung:

1. Deutsche Waldfrucht, 2. Altgriechische Königin, 3. Stadt am Adriatischen Meer, 4. Bezeichnung für das Neue Testament, 5. Seefahrer aus 1001 Nacht, 6. Afrikanisches Säugtier, 7. Held aus Freytags „Ahnen“, 8. Merkwürdige Erscheinung im Alten Testament, 9. Stadt in Frankreich, 10. Neuartiges Gefährt, 11. Oberbayerischer Luftknot, 12. In der Odyssee vielgenannte Insel, 13. Babylonischer König, 14. Unterschieds-Bezeichnung, 15. Deutscher Fluß, 16. Junger Soldat, 17. Verflämter Held aus „Kampf um Rom“, 18. Bergwandschaftsgrad, 19. Stadt in Schottland.

8. Worträtsel

Strahlend glänzt der Tisch, umrahmt von hellem Schimmer, Festsich frohes Mahl beleuchtet. Schöner Braten! Gutes Mahl, sag, woher entstammst du? Leuchtendes Licht, dem Dachte verbannt du die Helle! Nicht von oben, der Decke. Und mit der Herkunft des Braters hast du den Namen gemein!

Lösungen: 8. Silbenrätsel

1. Elle, 2. Segantini, 3. Wilhelmshafen, 4. Ähre, 5. Christian, 6. Sarah, 7. Tokio, 8. Dahome, 9. Edith, 10. Raabe, 11. Mieder, 12. Episode, 13. Nashorn, 14. Steglitz, 15. Chiusi, 16. Matrose, 17. Josef, 18. Tegernsee, 19. Sizilien.

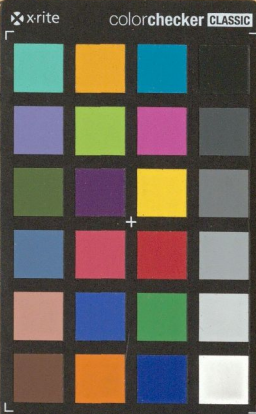
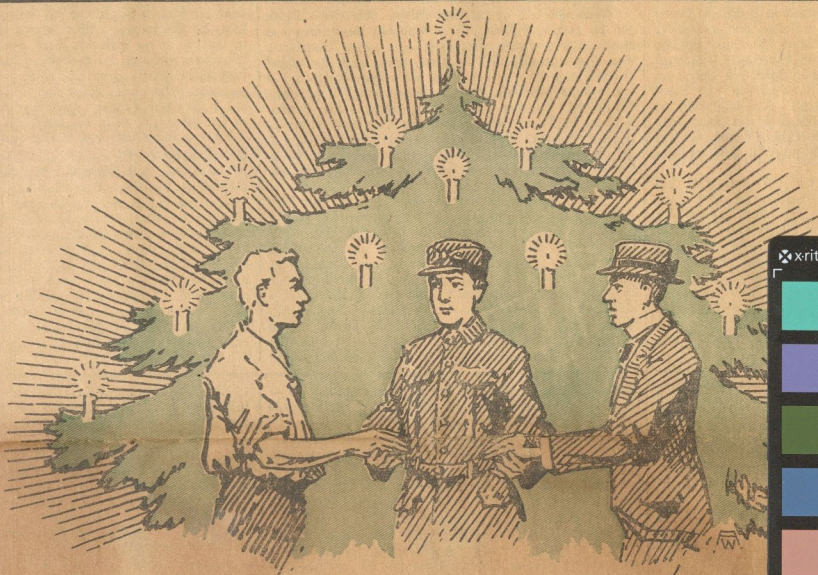
Es wächst der Mensch mit seinen höheren Zielen.

7. Worträtsel: Ruff, Genuß, Venus.



|| Helf dir selber, so helfet dir unser Herr Gott ||

Wessner-Collenberg



Friede auf Erden!

Dieser alte, immer neue Sang der Engel klingt in unsere Weihnachtsglöden! Weihnacht, das Fest der Liebe und Veröhnung. Deutschland, unser Vaterland begehrt es schon zum siebenten Male in den Ketten von Verfall. Und immer noch ist dieses deutsche Volk uneinig und zerrissen in sich. Immer noch kämpfen der Deutsche gegen den Deutschen! Immer noch wütet Haß und Zwietracht, Neid und Habgucht!

Ist uns allen der Glaube an die Himmelsbotschaft verloren gegangen? Sind wir Deutschen unfähig geworden zum höchsten Gebot, zur Liebe?! Glaube, Liebe, Hoffnung, aber die Liebe ist die größte unter ihnen.

Außerer Frieden? Völkerveröhnung? Wer kann noch an einen allgemeinen Völkerrfrieden glauben, solange eines der tüchtigsten und ehrlichsten Völker geknechtet am Boden liegt. Wo bleibt die Erfüllung der uns feierlichst zugesicherten Versprechungen? Wo bleibt die Wärmung der widerrechtlich besetzten Gebiete? Wir Wehrwölfe wissen, daß dieser Friede nur gesichert werden kann durch Macht, durch die Durchsetzung unserer Forderung, daß Deutschland von allen Staaten als gleichberechtigtes Volk Europas anerkannt wird, nicht als ein Volk der Sklaven und Knechte. Und weil uns die Liebe am Weihnachtstage als das höchste Gebot erschein, weil wir unser Vaterland mit warmen Herzen lieben, ob es uns Glück oder Unglück schenkt, darum müssen wir sein allen denjenigen, die dieses unser teuerstes Gut angreifen und beschimpfen. Uns ist Vaterland mehr als ein toter Begriff, uns ist es die große Familie, die alle Deutschen verbindet, und ein Schutz ist, der Angriffe gegen seine Familie, gegen seinen Namen nicht mit aller Macht abwehrt. Und nur aus dieser Liebe heraus lernen wir das Hassen.

Denk daran an diesen Tage häuslicher, trauriger Gemeinschaft auch an die große Familie, das deutsche Volk, das ihr lieben sollt aus ganzem Herzen. Die Liebe allein gibt uns den Glauben, den Glauben auch in tiefstem Unglück an eine bessere Zukunft. Denkt an die abgetretenen Gebiete, denkt an unsere Brüder in Ost und in West, die auf uns vertrauen und die mit uns wieder vereinigt sein wollen als Deutsche im deutschen Staat. Besinnt euch aber auch an diesen Tage auch an die Liebe und auf den Glauben an Deutschlands endliche Gesundung. Im tiefsten Innern aufgewöhnt, so bieten wir ein Bild der größten Zerrissenheit.

Und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!

Wann wird unserm deutschen Volk der innere Frieden beschieden sein? Schon zeigt sich eine Bestimmung zum Besseren. Schon wächst der Gedanke der großen Familie, der Begriff des Vaterlandes in allen Volksschichten. Auch die Gruppen, die vor wenigen

Jahren nur noch ein Wort kannten, das Wort **Volksgemeinschaft**, sind mit uns: Deutschland, Deutschland über alles. Und auch diese lange Zeit so irreführenden Volksschichten fangen an, etwas zu verspüren von der Heiligkeit des Schlüsselwortes:

„Ans Vaterland, ans teure, schließ dich an, das halte fest mit deinem ganzen Herzen.“

In dieser Liebe zum Vaterland allein können sich alle Volksschichten finden. Diese Liebe allein kann das Wort vom Frieden auf Erden im deutschen Volke wahr machen. Noch immer versuchen gewissenlose Parteibonzen, herrschsüchtige und volksfremde Elemente, die nie etwas vom Segen des Christuswortes verspürt haben, alle Leidenchaften gegeneinander auszuspielen. Wir wissen, daß hart und mühsam unser Weg ist. Einmal wird unsere Idee siegen, unsere Hoffnung wahr werden von der Schicksalsverbundenheit aller deutschen Stämme und aller deutschen Brüder. Noch trennt uns heute der Standesunterschied, noch trennen die materiellen Sorgen die einzelnen Berufsschichten voneinander. Arbeitgeber und Arbeitnehmer, oft einer dem andern todsüchtig! Und doch müßten beide wissen, daß nur im Zusammengehen, im gegenseitigen Versehen auch der innere Friede wahr werden kann. Und du, Arbeitgeber, der du die Verantwortung trägst für das Glück und die Zufriedenheit so vieler Deutscher, besinne dich heute am Weihnachtstage, ob du immer deine sozialen Pflichten erfüllt hast. Und du, Arbeitnehmer, der du aufgehört bist gegen deinen Brotgeber, hast du immer daran gedacht, daß deine Forderungen erfüllbar sind? Hast du dir einmal ehrlich klargemacht, was für Lasten ein unwürdiger Vertrag uns auferlegt hat, unter dem du nicht allein, sondern alle Volksteile leiden müssen!

Volksgemeinschaft, soziales Verhältnis aller Berufsschichten zueinander und voneinander, ehrlüche Achtung vor dem Willen des andern, das seien eure Gedanken, wenn ihr in stiller und heiliger Nacht einen Rückblick über die vergangenen Jahre haltet. Wir aber, wir Wehrwolfkameraden, von denen ein großer Teil viermal die Weihnacht in Feindesland erlebte, wir wollen dafür sorgen, daß die alte Feldkameradschaft, die große nationale und soziale Volksgemeinschaft wieder wahr wird. Wir wollen uns befinden auf diese Forderung, die wir an alle Volksteile stellen: Nicht Verachtung des andern Gesinnung, nicht Geringschätzung unserer deutschen Schwelmer und Brüder, sondern ein würdiges Verstehen seines Denkens, seiner Not und seiner Leiden, das sei unser völkisches Wollen. Dann allein werden wir die deutsche Volksgemeinschaft herantreiben in der uns eines einigt: Die Liebe zum Vaterland und die Liebe zu unserm deutschen Volk. Und dann wird auch in deutschen Leiden der innere Frieden einziehen!

Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen.

-B-

